…ogr. Leidensgeschichten
M4=0
V.SS.C. 308-x
-1

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens
Stiftung

ACT
MART
RUM

Leidensgeschichten der Märtyrer aus den ersten christlichen Jahrhunderten

nach dem lateinischen des Dietrich Ruinart,

frey bearbeitet

von

Friedrich Wilhelm Fraatz,
Lizenziaten der Theologie, Prediger und Chorvikar an der fürstbischöflich Gurkischen Domkirche zu Klagenfurt.

Erster Theil.

Augsburg,
bey Joseph Anton Rieger.
1807.

B 139/501

Vorrede.

Unsere heutige Lese, oder wie sie sich jetzt lieber nennen hört, elegante Welt, sucht in Geschichten ihre Unterhaltung. Geschichten, seyn sie neu oder alt, wahr oder unwahr, ist alles eines, nur Geschichtserzählungen müssen der Inhalt ihrer Lesebücher seyn.

Untersucht man diese Unterhaltungsbücher etwas genauer, so enthalten sie die Geschichte von Menschen, welche vor mehrern Jahrhunderten lebten, Abentheuer bestanden, sich manche Freiheiten herausnahmen, welche jetzt nicht ungestraft hingehen würden, und deren beßter Beleg für die Gerechtigkeit ihrer Sache, das Recht des Stärkern war. Ohne Untersuchung wurden sie geschrieben, oft mit Fabeln ausgeschmückt, und doch werden sie mit Begierde verschlungen. Andere enthalten die Geschichte von Leuten, welche sich der Verfasser an seinem Pulte dachte, und welche er in mancherlei, oft so wiedersprechende Verbindungen auf diese Welt herzauberte.

Unter beiden Klassen von Romanen sind nur mehr dann zu viele, in welchen nicht die gehörige Rücksicht auf Sittlichkeit genommen

ist. Das Laster erscheint zu oft in ganz verdeckter Gestalt und hat das Gewand der Tugend entlehnt und die Bahn, auf welcher man zu demselben gelangt, zu anmuthig geschildert. Welchen Eindruck kann dieses auf jugendliche Seelen machen? Schwerlich einen andern, als diesen, daß das Gefühl für Sittlichkeit erstickt werde, und ist dieses geschehen, auch die belehrende, warnende Stimme der Religion ihre ganze Kraft verliere.

Um dieses zu bewirken, fehlt es uns aber auch nicht an Büchern. Sind sie gleich nicht so unbescheiden, es gleich an der Stirne zu tragen, daß die Absicht sey, die Religion zu untergraben, so wissen sie eben das Gift, welches so schädlich, so verführerisch ist, so zu verstecken, daß der unbehutsame, oder unkundige Leser es ganz unvermerkt einsäugt.

Dem warmen Religionsfreunde muß es schmerzhaft seyn, daß auf diese Wege, die er nicht als die wahren erkennen kann, so viele geführt werden. Noch schmerzlicher muß sein Gefühl aufgereitzt werden, wenn er sieht, daß seine Bemühungen nie günstigen Erfolg haben, oder, wenn auch dieser zu hoffen wäre, nur zu viele Auswege offen sind, durch welche das Gute erschwert, oder gar unkräftig gemacht werden kann. So viele Hindernisse sich entgegen stellen mögen, so wird er doch nicht aufhören, nach allen Kräften für die Beförderung der wahrhaft guten Sache zu arbeiten; genauere Kenntnisse der Religionswahrheiten zu verbreiten; ihnen mehr Ein-

gang in das menschliche Herz zu verschaffen und eben dadurch dem so schnell fortreissenden Strome des Unglaubens einen Damm zu setzen sich bemühen.

Wir können uns rühmen, in unserer Kirche mehrere solche Männer zu besitzen, welchen die Ausbreitung der Wahrheit, und die Vertreibung des Unglaubens sehr am Herzen liegt. Sie begnügen sich nicht nur mit frommen Wünschen, die sie in ihrer Brust hegen, sondern sie arbeiten wirklich und nicht ohne glücklichen Erfolge. Sie sind zu bekannt, daß sie hier erst genannt werden müßten, und es würde unrecht scheinen, einen oder andern von diesen würdigen Männern zu nennen, und von den andern zu schweigen.

Ich würde unbescheiden seyn und mich des ärgsten Stolzes anklagen müssen, wenn ich mich in die Zahl dieser gelehrten und edlen Männer drängen wollte. Doch wage ich, aufgefordert durch einen meiner ewig verehrtesten Gönner, auch mein Scherflein zur beförderung der guten Sache beyzutragen und da Beispiele so vieles wirken, diese Geschichte der Leiden der Blutzeugen in unserer Sprache zu liefern.

Der verdienstvolle Ruinart gab sie lateinisch heraus, und im Jahre 1756 übersetzte sie der Abbt Drouet de Maupertuis ins französische und gab sie in zwei Bänden heraus. Manche der Märtyrer, deren Ruinart erwähnt, fehlen in dieser Uibersetzung. Sie ist eine ganz wörtliche, und am Ende sind einige

kritische Bemerkungen beigefügt, nebst einigen zum Text gehörigen Erläuterungen.

Herr Dr. Galura gab die Acta Martyrum im Jahre 1802. in drei starken Oktavbänden zu Augsburg wieder heraus. Sehr viele Noten sind in dieser Ausgabe, so sind auch jeder Martergeschichte einige Bemerkungen vorangeschickt worden, wo einiges über den Ort und die Zeit, wann der Bekenner der Wahrheit litte, gesagt ist.

Eben dieser verehrungswürdige und rastlose Freund und Beförderer der guten Sache— seine vielen Schriften sind Beweise seines reinen Eifers — äusserte in dem fünften Bande seiner Gespräche über die christkatholische Religion den Wunsch, daß eben diese Leidensgeschichten auch in die deutsche Sprache übersetzt, und so ein erbauendes Lesebuch für jene würden, welche der Römer Sprache unkundig sind. Da ein Mann, an welchen nicht nur stete Dankbarkeit, sondern innigste Verehrung seines erhabnen edeln Charakters mich fesselt, — ich wage es, ihn zu nennen — der verehrungswürdige Generalvikar unsers Bißthums Herr von Hohenwart die Gnade hatte, den Wunsch zu äussern, daß ich die Bearbeitung dieses Werks übernehmen mögte, so nahm ich mit Vergnügen diesen Auftrag an, und liefere jetzt den ersten Theil, welchem der zweite und letzte auch bald folgen soll.

Die Geschichten welche hier geliefert werden, sind nicht Erdichtungen, sondern sind wahre Ereignisse, die alles Gepräge der

historischen Wahrheit an sich haben. Die Quellen derselben sind zum Theil gleichzeitige Schreiben einer Gemeinde an die andere oder eines Bischofs an seine Mitbrüder über die Ereignisse, welche damahls vorfielen. Sie wurden öffentlich abgelesen und da die Begebenheiten unter den Augen der Verfasser vorgefallen waren, so konnte Niemand auch nur einen gegründeten Zweifel gegen die Aechtheit derselben haben. Zum Theil sind sie aus bewährten Schriftstellern der Kirche entlehnt.

Sie sind wichtig dem Freunde der Religion. Die Ereignisse der Religion und der Kirche können ihm nicht gleichgültig seyn. Er ist ein Mitglied derselben, so wie jene deren Leidensgeschichten erzählt werden. Er ist noch in dieser sichtbaren Welt und auf dem Wege zu dem hohen Ziele, welches sie schon errungen haben. Die Geschichte ihrer Leiden, die in so ganz verschiedenen Epochen vorfielen und ihm Christen aus allen Ständen und Lebensstufen vorstellen, muß ihm die Erhabenheit der Religion deutlich vor Augen legen, und ihm dieses größte Geschenk der Gottheit recht ehrwürdig machen. Sein warmes Gefühl für Religion erhält neue Nahrung und er sieht in ihr die sicherste Leiterinn auf allen seinen Wegen.

Sie sind wichtig dem Geschichtsforscher. Märtyrergeschichte ist ein wichtiger Theil der Geschichte der Kirche. Eben deßwegen unternahm Ruinart diese Arbeit, welche ausserordentliche Mühe und Anstren-

gung forderte. Er war, selbst nach Voltärens Zeugnisse (S. Philosophie der Religion von Storchenau, neue Auflage. Wien 1803. Theil 5. S. 219) ein sehr schätzbarer und gelehrter Mann, welcher diesem Geschäfte, welches genaue, kritische Untersuchungen forderte, gewachsen war. Den Werth seiner Arbeit erkennen die Geschichtschreiber der Kirche an. Unter so vielen will ich nur zwei nennen, welche um so weniger verdächtig scheinen können, da sie Nichtkatholiken sind. Spittler in seinem Grundriß der Geschichte der Kirche (S. Wiener Ausgabe 1790. Th. 1. 24.) gewährt ihr das gebührende Lob, und die häufigen Zitazionen dieses Werks, welche man in dem größern Werke des um die Kirchengeschichte so verdienten Schröckhs findet, sind wohl Beweise für den anerkannten Werth desselben. Wie Katholiken über dieses Werk denken, kann aus der angezogenen Stelle der Philosophie der Religion ersehen werden.

Sie sind wichtig dem Theologen. Die Bekenntnisse der Blutzeugen enthalten die Belege für viele Lehren der Kirche, welche von Akatholiken nicht angenommen werden.

Die Geschichte der leidenden Zeugen der Wahrheit sind belehrend. Sie waren gute, fromme Menschen, welche ihr einziges Vergnügen darinn setzten, Gott zu dienen. Demohngeachtet trafen auch sie bittere Leiden. Wir finden also in ihren Leiden hinlängliche Beweise, des sichern Satzes, nicht immer ist das Loos der Gerechten ein ange-

nehmes, sondern auch sie müssen manches leiden um dadurch zum Ziele der glücklichen Vollendung zu gelangen. Es ist also ein Beleg, daß nicht alles physische oder sittliche Uibel, was uns begegnet, eine Züchtigung Gottes sey, und zugleich ein Beweis dafür, daß denen, welche Gott lieben, alles zum Beßten dienen müsse.

Auch noch in anderer Rücksicht sind diese Geschichten belehrend. Sie lehren christlich leiden. Jenes große erhabene Muster des großen göttlichen Dulders, stand ihnen vor Augen. Sie litten standhaft. — Sie litten freudig. Es war die Sache Gottes, für welche sie litten — Sie litten mit völliger Ergebenheit, denn es war der Wille des ewigen Vaters. — Sie litten lange Zeit, und erlangten dadurch die Krone der unverwelklichen Herrlichkeit.

Jetzt noch einiges über gegenwärtige Arbeit. Ich liefere diese Geschichte nach Ruinart, nicht wörtlich übersetzt, sondern frei bearbeitet. Wo die Geschichte selbst den Stempel der Wahrheit hatte, war es nicht nothwendig, etwas zu ändern oder wegzulassen. Doch habe ich hin und wieder einige Abänderungen vornehmen müssen.

Alles was kritische Anmerkung oder Untersuchung heißt, habe ich als hier zwecklos weggelassen. Es gehört nur für Gelehrte von Profession, und für diese ist dieses Werk in dieser Gestalt nicht eigentlich bestimmt. Auch einige Ereignisse, welche das Original erzählt,

z. B. Visionen und dergleichen, welche zu leicht als ein Spiel der gereitzten Phantasie angesehen werden können, habe ich nicht in diese Bearbeitung aufnehmen und vielen erzählten Wunderthaten und Ereignissen der Art aus vielen Ursachen hier keinen Platz geben wollen.

Da Ruinarts Geschichten sich mit dem heil. Jakob anfangen, so habe ich einiges von dem Haupte der Märtyrer, dem Stifter der h. Kirche sagen zu müssen, geglaubt, und eben deßwegen auch einiger anderer Apostel erwähnt.

Gebe der Ewige, der der Vater des wahren Lichtes ist, daß diese Arbeit einiges zur religiösen Bildung unserer Brüder, die nur zu oft in unsern Tagen vergeblich gesucht wird, beitrage, so ist der innigste Wunsch meiner Seele erfüllt und ich fühle mich für die angewandte Mühe hinlänglich belohnt.

Geschrieben im Brachmonate 1804.

Einleitung.

Lange sehnte sich Israels Volk nach der glücklichen Stunde, wo jenes Versprechen, welches Gott den Stammeltern im Paradiese gegeben und so oft den Patriarchen erneuert hatte, in völlige Erfüllung gehen würde. Widerholt standen Männer auf, ausgerüstet mit Gottes Geiste und zum Beweise ihrer Sendung begabt mit übernatürlichen Kräften, die nur die Gottheit ihnen ertheilen konnte, und sagten vieles vor, welches den Messias betraf. Daniel war einer dieser Gottesboten, welcher die Zeit bestimmt angab, wo der Messias geboren werden sollte.

Sie kam diese ersehnte Zeit, aber die Erwartungen der irdisch denkenden Israeliten wurden nicht befriedigt. Die Erscheinung der Engel sowohl als auch die Verehrung, welche auf Gottes Antriebe fromme Morgenländer dem neugebohrnen Heilande zollten, waren Sachen, die einige Zeit der Gegenstand der Gespräche seyn mogte, aber bald in Vergessenheit gerieth, und auf welche damahls vielleicht gar uicht gedacht ward, wie Jesus von Nazareth der eingebohrne

Sohn des ewigen Vaters als Lehrer, als Wohlthäter, als Beglücker aller Menschen auftrat. Er war verschieden von den gewöhnlichen Lehrern, denn er nannte das Laster bey seinem wahren Namen und seine Lehre schmeichelte nicht, wie die feile Erklärungsart der Pharisäer, den Leidenschaften der Menschen. Entwickelte er auf einer Seite Geheimnisse, erklärte er dasjenige, was dem menschlichen Verstande bis dahin unzugänglich oder dunkel gewesen war, so foderte er auf der andern aber auch die strengste Reinigkeit des Herzens. Nicht nur Glauben forderte er von den Menschen, sondern auch herzlich gute Handlungen, die so oft große Aufopferungen erheischten. Seine Lehre kündigte der Sinnlichkeit den Krieg an, und deßwegen fand sie viele Feinde, besonders unter den Großen und Angesehenen des Volks.

So viele Feinde sie haben mogte, so gab es dochmehrere getreue Anhänger seiner Lehre. Er selbst hatte sie zu seinen Schülern ausgewählt, sie zu Zeugen seiner Lehre gemacht, damit sie dieselbe auch andern wieder mittheilen und also weiter ausbreiten sollten. Seine Lehre sollte nicht ein National-Eigenthum seyn, sondern alle vernünftige Geschöpfe des ewigen Vaters sollten daran Antheil haben. Da mit dem Judenthum das Vorbild aufhören mußte; diese seiner Beschaffenheit nach, nicht auf immer, sondern nur für einige Zeit bestehen konnte, so war die Lehre, welche Jesus vortrug, auch in dieser Rücksicht der Religion Israels ganz entgegen gesetzt. Jesus lehrte für die Menschen aller Zei-

ten, und da er seine Kirche, zu welcher der Eintritt Niemanden versperrt seyn sollte, gründete, begabte er sie mit der Gabe der Untrüglichkeit, so daß die Gläubigen sich auf die Entscheidungen derselben, die ihr Heil bezwecken, ganz verlassen können.

Erhaben und beruhigend war die Lehre welche Jesus vortrug, und die sichern Kennzeichen seiner Gottheit, die er durch so viele wohlthätige Wunderthaten bewies, mußten seine Jünger aufs festeste mit ihm verbinden. Er eröfnete ihnen und allen seinen getreuen Anhängern eine frohe Aussicht für die Ewigkeit, wo sie unzertrennlich von ihm seyn, und wo eine Glückseligkeit, welche nach Johannes Ausspruch alle Verstandskräfte weit übertrift, ihr Loos seyn würde. Sie, die Zeugen der Handlungen Jesu waren, wußten es welchen großen Eindruck seine Lehre auf die zahlreichen Uferbewohner des galiläischen Meeres gemacht hatte. Nicht zufrieden ihn für einen großen Propheten zu erkennen, und öffentlich als solchen zu erklären, wollten sie ihn sogar zu ihren König ausrnfen. Nur schnelle Flucht entzog ihn den Augen derselben.

Diese Begebenheit mogte immer einen sehr angenehmen Eindruck auf sie gemacht haben. Hätten sie sich aber auch in Rücksicht einiges zeitlichen Interesse ferners mit gleich günstigem Erfolge geschmeichelt, so hätte ihre Hoffnung da scheitern müssen, wie die Hände der Juden sich gegen ihren Lehrer mit Steineu bewafneten, und die Volksmenge aus keiner günstigen Absicht auf ihn eindrang.

Diese Vorfälle konnten ihre Anhänglichkeit an ihn nicht schwächen. Nicht Versprechungen, welche Menschen so oft blenden, konnten die Ursache derselben seyn, denn Jesus ließ sie in die irdische Zukunft blicken. Schätze der Erde, Wohlleben und gute Tage, die sonst so viel über die Menschen vermögen, ließ er sie nicht sehen, sondern er zeigte ihnen gerade solche Gegenstände, welche ihrer Natur nach, die Menschen schrecken und von schon betretenen Wegen abführen. Die Versammlungen zu welchen jeder Israelit Zutritt hatte, sollten ihnen verschlossen seyn, und gewaltsame Entfernung aus derselben, wenn sie ja dazu giengen, war das Loos, welches er ihnen vorhersagte. Er gieng noch weiter. Nicht nur Pöbel sollte sie anfeinden, sondern Könige und Gewalthaber der Erde sollten sich zu ihren Feinden schlagen, sie vor ihre Richterstühle fordern, und nichts als Uibel ihnen anthun wollen. Bei diesen Aussichten, so traurig sie auch seyn mogten, gab er ihnen doch die Zusicherung, daß sie demohngeachtet ganz ohne Furcht seyn sollten, denn, sagte er ihnen, wenn ihr meines Namens wegen reden sollet, so wird euch der Geist meines Vaters eingeben, was ihr zu reden habt. Bey diesen würde es sein Bewenden noch nicht haben, eröffnete er ihnen, sondern er zeigte deutlich, daß Trübsal und thätliche, schmerzhafte Verfolgungen ihnen zu Theil werden sollten. Ja, die Menschen würden im blinden Eifer so weit gehen, daß sie sich es zu einen Verdienst rechnen und es als eine gottesdienstliche Handlung ansehen würden, wenn sie ihnen das Leben nehmen könnten.

Auch diese Vorsagungen konnten sie nicht von ihren Lehrer abwendig machen. Mit ganzer Seele hiengen sie an ihm und an den Lehren, welche er ihnen gegeben hatte. Mogten sich auch wohl manches Mahl Vorurtheile von der Wiederherstellung des vorigen Glanzes des jüdischen Königthums bey ihnen einfinden, so wußte der göttliche Lehrer auf der Stelle sie zu bekämpfen, und sie auf ihren hohen Beruf aufmerksam zu machen. Mit welchen Mühseligkeiten sie ihm nachkommen konnten, stand vor ihren Augen, da Jesus selbst sie vorhergesagt hatte.

Die Zeit nahte, wo das in Erfüllung gehen sollte, was Isaias vorgesagt hatte und was auch andere Seher des alten Bundes den Menschen auf Gottes Befehl verkündigten. Er sollte den Händen der sündigen Menschen überantwortet und durch sie, deren Beglücker er war, zum schmählichen Tode befördert werden. Mit Ruhe sagte er ihnen vor, daß dieses das letzte Mahl seyn, wo er mit ihnen das Osterfest feiern, und dann ihnen entrissen werden würde.

Er feierte es wirklich, gab ihnen einen ganz ausserordentlichen Beweis seiner Herablassung, da er seinen Jüngern die Füsse wusch, so, daß Petrus ganz durchdrungen von dieser so großen Erniedrigung sich wiedersetzte und ihn nur der ausdrückliche Wille seines Herrn bewegen konnte, auch sich von ihm die Füsse waschen zu lassen. Dann aber setzte er das bleibende Denkmahl seiner unbegränzten Liebe, nemlich das heilige Aendmahl ein. Für die Bekenner seines Glaubens, selbst der spätesten Jahthunderte, sollte dieses

ein Stärkungsmittel zur Tugend, und eben der Genuß dieses seligen Mahles jedesmahl nicht nur eine neue Verpflichtung zu einem recht heiligen Wandel sondern auch eine erneuerte Erinnerung seines Leidens und Sterbens seyn. Auch wir sind dessen gewürdigt und mögten wir doch suchen, uns immer würdig zu machen, diese Seelenspeise so zu geniessen, daß es zu unserer wahren Heiligung gereichen müßte.

Gehen wir in Gedanken die ganze Leidensgeschichte Jesu durch; begleiten wir ihn von dem Oelgarten, wo er im Gebetkampfe mit seinem himmlischen Vater rang, bis zum Kreutze wo er für seine Feinde betete und sein Leben endigte, und welches erhabne, höchst vollkommene Muster aller Tugenden erblicken wir nicht an ihm? Ergebung in den Willen des Vaters; unbegränzte Liebe gegen das sündige Menschengeschlecht, welches seine Peinen erschwerte und sie ihm mehr zu verbittern sich bemühte; standhafte und unermüdbare Geduld selbst bei den größten Wiederwärtigkeiten; kurz an dem leidenden Jesu sehen wir das erhabenste Muster und Vorbild, welchem wir, wie der Apostel sagt, alle nachfolgen sollen.

Zu bekannt ist die Geschichte des Lebens und der Leiden Jesu, daß es überflüssig seyn würde, mehr von ihm dem Haupte der Martyrer zu erwähnen. Seine ganze sichtbare Laufbahn auf dieser Erde, war nichts als eine Kette von wiedrigen Ereignissen. Arm von Geburt blieb er so sehr, daß er selbst einst sagen konnte, Vögel unter dem Himmel haben Nester, Wölfe

Gru=

Gruben, aber der Sohn des Menschen hat nicht einmahl so viel, wohin er sein Haupt legen könnte. Er litte alles, was Menschen leiden können, nicht nur durch die Beleidigungen und Grausamkeit der Menschen, die ihn nicht erkennen wollten, sondern auch durch die üble Lage, in welcher sich die ärmste Menschenklasse befindet. Er litte es für uns, um unsre Sünden zu tilgen und wir sind oft so undankbar, daß wir es vergessen und durch neue Sünden ihn wieder beleidigen. Mögten wir doch die Dankbarkeit nie vergessen, welche wir ihm für sein Leiden und seinen Tod, der unsere Versöhnung ist, ihm der wahrer Gott ist, den Tod überwand und gen Himmel fuhr, schuldig sind.

Die Leidensgeschichte Jesu stellt uns auch diejenige vor, welche die Kirche die Königinn der Märtyrer nennnt. Es ist Maria, die gebenedeite ihres Geschlechts, die gewürdigt ward, die Mutter des Weltheilandes zu seyn. Wem kann es unbekannt seyn, daß schon Simeon der fromme Greis ihr bei der Darstellung des göttlichen Kindes sagte, daß herbe und bittere Schmerzen ihrer warteten? der Erfolg bewies, wie wahr der Gottesmann geredet hatte. Sie war Zeuginn der bittern Leiden, welche ihren Sohn trafen und in Geduld, in Ergebenheit und festem Vertrauen auf Gottes Vatergüte, die sich stets groß beweiset, duldete sie, und sie ist auch uns ein Muster, nach welchem wir uns in der Stunde der Leiden und der Trübsal richten sollen.

Eben sie die Gesegnete ihres Geschlechts vergoß ihr Blut nicht für das Bekenntniß des Glaubens, und doch nennt sie die Kirche eine Königinn der Märtyrer. Im weitern Verlaufe dieses Werks werden wir auch auf solche stossen, welche ihr Blut nicht für den Glauben vergossen, welche entweder in der Verweisung oder in ihrer Wohnung starben, und doch nennen wir sie Märtyrer. Woher dieses? Hier ist eine Frage, welche sich hier gleichsam von selbst aufdringt. Es ist also nothwendig zu wissen, was eigentlich den Märtyrer mache?

Die Erwägung dessen, was sie thaten, die wir Märtyrer nennen, ist in unsern Tagen um so nothwendiger, da wir nur Menschen des gewöhnlichen Schlages um uns sehen. Wir müssen um diese Beispiele zu unserer Stärkung im Glauben zu holen, ins Alterthum, in die ersten Jahrhunderte des Christenthums zurückgehen. Wir werden aus ihnen nicht nur die Beispiele des Bekenntnisses der Wahrheit, sondern auch der genauesten Erfüllung aller unserer Pflichten hernehmen können.

Die Erkenntniß unserer Obliegenheiten ist es wohl nicht, was im Stande ist, uns zu Märtyrern zu machen, denn eine traurige Erfahrung wiederspricht zu sehr. Nur zu oft kennen wir das Gute, uud das Böse, nach welchem das menschliche Herz von Jugend auf strebt und trachtet, wird vollbracht.

Vorsatz, bloßer Vorsatz zu Gottes Ehre zu leben und auch für ihn zu sterben, ist es nicht, was Jemanden den Namen des Märtyrers zu

verdienen im Stande ist. Leider bleibt so Mancher bloß bei dem Wollen stehen, ohne daß er an das Vollbringen denkt. Er scheut die Opfer, welche er bringen muß, wenn seine Vorsätze in die Wirklichkeit kommen sollen.

Bloß gewaltsamer Tod ist auch dasjenige nicht, was Jemanden den Namen eines Märtyrers verdieneu kann. Die rächende Gerechtigkeit ertappt manchen unverbesserlichen Frevler, und kürzt seine Tage, welche nur zum Böses thun bestimmt waren. Einen solchen wird Niemand einen Märtyrer nennen können. Es ist überflüssig, solcher Unglücklichen hier zu erwähnen.

Nur zwei Gattungen finden sich, die mit Recht den Namen der Märtyrer verdienen. Einmahl solche, welche ganz überzeugt und durchdrungen von den heiligen Lehren der Religion, für dieselbe litten, vor Begierde brennen, selbst ihr Leben für dieselbe hinzugeben und alle andere Peinigungen zu erdulden. Dann aber auch solche, welche im eigentlichsten Sinne für die erkannte Wahrheit starben und mit Standhaftigkeit dem Tode entgegen sahen.

Ein Märtyrer oder Blutzeuge im eigentlichsten Sinne ist also derjenige, der standhaft und mit seinem Blute bekennet

an wem er g l a u b t,
was er h o f f e t, und
welches der höchste G e g e n s t a n d s e i n e r L i e b e ist.

S t a n d h a f t i g k e i t in der L i e b e G o t t e s und der W a h r h e i t, S t a n d h a f t i g k e i t in

Erfüllung seiner Pflicht macht den Märtyrer zum Märtyrer.

Auch uns, die wir in ruhigen Zeiten leben, wo das Bekenntniß des Wortes vom Kreutze kein Verbrechen ist, ist es nicht unmöglich Märtyrer im uneigentlichen Sinne zu werden, ja wir sind sogar dazu verpflichtet. Auch wir haben Pflichten, in welchem Alter, Stande, glücklicher oder unglücklicher Lage wir uns befinden mögen. Opfer, große Opfer forderu diese Pflichten und ihre Erfüllung von uns, und eiserne Standhaftigkeit ist auch uns nothwendig, damit eignes Verderben der Natur, böse Beispiele und Gesellschaften uns in dem Kampfe uicht unterdrücken. Wir können und sollen Märtyrer unsern Pflichten werden, wenn es uns Ernst ist zu den wahren Grad der Vollkommenheit, welche Jesus fordert, zu gelangen.

Was Jesus seinen Jüngern vorgesagt hatte, daß sie vor Könige und andere Machthaber geführt und ihres Glaubens wegen verfolgt werden würden, traf geschwind ein. Der heilige Geist ward einige Tage nach der Himmelfarth des Erlösers über die Apostel ausgegossen, und von diesem Augenblicke waren sie ganz geändert. War zuvor noch einige Furchtsamkeit in ihrer Seele gewesen, so waren sie jetzt unerschrockene Bekenner, daß Jesus von Nazareth, welchen sein eignes Volk zum schmählichen Tode verurtheilt und befördert hatte, der von Gott längst verheissene Messias, welcher auferstanden von den Todten und gen Himmel gefahren sey, woher er wiederkommen und die Welt einst nach ihrem Verdienste richten werde. Die selige Folge dieses Vortrags war, daß auf drei tausend Menschen an die Lehre glaubten, welche ihnen war gepredigt worden.

Gleich darauf ward die Heilung eines Lahmen die Veranlassung, daß Petrus neuerdings eine kraftvolle Rede an das versammlete Volk hielt, welche auch nicht ohne Eingang in die Herzen der Zuhörer blieb. Der hohe Rath der Juden konnte dieses nicht verschmerzen, er ließ

ihn uud Johannes vor sich fordern; wie mußte aber sein Erstaunen groß seyn, da eben der Apostel, welcher bei der Rede, „auch du bist einer der Freunde des Jesus von Nazareth" erbleichte und ihn nicht zu kennen vorgab, ganz offen von ihm redetr, sie, welche als Richter und Vorsteher des Volks da sassen, nicht schonte, sondern frey ihre Fehler entdeckte. Diese nachdrückliche Rede, welche nichts als ungeschminkte Wahrheit enthielt, machte die Richter irre; sie wagten es noch nicht, sie züchtigen zu lassen. Mit einem Verweise und Verbote, diese Lehren nicht weiter zu verküudigen, kamen sie für dieses Mahl davon.

Aber bald hernach wurden sie alle (dieses scheint sich zu ergeben aus dem V. Hauptstücke der Apostelgeschte v. 18. und 29.) gefangen genommen und in das Stadtgefängniß geführt. Sie fanden Beifall und Anhänger unter dem Volke, und die Wunder, welche sie verrichteten, führten ihnen von allen Seiten Kranke und Preßhafte zu, welche auch nicht ohne Hülfe von ihnen entlassen wurden. Dazu konnte der Neid und gedemüthigtes Ansehen der Pharisäer und Saduzäer nicht schweigen. Sie mogten den Aposteln die härteste Behandlung zugedacht haben, aber ein Engel Gottes öfnete die Thüre ihres Kerkers. Schon früh fanden sie sich in dem Tempel ein und lehrten. Ohne Wiederstand liessen sie sich in das nahegelegene Versammlungshaus des hohen Raths führen, wo Petrus und Johann das zweitemahl, die übrigen Apostel aber das erstemahl standen. Sie beantworteten den Vorwurf des Ungehorsams damit, daß Gott der Gehor-

sam geleistet werden müßte, wenn auch Menschen das Gegentheil verordnen mögten, und neuerdings bekannten sie die Lehre, daß Jesus von den Todten auferstanden sey.

Gamaliels weiser Rath rettete die Versammlung vor den Ausbrüchen der Volkswuth, welches bey der Hinrichtung der Apostel nicht gleichgültig geblieben seyn würde. Doch wurden sie nicht aller körperlichen Strafe überhoben. Die Vorsagung Christi, daß sie in den Versammlungen gegeisselt werden würden, traf ein, und keine Ehrenbezeugung hätte ihnen so angenehm seyn können, als eben diese schmerzhafte Züchtigung. Sie wußten um Jesu willen gelitten zu haben, und dieses war ihr Ruhm, ihr Ehrenkleid.

Nicht so glimpflich wollten sie mit andern Bekennern der Wahrheit verfahren.

Stephan,

einer der sieben Diakonen oder Pfleger dec Gemeinde, war von ihnen zum Opfer ihrer Rache bestimmt. Da sie auf die vielen Vorstellungen, welche er ihnen machte und die meistens aus den Schriften des alten Testaments entlehnt waren, nicht antworten konnten, sondern sich als überwunden ansehen mußten, so traten sie mit falschen Anklagen gegen ihn auf. Sie beschuldigten ihn, dasjenige gelästert zu haben, welches den Juden das heiligste war. Ihre Begriffe von Heiligkeit konnte nichts höhers als Moses und den Tempel finden.

In die Priesterversammlung mußte er treten und schon sein Betragen, ganz unerschrocken, voll Anstand und Würde machte Alles auf ihn aufmersam und schien die Unschuld an ihm zu verbürgen. Er redete voll des heiligen Geistes; zeigte die mancherlei Führungen Gottes mit dem Volke Israel, welche alle zum Beßten desselben abzwecken sollten und die mancherlei Versündigungen, welche sich dasselbe gegen seinen göttlichen Wohlthäter hatte zu schulden kommen lassen. Im Eifer seiner Rede rief er mit der Miene voll Unschuld mit himmelwärts gewendeten Augen, ich sehe offen den Himmel und den hier von euch verkannten und mißhandelten Messias in vollem Glanze der göttlichen Majestät und Herrlichkeit.

Ein wüthendes Toben entstand jetzt unter der Menge; eben der Pöbel, welcher das Kreutzige über den Messias ausgeschrieen hatte, fiel jetzt über ihn her. An Verhör, an Urtheilsspruch war nicht zu denken. Die Volksmenge riß ihn zum Thor hinaus, wo er unter Steinwürfen sein Leben endigte. Herr Jesu nimm meinen Geist auf betete er zu Gott, aber ganz nach dem Vorbilde des göttlichen Erlösers, welches er am Kreutze gab, da er für seine Feinde betete, betete auch Stephanus mit gebogenen Knieen für seine Verfolger; er bat und flehete Verzeihung für sie, und in diesem Gebete gab er seinen Geist auf.

Er war der erstr, welcher für die Wahrheit des Evangeliums sein Leben auf eine gewaltsame Weise verlor, und mit Recht nennt ihn die Kir-

che den ersten Märtyrer oder Erzmärtyrer. Die Bekehrungsgeschichte des Saulus, oder wie er nachher hieß, Paulus, welcher bei der Steinigung des frommen Dulders die Kleider seiner Mörder verwahrte, fällt bald nach dem Tode dieses Erzmärtyrer. Aber eben dieser, welcher sich nachher um die Ausbreitung der Wahrheit so verdient gemacht hat, war es, welcher zu der schweren Verfolgung, welche gleich anfangs über die Christen ergieng, sehr vieles beitrug.

Schon hatten die Christen bewiesen, daß sie getreu der Regel Jesu, diejenigen nicht fürchteten, welche den Leib nur tödten, der Seele aber keinen Schaden zufügen können. So oft auch die Apostel die starke Hand ihrer Verfolger hatten fühlen müssen, so war doch noch keiner ermordet worden. Agrippa der König des Judenlandes gab im Jahr 44, das erste Beyspiel des Prophetenmordes im neuen Testamente. Er ließ Jakob den ältern enthaupten, um sich dadurch bei den Juden, die ihn haßten, beliebt zu machen. Er setzte seine Absicht zum Theil durch, aber viele Juden wurden durch diesen Tod der Kirche gewonnen. Im Jahre Christi 62 ward wieder ein Apostelmord an

Jakob den jüngern,

Bischof zu Jerusalem begangen. Er war auch ein Verwandter des Herrn. Schon lange hatte ihm seine strenge Tugend vor allen übrigen Juden besonders ausgezeichnet, und eben daher kam

das große Zutrauen, welches das Volk in ihn setzte. Die Umstände seiner Leiden werden unten weitläuftiger vorkommen. (*)

Petrus und Paulus.
(Im Jahre 67 nach Christum.)

Diese zwei große Apostel arbeiteten lange an der Bekehrung der Juden und Heiden. Wie viele christliche Gemeinden wurden von ihnen errichtet und wie ward für sie gesorgt, daß ihre Existenz nicht eine kurze Zeit dauerte. Bekannt sind die Arbeiten, welche sie für die Ehre Gottes und für die Ausbreitung seiner Kirche unternahmen, aber wir wissen auch mit wie vielen Mühseligkeiten und Beschwerden sie zu kämpfen hatten. Paulus erwähnt nicht nur der Geisselungen, welche er für die Ehre Gottes zu erdulden hatte, sondern auch anderer Gefahren, welche sie zu überwinden hatten, um zu einem glücklichen Ziele zu gelangen. Ihre apostolischen Arbeiten zwangen sie zu weiten Reisen, und diese mußten schon an sich viele Beschwerlichkeiten haben, aber konnten sie bei der Volksstimmung je ohne Gefahr ihres Lebens reisen?

Hätten die Gefahren auch noch ungleich größer seyn mögen, so würden diese Männer, de-

(*) Um die Ruinartische Ordnung beizubehalten, habe ich hier seiner nicht weiter erwähnen wollen. Ich verweise also auf die Folge.

ren Wahlspruch der war, Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn, sich dadurch nicht haben schrecken lassen. Muthig giengen sie fort auf der einmahl beschrittenen Bahn, ohne auf irgend eine Gefahr zu achten.

Paulus arbeitete in verschiednen Gegenden, Petrus nachdem er seinen Sitz zu Antiochia verlassen hatte, zu Rom, unter den Augen des die Christen so heftig verfolgenden Nero. Beide wurden gefangen genommen, weil ihre Arbeiten für die Ausbreitung des Evangeliums dem Heidenthume sowohl als den Juden gleich nachtheilig waren. Sie waren vereinigt in ihrer Gefangenschaft zu Rom und selbst in dieser suchten sie ihre Berufspflichten fortzusetzen, auch waren sie in ihren Bemühungen nicht unglücklich, und die Geschichtschreiber führen mehrere an, welche von ihnen während ihrer Gefangenschaft zum Glauben bekehrt worden sind.

Es kam der Tag, wo sie die erkannte Wahrheit, welche sie so oft bekannt hatten, mit ihren Tode besiegeln sollten. Beiden war der nehmliche Tag bestimmt, nur war die Art, wie sie zu Tode gefördert wurden, verschieden. Paulus war ein römischer Bürger, und als solchen konnte man ihn nicht, wie einen gemeinen Menschen hinrichten. Er ward verurtheilt, durchs Schwerdt zu sterben. Noch auf dem Wege an den Ort wo er sein Leben verlieren sollte, übte er seine apostolischen Funkzionen aus, und es ist keine so ganz unwahrscheinliche oder verwerfliche Sache, daß er noch drei römische Soldaten zum Bekenntnisse des Christenthums gebracht habe, welche

auch bald nach ihm den Tod in der Marter gefunden haben.

Petrus ward in eine Gegend der Stadt geführt, welche jenseits der Tiber lag, und großentheils von Juden bewohnt war. Der Kreuzestod war ihm bestimmt. Schon waren die Henker ihr Amt zu verwalten beschäftigt, als er sie bat, daß man ihn nicht in der nehmlichen Stellung, wie seinen Lehrer anheften mögte. Seine Bitte ward gewährt und er ward in umgekehrter Stellung an das Kreutz geheftet, so daß sein Kopf nahe an der Erde war.

So starb auch er, welcher der erste untrr den Aposteln war und jenen einst begangenen Fehler durch seinen Eifer in der Ausbreitung der Religion gut gemacht hatte, den Märtyrertod. Zuvor aber war er Zeuge des Martertodes seiner Gattinn gewesen. Er freute sich des Kampfes, welchen sie kämpfte und noch während desselben rief er ihr zu: gedenke des Herrn und seiner Leiden und vergiß des großen Lohns nicht, welcher deiner im Himmel wartet.

Wenn gleich die Leidensgeschichte der übrigen Apostel uns nicht so bekannt ist, wie jene der genannten, so ist wohl gar kein vernünftiger Zweifel, daß nicht auch sie alle sehr vieles gelitten haben sollten, und wenn ja auch einer oder der andere durch den natürlichen Tod gestorben wäre, die meisten denselben unter den heftigsten Martern gefunden haben. Auch von den Schülern der Apostel, welche von den Geschichtschreibern öfters apostolische Männer genannt werden, verloren sehr viele, ihres unerschrocknen Bekennt-

nisses der Wahrheit wegen ihr Leben. So ein Timotheus und viele andere. Uiberhaupt war die Verfolgung, welche Nero über die Christen verhängte, sehr blutig. So wie er Rom, aus Vergnügen sich an seinen elenden Verseleien, welche er auf Troja's Zerstörung gemacht hatte, zu weiden, anzünden ließ, so war es ihm Wollust, die Christen, die mit feuerfangendeu Materien behängt waren, als Fackeln brennen zu sehen und auf sie die Schuld der ausgebrochenen Feuersbrunst zu schieben.

Am längsten von allen Aposteln lebte

Johannes

welchen man gewöhnlich den Schooß oder Lieblingsjünger Jesu zu nennen pflegt. Er ist derjenige, welchem der sterbende Erlöser seine Mutter empfahl. Klein Asien war die Gegend, wo er sich größtentheils mit seinen apostolischen Arbeiten beschäftigte. Man sieht ihn mit Recht als den Stifter vieler Kirchen an.

Er lebte in Ephesus als die Verfolgung der Christen unter der Regierung des Kaisers Domitian ausbrach. Dieser ließ ihn nach Rom bringen. Eine bis dahin ungewöhnliche Gattung von Marter ward für ihn bestimmt. Er ward in einen Kessel siedenden Oels geworfen aus welchem er ganz unbeschädigt herauskam. Nach überstandner Marter wollte ihm der Kaiser das Leben nicht nehmen lassen, sondern verwies ihn auf die Insel Pathmos, welche jetzt Palmosa heißt.

Während seines dortigen Aufenthalts hatte er verschiedne Erscheinungen, die uns in seinem Buche, welches Apokalypse oder Offenbarung genannt wird, aufbehalten sind. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er von seinen dreien Sendschreiben eines oder das andre auf dieser Insel verfaßt habe.

Wie der Sturm der Verfolgung sich gelegt hatte, erhielten die Vertriebnen die Erlaubniß den Ort ihrer Verweisung zu verlassen. Auch Johannes machte Gebrauch von dieser Erlaubniß und kam nach Ephesus zurück. So viel er in seinem hohen Alter noch konnte, arbeitete er zum Beßten der Kirche und zur Ausbreitung der seligmachenden Wahrheiten. Er starb mit der gewissen Hofnung einer glücklichen Ewigkeit im Jahr Christi 97.

Jakob, erster Bischof zu Jerusalem, litte gegen das Jahr Christi 62.

Jakob war ein Verwandter des Herrn und übernahm mit den übrigen Aposteln die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten. Schon zu den Zeiten Christi hatte er den Beinamen des Gerechten erhalten und dieser blieb ihm auch nachher. Heiligkeit und wahre Frömmigkeit zeichnete ihn vor allen andern, die seinen Namen trugen, aus. Seine Lebensweise war äusserst strenge. Er enthielt sich nicht nur der geistigen Getränke, sondern auch gewönlich aller Fleischspeisen. Seinen Leib wollte er weder durch Bäder, noch

durch wohlriechende Salben, (ein großer Luxus der damaligen Zeit) pflegen. Die Hauptshaare ließ er nicht scheeren, und seine Klediung war nur von geringer Leinwand.

Es war den Juden nicht erlaubt alle Oerter des Tempels zu betreten. Auch ausser dem Allerheiligsten waren mehrere Oerter, wohin nur Priestern zu gehen erlaubt war. Seine bekannte Frömmigkeit hatte ihm von diesem Verbote eine ehrenvolle Ausnahme verschaft, und war auch die Ursache, woher er den vorherangezeigten Beinamen erhielt, dem auch noch ein anderer beigefügt wurde, der in unserer Sprache soviel als Schutz oder Schirm des Volks bedeutet.

Er, der ganz von Gottesfurcht erfüllet war, zeigte sie besonders dann, wann er sie in dem Tempel einfand. Sein äusseres Betragen entsprach den Empfindungen seiner Seele. Hierinn ward er Muster und einladendes Beyspiel für viele andere. Hingegossen auf die Kniee, die Augen erhoben gegen den Vater des Weltalls betete er, nicht nur für sich, sondern für Alle; besonders flehte er um Nachlassung der Sünden des Volks, die er sehr und bitter beweinte.

Sein Ansehen unter allen Volksklassen mußte durch eine so ungeheuchelte und beständige Gottesfurcht nur immer wachsen, und eben daher war man gewöhnt, ihn in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen. Durch dieses große Zutrauen bewogen, wandten sich einige von den verschiednen Sekten, welche unter den Juden eingerissen waren, mit der Frage an ihn, wer Jesus sey? Frei gestand er ihnen, Jesus sey der

Heiland der Welt, er sei der so lang erwartete Messias. Durch dieses freie und unerschrockne Bekenntniß gewann die Kirche Christi gleich mehrere Anhänger, und unter diesen sogar Leute, die vermöge der Lehre ihrer Sekte weder die Auferstehung der Todten, noch ein künftiges Gericht glaubten.

Pharisäer und Schriftgelehrte, die sich besonders in den Häusern der Reichen und Vornehmen befanden, hätten es wohl eher verschmerzt, wenn er nur aus den untersten Volksklassen einige zu Jüngern Christi gemacht hätte. Der Uibertritt einiger Vornehmen war ihnen aber zu schmerzlich, daß sie ihn mit Gleichmuth hätten ansehen können. Die schon längst gehegte Furcht, daß sich das ganze Volk zur Religion Jesu bekennen und eben dadurch ihr behauptetes Ansehen den Todesstoß bekommen würde, erhielt neue Narung. Sie suchten diesem Unstern durch Schmeicheleien zu begegnen, und begaben sich zu unsern heiligen Bischof, den sie mit diesen Worten anredeten: Unter dem Volke ist ein Irrwahn über Jesus entstanden, der als Christus (Messias) verehrt und angesehen wird. Wir bitten dich, unterdrücke diesen Irrwahn, und lehre allen, die des Osterfestes wegen gekommen sind, das Wahre, was von diesem Jesus zu halten sey. Auf dich setzen wir hierinn unser Vertrauen; denn das ganze Volk ist überzeugt von deiner Rechtschaffenheit. Es ist allgemein bekannt, daß du weder durch Ansehen der Person, noch durch andere Umstände bewogen wirst, von deiner Uiberzeugung abzuweichen. Nach deinem Ausspruche wird sich das

ganze

ganze Volk fügen. Besteige dann einen erhöhten Ort am Tempelgebäude, damit du von allen gesehen und gehört werden kannst.

So sicher diese Feinde des Namens Jesus sich ihres Sieges halten mogten, da sie in ihm einen Mann zu finden wähnten, welcher durch diesen Antrag geschmeichelt, lieber das von ihnen geformte Gesetz und Gleubenssistem bekennen, als sich für eine erst aufkeimende Gemeinde erklären würde, so sehr sahen sie ihre Erwartung getäuscht. Sie stellten ihn am Tempel auf einen erhabenen Ort, und riefen ihm so zu: Billig und gerecht ist es, daß wir deinen Worten Glauben beimessen. Sage uns jetzt deine Meinung, was von Jesu dem Gekreuzigten zu halten sey. Aller Erwartung war auf seinen Ausspruch gerichtet. Er erfolgte in diesen Worten: „Was fraget ihr mich über Jesus, den Sohn des Menschen? Er sitzt in dem Himmel zu der Rechten des Vaters und wird wiederkommen in den Wolken des Himmels."

Ein frölicher und herrlicher Triumph für die Kirche Jesu Christi, die auch durch dieses feierliche Zeugniß viele Bekenner gewann. Hosannah dem Sohne Davids, erscholl es in der Menge des Volks, welches sich beeiferte ihm als dem wahren Gott Loblieder zu singen.

Nicht mit gleichen Gesinnungen nahmen die Pharisäer dieses Zeugniß auf. Dem Stifter der Religion hatten sie den Tod geschworen, auch war er durch sie gestorben, und gleiches Schicksal wollten sie seinen Jüngern bereiten. Wir haben sehr gefehlt, sagten sie, diesem Manne unsere Sache

anzuvertrauen, er hat für den gekreuzigten Jesus gesprochen, und dadurch denen, die schon zuvor an ihn glaubten, mehrere Stärke gegeben. Steigen wir hinauf zu ihm, und stürzen wir ihn herab, damit durch Schrecken die Eindrücke schwinden, die er auf das Volk gemacht hat.

Gleich erhoben sie ein großes Geschrei und riefen: sehet auch der Gerechte ist der Irrlehre, die von unserer Lehre so sehr abweichet, beigefallen. Er muß sterben, denn er ist uns zu lästig. Unter diesem Geschrei hatten sie ihn schon ergriffen und von der Erhöhung, auf der er stand, herobgeworfen. So heftig der Sturz war, so war der fromme Bischof doch nicht auf der Stelle geblieben. Seine wenigen Kräfte nahm er zusammen und rief mit lauter Stimme; „Vater, der du mein Herr und mein Gott bist, verzeihe du diesen, die aus blindem Eifer gereitzt, „nicht wissen was sie thun.“

Schon wollte man ihm durch Steinwürfe den Rest geben, als ein Priester aus dem Geschlechte des Rechab mit lauter Stimme sich so an das Volk wandte: was wollet ihr thun? höret ihr nicht, daß der Gerechte für uns betet. Fruchtlos waren diese Zureden, denn ein Schwärmer aus der niedrigsten Volksklasse traf mit einem Holze das Haupt des Blutzeugen so stark, daß er unter diesem Streiche erlag.

Viele Juden und Heiden fanden in seinem Tode Gründe sich von der Wahrheit seines Ausspruchs zu überzeugen, und glaubten an Jesum. Sein Andenken blieb aber unter den Juden so ehrwürdig, daß sie in der bald darauf erfolgten

Eroberung und Zerstörung ihres Tempels und ihrer Hauptstadt, eiue Strafe Gottes für diese begangene Mordthat zu finden glaubten.

Symeon, Bischof zu Jerusalem, litte im Jahre Christi 104.

Der heilige Symeon war in dem Bißthume von Jerusalem der unmittelbare Nachfolger des heil. Jakobs. Er stammte aus dem Geschlechte Davids ab, und war der Sohn der Maria Cleophae, die uns aus dem Evangelio bekannt ist, mithin ein Verwandter des Erlösers. Schon dieses war den Juden genug um ihn auf manche Weise zu verfolgen, da sie sich zu allen denen, welche mit Christo verwandt waren, nichts Gutes versahen. Auch die Heiden fanden leicht Ursache ihn zu necken, da sie alle die, welche aus königlichen Stamme waren, in Verdacht hatten, daß sie Aufstand unter dem Volke, dem die Herrschaft der Römer verhaßt war, erregen mögten.

Ohngeachtet dieser Ursachen, die ihm mancherlei Unannehmlichkeiten zugezogen hatten, entgieng er dem Martertode in den Verfolgungen, welche Nero und Domitian über die Christen ergehen liessen. Unter der Regierung des Kaisers Trajan, mußte er erst sein Leben opfern. Er war so oft Zeuge der Unterweisungen gewesen, welche Jesus seinen Jüngern gegeben hatte; er hatte die Reden Jesu selbst gehört; sein Eifer für die Kirche und für die Ausbreitung der beseligenden Lehren des Evangeliums war daher sehr groß,

und die Zahl seiner Feinde nicht geringe. Sie wollten in der Verfolgung der Christen nicht müssig seyn.

Sie begaben sich zu einem Manne, der kaiserlicher Beamter dort war, Namens Attikus und zeigten unsern Symeon als Christen und als Vorsteher derselben an. Dieser nahm eine in seinen Augen so wichtige Anzeige mit Vergnügen auf und ließ sich auch gleich der Person des frommen Bischofs bemächtigen. Er bekannte frey und läugnete nicht, daß er ein Christ sey. Alles Zureden, alle Verheissungen, welche man ihm, dem Christenthume zu entsagen, machte, waren vergebens und dienten nur dazu, daß sein Bekenntniß des Christenthums immer lebhafter und feuriger wurde.

Es war leicht vorzusehen, daß diesem unerschrockenen Bekenntnisse, Martern mancher Art folgen würden. Sie erfolgten wirklich. Mit wahrer Anstrengung des Geistes hatte man verschiedne Gattungen von Peinigungen erdacht, mit denen er nicht nur einen Tag belegt wurde, sondern welche mehrere Tage auf das grausamste fortgesetzt und immer erneuert wurden. Seine Standhaftigkeit konnte durch diese so wenig erschüttert werden, daß Heiden, welche seine Peiniger waren, dadurch gerührt und gezwungen wurden, ihn zu bewundern. Diese Bewunderung zog gewiß manchen zu der Frage hin, woher dieser unerschütterliche Muth komme? Sie konnten die Ursache davon nirgends finden, als allein in der Lehre desjenigen, dessen Lob, die durch große Peinen gelähmte Zunge unsers Märtyrers noch

immer bekannte, und sollten nicht viele dadurch zur Annahme dieser Lehre bewogen worden seyn?

Attikus der Richter, auf dessen Befehl dieser treue Diener Jesu Christi gepeinigt ward, blieb nicht zurück in der Bewunderung der Seelengröße und Standhaftigkeit dieses frommen Zeugen der christlichen Wahrheit; doch fand sie keinen Eingang in seinem Herzen. Mitleiden mit einem hundert und zwanzigjährigen Greise war es, was ihn bewog, seinen Leiden ein Ende zu machen. Er erinnerte sich vielleicht daß derjenige, in welchem Symeon stark war, nach Art der Sklaven sey hingerichtet worden und verurtheilte ihn zu gleicher Todesart. Froh umfieng unser heiliger Märtyrer das Kreutzholz, welches durch Jesum der Baum des Lebens geworden war, und gab an demselben seine Seele, die ihren Heiland über Alles liebte auf, und gewann ihm noch im Sterben getreue Anhänger.

Leidensgeschichte des heil. Ignatz, Bischofs zu Antiochia, im Jahre Christi 107.

Wie sehr sich auch Domizian gegen das Ende des ersten christlchen Jahrhunderts bemühet hatte, das Christenthum zu unterdrücken und die Bekenner dieser beseligenden Lehre ganz auszurotten, so wenig konnte er seinen Entwurf ausführen. Schon da und auch in der allgemeinen Verfolgung der Christen, welche Nero über sie ergehen ließ, hatte sich der Ausspruch Jesu bewahrheitet, daß selbst die Kräfte und List der Hölle nichts gegen die Kirche Gottes ausrichten würden. Viele errun=

gen die Marterkrone, aber ihr verspriztes Blut war gleichsam die Quelle neuer Christen. Viele entgiengen der Marter, da Gott sie ausersehen hatte, noch länger Lehrer des Glaubens und Muster ächter christlicher Tugend zu seyn.

Unter diesen leztern befand sich auch Ignatz, Vorsteher der Kirche zu Antiochia, ein Schüler des heil. Johannes. So streng seine Lebensart war, und so viele Zeit er dem Gebete und andern Andachtsübungen wiedmete, so konnte ihn dieses doch uicht abhalten, sich anch als den mustervollesten Bischof zu zeigen. Er belehrte seine Heerde übee die Wahrheiten des Glaubens und legte bei diesen Belehrungen die heilige Schrift, die er mit Nachdruck und Salbung erklärte, zum Grunde. Auf diese Art wollte er seine Gläubigen vorbereiten, damit sie uicht wankten, wann ein neuer Sturm gegen die Bekenner des wahren Gottes ausbrechen sollte. Ohngeachtet der Ruhe, welcher die Kirche Gottes auf einige Zeit genoß, war es doch leicht vorzusehen, daß die mächtigen Feinde derselben, sie aufs Neue zu stören suchen würdeu, und Ignatz äusserte oft den Wunsch für die Wahrheit sein Leben zu opfern, wenn ihn Gott dieser Gnade würdigte. Nur zu frühe brach die Zeit der Trübsal ein.

Trajan Roms Herrscher hatte eben einen Sieg über die Szithen und Dazier errungeu, auf den er sich vieles einbildete, weil er zwei streitbare und tapfere Völker sich unterworfen hatte. Seinen Sieg glaubte er erst dadurch zu krönen, wenn er die Christen dahin brächte, daß sie ihre Religion verliessen uud den falschen Göttern opfer-

ten. Durch einen allgemeinen Befehl ward sein Wille kund gemacht, und um sich leichter Gehorsam zu verschaffen, die fürchterlichsten Peinen denen gedrohet, welche sich seinem Willen wiedersetzen würden. Furcht und Entsetzen herrschte über dieses Gebot in den Herzen der Gläubigen; viele entschlossen sich den Willen des ewigen Gottes zu vollziehen nnd sich eher allen Peinen auszusetzen als den Götzen zu opfern. Einige wankten, weil sie sich zu schwach glaubten, die Martern erdulden zu können.

Ignatz war für das Beßte seiner Gemeinde zu besorgt, daß er nicht Alles hätte wagen sollen, um von ihr die Drangsalen der Verfolgung so viel als möglich zu entfernen. Er ließ sich zum Kaiser, der damahls in der Nähe von Antiochia war, führen. Die Unterredung, welche er mit dem Kaiser hatte, verdient ganz hieher gesetzt zu werden. Ein glaubwürdiger Schriftsteller hat sie uns aufbehalten. „Wer bist du „feindseliger Geist, der du es wagst meinen Befehlen dich zn wiedersetzen, und auch andere zu „bereden, eben so ungehorsam zu seyn und sich „dem schmähligsten Tode auszusetzen?“ Dem von Zorn entbrannten Monarchen erwiederte der gelassene Bischof: „Niemand nennet den Gottesträ„ger einen feindseligen Geist, denn dieser weichet „von den Dienern Gottes. Sagst du aber, daß „ich den bösen Geistern zur Last bin und ich mich „mit ihnen nicht vertragen kann, so muß ich dir „beipflichten, denn da Christus der König der „Himmel bei mir ist, so kann ich ihre Fallstricke „leicht lösen.“

Wem nennest du einen Gottesträger? fragte der Kaiser, dem unser Heiliger zur Antwort gab, „der ist ein Gottesträger, welcher Jesum im Her„zen hat."

Diese Antwort brachte den Kaiser noch mehr auf, und im heftigsten Zorne sagte er: glaubst du dann, daß wir unsere Götter nicht auch im Herzen haben, die uns als Schutzwehren gegen unsere Feinde dienen? „du irrest, erhielt er zur „Antwort, da du die Götzen als Gott verehrest. „Es ist nur ein einiger Gott, der Himmel, Erde, „Meer und Alles was darinn ist erschaffen hat, „und es ist nur ein Jesus Christus, der einge„borne Sohn des Vaters. Mein ganzes Bestre„ben geht dahin, einen Platz in seinem Reiche zu „erhalten." Ist dieser der Nemliche, fuhr der Kaiser fort, welcher unter dem Pontius Pilatus gekreuzigt wurde? „Ich meine den, erwiederte „der standhafte Bekenner, welcher meine Sünde, „und den Urheber derselben gekreuzigt und allen „denen, welche ihn im Herzen tragen, Gewalt „über die bösen Geister gegeben hat, so daß ihre „List und alle Angriffe ihnen nicht schaden können."

Aus einem besondern Gemische von Leidenschaften, welches in der Seele des Kaisers entstand, fragte er ihn noch zulezt, ob er denn auch den gekreuzigten Jesus mit sich herumtrage? worauf eine feierliche Bejahung erfolgte, welche mit diesem Ausdrucke begleitet war, es ist geschrieben, ich werde in ihm beständig wohnen. Jezt war die Geduld des Kaisers erschöpft, er wollte das Urtheil selbst sprechen und sprach es so über ihn aus: Wir befehlen, daß Ignaz, wel-

cher Jesum den gekreuzigten mit sich herum zu tragen vorgiebt, mit Ketten beladen unter militärischer Bewachung nach Rom gebracht werde, wo er zum Vergnügen und Belustigung des Volkes wilden Thieren soll vorgeworfen werden.

Auch dieser fürchterliche Ausspruch konnte ihn nicht in Furcht oder Schrecken setzen. Er küßte die Banden, womit er gefesselt werden sollte und lobte Gott, der ihn würdigte, für die Ehre seines Namens zu leiden. Dankvoll für diese Gnade erinnerte er sich an den heiligen Apostel Paulus, welcher auch für die Lehre Jesu Ketten getragen hatte. Unter vielen Thränen empfahl er Gott die Angelegenheiten der Gemeinde zu Antiochia und betete zu ihm für das Wohl der ganzen Kirche.

Aus diesem so heiligen und gewiß unerwarteten Betragen, hätten einige Unruhen unter dem Volke entstehen können, wie seine Peiniger, die ihn doch zu bewundern gezwungen wurden, befürchteten, und um diesen vorzukommen, schleppten sie ihn eiligst nach Seleuzia. Von hier gieng die Reise zur See weiter. Nach vielen ausgestandenen Ungemache landete endlich das Schiff zu Smirna.

Hier fand er seinen alten Freund Polykarp, auch einen Schüler des heiligen Johannes. Sie besprachen sich von geistlichen Dingen, und mit heiliger Freude blickte der fromme Gefangene auf seine Banden. Bischöfe, Priester und Diakonen aus der ganzen Gegend kamen zu ihm, um sich durch sein Beyspiel zu erbauen und aus seinem Munde die Lehren der göttlichen Wahrhei-

ten zu vernehmen. Mehr als sie erwartet haben mogten, fanden sie. Er beschwor sie, ja nichts zu unternehmen, damit er den Peinen entgehen mögte. Er sah den Tag, wo er den wilden Thieren würde vorgeworfen werden, als den glücklichsten seines Lebens an, weil er an demselben zum seligen Anschauen seines Erlösers gelangen würde. Besonders bat er seinen Freund, durch gottselige und fromme Unterhaltungen seinen Eifer zu stärken.

Um nicht nur die Bischöfe und andere Priester davon abzuhalten, daß sie durch die Verwendung ihrer Freunde ihn von den gedrohten Peinen befreien mögten, sondern auch den christlichen Gemeinden gleiche Gesinnungen einzuflößen, schrieb er verschiedne Briefe, von denen derjenige, welcher an die Christen in Rom gerichtet war, auf unsere Zeiten gekommen ist. Er ist ein Beweis der Denkart unsers heiligen Märtyrers und verdient hier gewiß seinem Inhalte nach eingerückt zu werden.

Gleich im Anfange, bezeugt er mit vielem Nachdrucke die Gottheit Jesu Christi, indem er ihn den Sohn Gottes und verschiedne Mahle unsern Gott nennet, und wünscht der würdigen Gemeinde der Christen zu Rom alles Gutes, Frieden und Glückseligkeit. Dann fährt er fort.

Ich habe erlangt, was ich von Gott so sehnlich erflehete. Ich werde euch, die ihr Gott so angenehm seyd, sehen, und mehr Freude haben, als ich erwartete. Ich hoffe, daß ich euch mit den Banden, welche ich für Christus zu tragen gewürdigt bin, umfangen kann, wenn es anders

Gottes Rathschluß ist, daß ich standhaft bis ans Ende seyn soll. Der Anfang ist so, daß ich mein Schicksal ohne Hinderniß bis zum Ende zu ertragen hoffe. Aber euch, die ich so sehr liebe, fürchte ich. Ihr könnet leicht eure Wünsche für meine Erhaltung durchsetzen, mir aber wird es schwer werden, zu Gottes Anschauen bald zu gelangen, wenn ihr für mich itzt Befreiung erwirken wollet. Werdet ihr in dieser Hinsicht keine Schritte machen, so werde ich bald bey Gott seyn; liebt ihr mein irrdisches Leben, so werde ich meine Laufbahn noch weiter fortsetzen müsseu. Ich bitte und beschwöre euch, hindert mich nicht daran, daß ich Gott jetzt geopfert werde, da der Altar bereitet ist; im Geiste reiner Liebe werdet ihr dem Vater in Jesu Christo dann für die Gnade danken, daß er Syriens Bischof gewürdigt hat, seines Namens wegen, von Osten nach Westen geführt zu werden.

Bisher waret ihr durch euer Beyspiel Lehrer der Standhaftigkeit und der Treue gegen Gott; ich wünsche sehnlichst, daß diese Vorschriften, auch jetzt unverletzt seyn mögen. Bittet Gott für mich um Kraft von innen und von aussen, damit ich nicht nur den Namen eines Christen trage, sondern auch, als ein solcher erfunden werde. Habe ich dieses Glück, so werde ich dann noch Gottes treuer Diener seyn, wenn mich die Welt nicht mehr sieht. Nichts, was in die Augen fällt, ist ewig, aber das ist unvergänglich, was unsern Augen verborgen ist, wie der Apostel sagt. (Paulus 2. Korinth. 4. 18.) Kömmt die Zeit des Unvergänglichen, des Ewigen, so

erscheint uns Jesus Christus unser Gott, wie er in dem Vater ist. „Wahrlich das Christenthum ist keine Sache, die Stillschweigen und Verheimlichung verdient, sondern, es ist ein großes Werk, welches zu großen Thaten führt."

Ich schreibe verschiednen Kirchen, daß ich gern und bereitwillig mein Leben für die Wahrheit gebe, aber ich melde ihnen auch, daß ich von euch Hindernisse hierin zu finden fürchte. Meidet Alles, was mich von meinem Ziele entfernen könnte. Laßt mich ruhig von Thieren zerrissen werden, denn durch diese komme ich zu Gott. Ich bin ein Getreide Gottes, und werde durch der Thiere Zähne zermalmt, damit ich ein reines Brod Christi werde. Schmeichelt den Thieren, daß sie von mir auch nicht das Geringste überlassen, damit ich nach meinem Uebergange ins bessere Leben, Niemand lästig falle. Dann glaube ich erst ein wahrer Jünger Christi zu seyn, wenn die Welt nichts mehr von mir sieht. Flehet aber doch zu Christo, daß er mich als ein, seiner Lehre dargebrachtes Opfer, gnädig ansehe.

Dieses schreibe euch nicht befehlsweise wie Petrus und Paulus schreiben konnten. Sie waren Apostel; ich bin ein Verurtheilter. Sie waren frei; ich bin aber noch im Stande der Dienstbarkeit. Bin ich im Ausdauern meiner Leiden glücklich, so werde ich ein Freigelassener (*) Chri-

(*) Der Ausdruck Libertus im Lateinischen, so wie der eben das anzeigende griechische, wird durch Freigelassener übersetzt, weil es einen Menschen anzeigt, welcher durch seines Herrn Güte aus dem

sti seyn, und einst ganz frei in ihm auferstehen. Jetzt wo ich gefesselt bin, lerne ich erst, kein Vergnügen an der Welt und ihrer Eitelkeit zu haben.

Von Syrien an, habe ich sowohl zu Wasser und zu Lande, als auch bei Tage und Nacht viele Widerwärtigkeiten erlitten. Die zehn Soldaten, die mich bewachen, gleichen Leoparden, die auch durch erwiesene Wohlthaten nicht gezähmt, sondern uur durch dasjenige, was sie erhalten, wüthender werden. Die Unbilden, welche ich dulde, sind zu meiner Belehrung, aber doch bin ich dadurch nicht gerechtfertigt.

Erst jetzt fange ich an eiu Lehrjünger des Herrn zu seyn, denn nichts hat einigen Reitz für mich, was nicht Jesus Christus ist. Mag der Scheiterhaufen oder der schmälige Kreutzestod mich aus dieser Welt führen; mögen ganze Haufen ergrimmter Thiere auf mich losstürzen, mein Fleisch zerreissen und mein Gebein zermalmen; mögen alle Peinen und Martern über mich kommen, so bin ich doch zu Allem bereit, um zu Jesus Christus zu gelangen. Weder Vergnügen der Welt, noch alle Schätze derselben, können mir etwas nützen. Für mich ist es besser, daß ich im Glauben und festen Vertrauen auf Jesus Christus sterbe, als wenn ich alle Reiche der Erde als mein Eigenthum betrachten könute, denn in welchem geringen Verhältnisse stehen alle diese,

---

Sklavenstande befreiet ist. Der schöne Siun, in welchem der heil. Ignatz es hier nimmt, liegt am Tage.

wenn sie mit dem Schaden, welchen die Seele leiden könnte, in Vergleichung gesetzt werden.

Nur den suche ich und nur dem strebe ich allein nach, der für uns gestorben, aber auch von den Todten auferstanden ist. Hierinn finde ich allein reichlichen Gewinn. Legt daher, ich bitte wiederhohlt darum, meinem Wunsche, für Christus zu sterben, kein Hinderniß in den Weg; der Tod ist für mich die Thüre, welche zum wahren Lichte mich führt, und dann erst werde ich ganz Gott angehören. Lasset mich dann dem Muster und Beispiele folgen, welches Christus in seinem Leiden gegeben hat.

Ich läugne nicht, daß der Fürst dieser Welt mir schaden und meine Standhaftigkeit erschüttern will; kommt ihm ja nicht durch unzeitige Fürbitte zu Hülfe. Führt niemals den Namen Christi im Munde, wenn eure Seele noch an der Welt klebt. Neid und Mißgunst sey fern von euch. Ich schreibe euch dieses zwar noch da ich lebe, aber ich betrachte mich fast als einen Gestorbenen, denn der Wunsch für Christus zu sterben, ist meiner Seele tief eingeprägt. Der Gegenstand meiner brennenden Liebe ist gekreuzigt worden uud eine Stimme ruft mir aus dem Innersten meiner Seele zu, daß ich zu den Vater kommen soll.

Ich sagte euch schon, daß ich nicht mehr an der Welt klebe. Nur eines ist der höchste Gegenstand meiner Wünsche. „Ich sehne mich nem„lich nach dem Brodte Gottes, nach dem Bro„de des Lebens, welches das Fleisch des Soh„nes Gottes Jesu Christi ist, welcher da die

„Zeit erfüllet war, aus Davids und Abrahams „Stamme als Mensch erschien. Nach dem Trunke „Gottes, das ist, nach seinem Blute; darinn „liegt unverfälschte, reine Liebe und Leben in „Ewigkeit."

Vergesset ja nicht fürzubitten für die Kirche in Syrien. Jesus Christus wird sie regieren, aber auch auf eure Liebe vertraue ich hierinn vieles. Ich erröthe und muß mich unwürdig erkennen, daß auch ich zu der Zahl der Bischöfe gehöre, da ich der Geringste unter ihnen bin; doch habe ich Barmherzigkeit erlangt, wenn ich zu Gottes heiligen Anschauen gelange.

Krokus, ein Mann, welcher mir sehr theuer ist, begleitet mich. Ich glaube ihr werdet es wissen, daß ausser diesem noch einige vor mir von Syrien nach Rom kommen. Sagt ihnen, daß ich schon auf dem Wege zu ihnen sey. Sie sind es in jeder Hinsicht würdig, daß ihr ihnen Erleichterung verschaffet. Lebet wohl und in Geduld auf Jesum verharret bis ans Ende.

Dieser Brief war am 23. August geschrieben. Bald nachdem er abgeschickt war, wollten sich seine Wächter nicht mehr aufhalten lassen. Sie schifften sich wieder mit ihm ein; kamen an verschiedne Inseln bis nach Puteoli, wo der heilige Mann ans Land zu gehen wünschte, um ganz in die Fußstapfen des heiligen Apostel Paulus zu treten. Ein heftiger Wind vereitelte seinen Wunsch, doch hatte er Gelegenheit einige Christen zu sprechen, deren Liebe er sehr rühmte. Ein zur weitern Fahrt günstiger Wind erhub sich und binnen einem Tage und einer Nacht langte

das Schiff in dem römischen Hafen an. So sehr die Christen, welche ihn begleiteten, aus Liebe für ihren Freund um ihn besorgt waren und seines Lebens wegen zitterten, so heiter und froh blieb der Heilige selbst. Jedes Zögern war seinen Wächtern lästig, aber der fromme Zeuge der Wahrheit freuete sich ob der Eile, womit man ihn zu seinen Ziele drängte.

Auch bei dem für alle Christen so traurigen Zuge, zeigte der heilige Bekenner die größte Heiterkeit und Ruhe der Seele. Es entgieng ihm nicht, daß einige fromme Christen Alles aufbieten wollten, um das Volk zu bewegen, daß der allgeliebte und verehrte Bischof kein Schlachtopfer der Grausamkeit würde. Es hätte wirksam seyn können, da die Richter der Römer leicht zu bestechen waren. Er wiederholte deßwegen dasjenige nochmahls, was er ihnen von Smirna geschrieben und bat sie, ihn ja nicht zu verhindern, daß er für den, welchen seine ganze Seele liebte, sterben könnte.

Mit thränenden Augen, aus welchen die Begierde bei Christo zu seyn, hervorleuchtete, übersah er noch einmahl die Zahl der treuen Bekenner der Religion Jesu, von denen er sich dem Leibe nach jetzt trennen würde. Er fiel nieder auf die Knie, und alle Anwesende mit ihm. Mit lauter Stimme betete er zu Gott um die Wolfarth seiner Kirche; er flehete um Standhaftigkeit im Bekenntnisse des Glaubens für sich und für alle andere, welche die Wahrheit erkennt hatten. Dann bat er noch, daß Gott den Sturm, welchen er über seine Kirche jetzt habe kommen lassen,

bald ein Ende geben wolle und eben erflehete er den Geist ächter, reiner Liebe für alle Brüder, als er mit Gewalt aus ihrer Mitte gerissen ward.

Man schleppte ihn an einen Ort, wo öffentliche Schauspiele gegeben wurden. Es war schon bekannt, welches Schauspiel den Zuschauern als Nachspiel an diesem Tage gegeben werden sollte, und die Zahl der Neugierigen war nicht klein.— Das schreckliche Schauspiel begann. Noch sang der fromme Dulder Lobgesänge seinem Schöpfer und Erlöser, als er von den wüthenden Thieren angepackt ward, die in wenigen Augenblicken von seinem Körper nichts übrig liessen, als nur einige der stärkern Gebeine. Diese Gebeine waren heilige Denkmäler seinen Freunden, die Zeugen seiner Standhaftigkeit und seiner Leiden gewesen waren und denen wir diese gewisse Nachrichten verdanken. Sie bewahrten diese theu en Uiberbleibsel, als einen Schatz und nahmen sie mit nach Antiochia, wo sie zur Verehrung der Gläubigen dienten.

Das Andenken an diesen muthigen Kämpfer für die höchste Ehre Gottes und für die Wahrheit mußte bei seinen Gläubigen, die so oft aus seinem Munde das Evangelium gehört hatten, immer neuen Muth in drohenden Gefahren und wahre Anhänglichkeit an das Evangelium erwecken. Die heiligen Ueberbleibsel ließ nachmals der Kaiser Theodos der Jüngere, feierlich in eine Kirche der Stadt Antiochia übertragen und aufbewahren. Hierinn mag die Ursache liegen, warum der Gedächtnißtag dieses Blutzeugen nicht überall gleich gefeiert wird. Die griechische Kir=

che begeht sein Andenken an seinem Leidenstage, nemlich am 20. Dezember. Die lateinische, wahrscheinlich durch die obenangeführte Uebersetzung veranlasset, am ersten Hornung.

Symphorosa und ihre sieben Söhne, litten im Jahre Christi 102.

Die Geschichte zeigt, daß nicht nur Männer Muth genug bewiesen, für die Lehre Jesu zu leiden und für sie zu sterben, sondern daß wir auch Frauenzimmer als Blutzeugen antreffen, deren Heldenmuth eben so bewundernswürdig und ihr Leiden so erbaulich als jener der Männer ist. Wir treffen sehr junge Personen dieses Geschlechts, welche bereitwillig sich den größten Peinen unterwarfen, ehe sie den Glauben auch nur durch die geringste Handlung verläugneten. Wir sehen andere, welche die zarten Muttergefühle in dem Zeitpunkte zu verläugnen schienen, wenn es auf die Sache Gottes ankam. Wir traffen solche, welche während ihrer Leiden Gott durch Lobgesänge priesen und ihre Kinder, die nicht selten auch Peinen zu erdulden hatten, zur Standhaftigkeit aufmunterten

Religion! selige Tochter der Gottheit, wie ehrwürdig und wie werth mußt du uns nicht seyn, da du deine Bekenner zu so großen Thaten, zu welchen bloße Vernunft nicht erheben kann, führst. — Ein Beispiel davon, was Religionsgefühle wirken können, stellt sich uns in folgender wahrhaften Geschichte vor.

Hadrian, ein schwacher und abergläubiger Kaiser ließ sich zu Tibur, welches jetzt Tivoli heißt, ein Lustschloß bauen. Ehe er es bezog, stellte er den Götzen zu Ehren verschiedne thörigte Opfer an, und wollte von ihnen erfragen, ob sein Vorhaben glücklich oder unglücklich ausfallen würde. Natürlicherweise konnten diese Götzen keine Antwort geben, aber die Götzenpriester ertheilten sie, um das arme schon so lange Zeit betrogne Volk, noch mehr im Irrthume zu erhalten. So gieng es auch bey diesem Opfer. Die Frage des Kaisers ward so beantwortet: Alles wird gut und glücklich von Statten gehen, wenn Symphorosa und ihre Söhne sich entschliessen werden, den Göttern zu opfern. Diese sind es, welche uns durch ihre tägliche Verehrung, die sie ihrem Gott bringen, sehr lästig und zuwieder sind.

Sehr leicht, mogte der Kaiser sich einbilden, wird diesem Anstosse abgeholfen werden können. Er ließ die fromme Wittwe Symphorosa nebst ihren Kindern holen. Freundlich schmeichelnde Worte sollten sie zum Gehorsam bringen, aber wie so beschämt mußte nicht der heidnische Kaiser da stehen, wie er, aus dem Munde eines christlichen Weibes, diese Antwort erhielt: Getulus mein Gatte sowohl als sein Bruder Amanz, die beide in deinen Diensten standen, weigerten sich deinen Götzen zu opfern. Aus dieser Ursache mußten sie viele Peinen leiden und endlich zeigten sie sich in ihrem gewaltsamen Tode, den sie erlitten, als rüstige Kämpfer. Sie besiegten noch im Sterben jene, welche du ohne Grund als den wahren Gott verehrst. Lieber wollten sie

ihr Leben verlieren, als sich zum Dienste falscher Gottheiten bequemen. Um Christi willen, der der Welt Erlöser ist, starben sie. Wenn auch Menschen sie deßwegen gering schätzen, wohl gar ihr Andenken verachten, so freuen sie sich doch jetzt ihres Sieges, und sind eingegangen in ein Königreich, wo sie sich ihres Sieges mit dem Könige in aller Ewigkeit freuen und glücklich sind.

Auf die Schaam, welche der Kaiser im Anfange empfunden hatte, folgte der Ausbruch des schrecklichsten Zorns. Sein Ansehen glaubte er sey auf immer vernichtet, wenn eine solche Halsstarrigkeit und Eigensinn nicht gebrochen würde. Er nahm zu Drohungen seine Zuflucht und versicherte, daß er die Mutter sowohl als ihre Kinder werde aufs grausamste peinigen und hinrichten lassen, wenn sie sich nicht entschliessen würden, den Götzen und ihren Altären Weihrauch zu streuen. Aber auch diese Drohung blieb fruchtlos. Er erhielt zur Antwort: „Wie unverdient „komme ich zu dem Glücke, daß ich mit meinen „Söhnen für die Ehre des wahren Gottes mein „Leben opfern soll?“

Nicht deinem Gotte, erwiederte Hadrian, sollst du geopfert werden, sondern denen, die ich als meine Götter anerkenne. Diesen kann ich niemahls geopfert werden, erwiederte die standhafte Bekennerin; werde ich aber um Christi willen verbrannt, so wird mein Tod die Qualen der Teufel, denen du als Göttern dienst, vermehren.

Mit einem so kühnen Weibe glaubte der Kaiser nicht viele Umstände weiter machen zu dürfen; er befahl ihr zu opfern und wiederholte seine

Drohung, konnte aber auch dadurch den Muth der Christinn nicht besiegen. Sie lachte seiner Drohungen, versicherte ihm neuerdings, daß ihr der Tod gar nicht bitter seyn werde und äusserte lebhaft den Wunsch, daß sie gewürdigt werden mögte, das Schicksal ihres Gatten, den er schon habe umbringen lassen, zu theilen und in die Wohnungen des heiligen Friedens einzugehen.

So sahe sich der Kaiser weder durch angewandte Schmeicheleien, noch durch Drohungen seinem Ziele näher geführt. Peinen sollten die Heldinn geschmeidiger und nachgiebiger machen. Sie ward zu dem Tempel des Herkules geführt, wo ihr Gesicht durch Backenstreiche sehr übel zugerichtet und sie darauf bei den Haaren in die Höhe gehoben ward. Auch diese Peinen, so schmerzhaft sie waren, konnten ihren Muth nicht erschüttern. Sie blieb standhaft bei ihren abgelegten Bekenntnisse. Furcht und Besorgniß, daß ihr Heldenmuth die Heiden in ihrem Irrglauben wankend machen mögte, erwirkte den Befehl, ihr einen Stein an den Hals zu binden und sie zu ertränken. Gleich ward dieses vollzogen und unter Wiederholung ihres Bekenntnisses fand sie den Tod in den Wellen.

Die Götzenpriester hatten in ihren betrügerischen Operazionen nicht nur der Mutter, sondern auch ihrer sieben Söhne erwähnt. Vielleicht konnte man von ihnen erzwingen, was jene so standhaft ausgeschlagen hatte. Einige Tage nachdem die Mutter in den Wellen ihren Tod gefunden hatte, ließ sie der Kaiser zu sich rufen. Gütiges Zureden und Drohen vermogten nichts über

sie auszurichten. Martern wurden auch für sie beschlossen, die sie auf eben dem Platze dulden sollten, wo die Mutter ihren Heldenmuth bewiesen hatte.

Bei dem Tempel des Herkules wurden sieben Pfähle eingerammelt, an welchen sie gebunden und dann ihre Gliedmaaßen durch eine Winde gewaltsam ausgedehnt wurden. Dann erst folgten die Peinen, unter denen sie ihren Geist aufgeben sollten. Sie sind zu ausgesonnen, daß man sie mit Stillschweigen übergehen sollte. Kreszens ward die Gurgel halb durchstochen; Julian die Brust zerschnitten; Nemesius erhielt eine tiefe Wunde ins Herz und Primitiv im Unterleibe. Justin mußte es aushalten, daß man ihm einen Degen quer durch den Rücken stieß und Strakteus ward in der Seite verwundet. Eugen, wahrscheinlich dem Jüngsten seiner Brüder, traf das Loos in Stücke zerhauen zu werden.

So schloß sich dieses fürchterliche Spektakel und mit ihm gewann die Kirche Gottes Ruhe, die über anderthalb Jahre dauerte. Der Anblick dieser Schlachtopfer war dem Kaiser selbst zu gehässig. Er verordnete die Leichname der Märtyrer, welche er in einem Zuge zu Herkules Tempel sahe, in eine tiefe Grube zu werfen, welcher man den Namen, der durch Gewalt Getödteten gab. Hier liessen die Christen sie nicht, sondern sie begruben sie ordentlich, und feierten ihr Gedächtniß.

An dieses große Beispiel christlicher Standhaftigkeit, reihet sich ein anderes, welches in verschiedner Rücksicht noch größer als das vorige

genannt werden kann. Es ist eine Mutter, welche ihre Kinder zur Beständigkeit auffordert, Zeuginn ihrer Peinen ist und sie vor sich in den Himmel steigen sieht, wie der heilige Gregor der große sich ausdrückt. Diese ist

Felizitas, welche ohngefähr im Jahre 150 nebst ihren Kindern gemartert wurde.

Antonin, welchen man den Frommen zu nennen pflegt, war Roms Herrscher, als die Götzenpriester es immer mehr empfanden, daß das Christenthum durch vermehrte Zahl seiner Bekenner an Stärke gewönne und das Reich des Aberglaubens immer schwächer würde. Sie wünschten diejenigeu genau finden zu können, durch welche ihr Ansehen nicht nur große Gefahr litte, sondern seine gänzliche Vernichtung erwarten mußte. Sie verfielen auf die heilige Felizitas, eine fromme Wittwe, von anerkannter Gottesfurcht und Tugend. Ihre Zeit war unter Andachtsübungen und der Sorge für die Bildung ihrer Söhne getbeilt. Da sie sehr von Christen sowohl als auch von Heiden geschätzt war, so war sie es, welche als die Ursache angesehen wurde, daß die Zahl der Christen sich stets vermehrte.

Eine Schaar der Götzenpriester begab sich zu den Monarchen, und kündigten ihm den Zorn ihrer Gottheiten und alle üble Folgen desselben an, wenn er es erlauben würde, daß diese Wittwe und ihre Söhne noch freventlich ihres Opfergepränges spottete. Kein andres Mittel sey, ver-

sicherten sie ihn, diesen gerechten Zorn zu besänftigen, als daß die Christinn und ihre Familie den Göttern ein öffentliches Opfer brächten.

Sogleich ward der Befehl an die erste obrigkeitliche Person in Rom ertheilt, diese Wittwe dahin zu bringen, daß sie den vermeinten Gottheiten opfere. So lautete der ausdrückliche Befehl des Herrschers. Die Schnelligkeit, womit dieser Befehl vollzogen wurde, entsprach jener, womit er gegeben worden war. Felizitas ward gerufen und erschien mit aller Bereitwilligkeit.

Der Befehl ward ihr eröffnet, und alle Künste der Beredsamkeit und Schmeichelei aufgeboten, um sie zur Befolgung desselben zu bringen. Ihre Antworten, und die Ursachen aus welchen sie diesem Befehle kein Genüge leisten könnte, bewiesen dem Richter sehr bald, daß glimpfliches Zureden gar keinen Erfolg haben werde. Ein andres, aber lange schon abgenutztes Mittel suchte er hervor, um dasjenige zu erlangen, was er auf den gewönlichen Wege unerreichbar fand. Er drohte, aber auch dieses Mittel war vergebens, denn frei und dreist antwortete sie ihm, daß so wenig seine Schmeichelei und sein Zureden etwas über sie hätten vermögen können, eben so unwirksam auch seine Drohungen bleiben würden. Der Geist Gottes, der heilige Geist, sagte sie, ist mit mir und dieser wird mich nicht sinken lassen; sein Beistand macht mich so sicher, daß ich deine Drohungen und alle Peinen überwinde, und wenn du mich auch tödten läßt, ich noch weit mehr über dich erhaben seyn werde.

Die zarten Muttergefühle wollte der Richter

jetzt rege machen, um ihren Muth zu erschüttern und stellte ihr vor, daß wenn sie auch des Lebens überdrüssig und der Tod ein angenehmes Geschenk für sie wäre, sie doch an ihre Kinder denken mögte, welche sie auch in ihr Schicksal verwickeln würde. Ein höheres Gefühl brachte die andern zum Schweigen. Gottes Ehre und Liebe zur erkannten Wahrheit ließ sie mit vergnügten Blick, der über Tod und Grab hinausreicht, antworten: „Meine Söhne werden leben, sie „werden ewig leben, wenn sie den Götzen nicht „opfern; ewiges Verderben würde ihr Loos seyn, „wenn sie sich nach deinen Willen fügten.“ Nach dieser Antwort ward sie für jetzt entlassen, aber gleich den andern Tag mußte sie sich nebst ihren Söhnen vor dem Richter stellen. Er hegte öffentliches Gericht auf dem Marktplatze, der dem Kriegsgott gewiedmet war. Laut rief er ihr zu, laß dich doch deine Söhne jammern, es sind so brave Jünglinge und in der ersten Blüte ihres Lebens; habe mit ihnen Mitleiden, wenn du es auch mit dir selbst nicht haben willst. Eben so laut entgegnete die unerschrockene Bekennerinn: Das Mitleiden, welches du forderst, ist Gottlosigkeit wenn ich es empfinden würde, und grausam sind deine Zumuthungen. Dann wandte sie sich mit heitern Gesichte zu ihren Söhnen und rief ihnen zu: Sehet den Himmel an, meine Geliebten, erhebt eure Augen ganz in die Höhe, da ist es, wo Christus und seine Heiligen euch erwarten. Kämpfet muthig für eure Seelen und beweiset euch im Kampfe als getreue Diener Christi, die ihn von Herzen lieben.

So redete und so handelte eine christliche Mutter vor vielen hundert Jahren in einer Stunde, die für ihr und ihrer Söhne Leben so gefährlich war. Wir leben Gottlob in Zeiten, wo das öffentliche Bekenntniß des Christenthums kein Verbrechen mehr ist. Mögten christliche Mütter dieser Zeiten, diese große Wohlthat lebhaft ihren Kindern vorstellen, uud nicht nur durch Lehren, sondern durch Beispiele aus den jugendlichen Seelen Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Religionslehren verdrängen und an die Stelle dieser gefährlichen Schäden, wahren Eifer und brennende Liebe zur Erkenntniß und Bekenntniß der Religion ihnen einzuprägen suchen. Hierin wäre Gewinn, reichlicher Gewinn für Zeit und Ewigkeit. Christliche Mütter, das Beispiel der heiligen Felizitas müsse euch, und das ihrer Söhne, euren Kindern stets vor Augen schweben!

Kehren wir wieder zur Geschichte der heiligen Märtyrin zurück. Zum Lohn ihrer freien Antwort erhielt sie auf Befehl des Richters Backenstreiche, und er verbot ihr nur noch ein Wort zu reden. Er ließ jetzt jeden ihrer Söhne einzeln vorführen, weil er sie eher zu bewegen glaubte, wenn er mit jedem insbesondere redete, als wenn sie alle beisammen wären. Januar war der erste, der auf seinen Antrag antwortete: „Dein Rath „ist thörigt, denn die Weisheit meines Herrn erhält mich und wird mich stark machen, daß ich „alle deine gedrohte Peinen aushalten kann." Kerker und Staupenschlag ward gleich sein Loos. Felix folgte und sagte ganz beherzt; „Es ist nur „ein Gott, und diesem bringen wir die Opfer

„unserer Verehrung. Sey versichert, daß alle „Versuche, mich oder einen meiner Brüder von „Christo abzuziehen, vergeblich sind. Ihn lieben „wir von ganzer Seele. Laß mich mit Ruthen „peitschen, laß das Todesurtheil selbst vollzogen „werden, und du wirst dich überzeugen, daß un„ser Glaube nicht wankend werde." Philipp erschien jetzt und erklärte seine Meinung dadurch genug, daß er den Götzen alle Kraft absprach und sie elende, leblose Bilder nannte. Dieser Erklärung fügte er noch bei, daß derjenige, welcher ihnen Weihrauch streue, seines ewigen Heils wegen, in großer Gefahr stehe.

Einen andern, Namens Silvan ließ er rufen uud donnerte ihm entgegen, ich sehe jetzt deutlich, daß ihr euch verschworen habt, die Befehle des beßten Fürsten durch Wiederspänstigkeit zu verlachen. Dieser Ungehorsam wird euch unglücklich machen. „Wie sonderbare Dinge muthest du uns zu, sagte der Bekenner; wir wä„ren wohl sehr thörigt einige vorübergehende „Peinen zu fürchten, um uns immerwährenden „auszusetzen. Wir können uns nach deinen un„gerechten Befehlen nicht richten, denn wir wis„sen, was die treuen Diener Gottes zu erwar„ten und was die ungetreuen zu befürchten ha„ben. Wir verachten die Götzen, wir dienen nur „allein dem allmächtigen Gott, und dafür erwar„tet uns ewige Glückseligkeit. Ewiges Unglück „würde unser Loos seyn, wenn wir die Erfin„dung höllischer Geister als Gott verehrten."

Nach ihm mußte Alexander hereintreten, welchen der Beamte sehr gütig empfieng. Seine

Jugend bewirkte dieses; er versprach ihm Leben, Beförderung zu Ehrenstellen, wenn er erwachsen seyn würde, nur jezt sollte er den Gözen opfern. So große Wirkung er sich versprochen haben mogte, so wenig erfolgte sie. „Ich bin ein Die„ner Christi, war es, was er sagte, diesen Be„kenne ich mit dem Munde und von ganzem Her„zen. Er ist der einzige, den ich als Gott ver„ehre und unabläßig anbete. Du machst mich „auf meine Jugend aufmerksam; es ist wahr, ich „bin noch jung, aber die Verehrung des einzi„gen wahren Gottes erhebt mich weit über die „Kenntniß eurer Greise, die sich viel auf ihre „weissen Haare und gesammlete Erfahrung ein„bilden. Was deine Götter betrift, die ich ver„ehren soll, so sind diese in dem unglücklichsten „Zustande, in welchen auch alle diejenigen fal„len werden. die sie verehren."

Nach diesem ließ er den Vital vorfordern; gleich bei dem Eintritte begrüßte er ihn mit den Worten: vielleicht ist dir die Erhaltung deines Lebens lieb, und du wirst den Göttern opfern? „Was glaubst du, erwiederte der Jüngling, wel„cher Mensch führt ein besseres Leben, welcher „dem wahren Gott dient, oder derjenige, welcher „sich einen feindseligen, bösen Geist zum Freunde „macht." Diese Antwort erforderte eine genauere Auseinandersezung. Der Richter wollte sehr gerne wissen, wer denn unter dem bösen Geiste zu verstehen sey? auch diese Frage war damit geschwind beantwortet, daß alle heidnische Götter in diese Kathegorie geworfen wurden, und auch jene ihren Antheil daran nicht verloren, welche

sie als wahre Götter verehrten und ihnen Opfer brächten.

Marzial der jüngste war allein noch übrig. Auch er blieb von dem peinlichen Gerichte nicht verschont, und ward gleich bei seinem Eintritte mit Vorwürfen wegen seines Ungehorsams überhäuft. So würdest du nicht reden, antwortete er, wenn du die großen Strafen kenntest, welche den Götzendienern bevorstehen. Für jetzt, fuhr er fort, ist freilich die Zeit der Strafe für euch und euren thörigten Götzendienst nicht gekommen; Gott hält noch mit seiner Strafruthe inne; aber treffen wird sie euch sicher und alle diejenigen, welche nicht glauben wollen, daß Jesus Christus der wahre Gott sey.

Keiner von allen Söhnen der heldenmüthigen Mutter, welche man mit Rechte die christliche Machabäerinn nennen kann, war auch nur im Mindesten gewichen. Sie erwarteten mit Freude den Tod, der ihnen bevorstand und alle Peinen, welchen sie entgegen sehen mußten. Dem Kaiser mußte das Protokoll über ihre Aussagen vorgelegt werden; er verdammte sie zwar alle zum Tode, bestimmte aber die Art nicht, sondern überließ sie den verschiednen Beamten, an welche er sie sendete. Daher die große Verschiedenheit ihrer Todesart, die aber weder ihren Muth schwächen, noch ihre Zunge lähmen konnte, dem ewigen Gott selbst während der Martern, die ihrer Hinrichtung vorangiengen, Loblieder zu singen. Einer ward mit dem Schafte eines Wurfspiesses, welcher mit Blei gefüllt war, zwei andere mit Knitteln zu Tode geschlagen. Einen stürzte man von einer Anhöhe

in einen Abgrund; drei andere wurden enthauptet und gleiche Todesart führte die glückliche Mutter wieder in die Gesellschaft ihrer glücklichen Kinder, die ihr vorangegangen waren um Theil an der ewigen und unvergänglichen Belohnung zu haben, die Christus allen seinen getreuen Verehrern versprochen hat.

Der heilige Polykarp, Bischof in Smirna, litte im Jahre Christi 166.

Es war ein sehr löblicher und frommer Gebrauch der christlichen Gemeinden in den ersten Jahrhunderten, daß sie sich von den wichtigen Ereignissen unter ihnen Nachricht gaben. Dahin gehörte mit Recht das unerschrockene Bekenntniß des Glaubens, welches einer oder mehrere aus ihnen selbst unter den größten Bedrängnissen abgelegt, und es mit ihrem Blute versiegelt hatten. Diese Schreiben erhielt die Gemeinschaft der christlichen Gemeinden unter sich und Nachrichten dieser Art feuerten zum Lobe des Ewigen sowohl, als flammten sie den Eifer für den Glauben an. Einem dergleichen Schreiben der Gemeinde zu Smirna an jene zu Philadelphia verdanken wir die folgende Leidensgeschichte, die aus demselben entlehnt ist.

Gleich zu Anfange des Schreibens rühmt die Gemeinde in Smirna den Muth und die Standhaftigkeit der Bekenner des Glaubens. Sie erwähnt eines gewissen Germanikus, welcher in noch jungen Jahren eine Speise wilder Thiere

werden sollte. Der Prokonsul wollte ihn retten, und um dieser Rettung zu entgehen, suchte der Jüngling die Bestien zu einen wüthenden Anfall zu reitzen und beschloß so zur Verwunderung der Heiden, sein Leben.

Weniger standhaft bezeigte sich ein gewisser Quintus. Er was aus Phrygien nach Smirna gekommen; sah die Verfolgungen, welchen die Christen ausgesetzt waren; freiwillig drängte er sich vor und gestand, daß er ein Christ sey. Alle Zuredungen und Drohungen der Richter waren vergebens, aber der Anblick der wüthenden Thiere brachten ihn zum Zittern, und einiges weiteres Zureden des Richters sogar zum Abfalle. Es ward nicht gutgeheissen, daß sich Jemand zur Marter gleichsam drängte, und auch in diesem Sendschreiben sind die nemliche Gedanken enthalten. Erfahrung hatte gezeigt, daß solche nicht selten den Muth und die Standhaftigkeit im Augenblicke des Kampfes verloren hatten.

Polykarp der Bischof, von dem schon zuvor in der Leidensgeschichte des heiligen Ignatz die Rede war, blieb bei den Grausamkeiten, welche gegen die Christen verübt wurden, unerschüttert; auch die Nachricht, daß das Volk ihn namentlich zum Opfer des Fanatismus bestimmt habe, konnte ihn nicht aus der Stadt entfernen. Endlich gab er den Bitten seiner Freunde und Verehrer nach, und entfernte sich, aber nicht weit von der Stadt. Hier schien er sich ganz auf seinen bevorstehenden Tod vorzubereiten, denn Tag und Nacht betete er zu Gott, für die Erhaltung seiner Kirche und um unerschrocknes Bekenntniß der Gläu-

digen. Er war so überzeugt, daß er in dieser Verfolgung sein Leben lassen würde, daß er seinen Freunden seine Todesart vorsagte, nemlich auf dem Scheiterhaufen werde er sein Leben endigen.

Man fieng von Seite der Heiden an, ihn aufzusuchen. Die Gefahr ward daher für ihn immer größer. Er verließ den Ort wo er sich aufhielt und verwechselte seinen bisherigen Aufenthalt mit einem Landgute. Er ward zwar nicht gleich in demselben entdeckt, aber ein paar Knaben schleppten diejenigen mit fort, welche ihn gesucht hatten. Einer von diesen gestand während der Folter, daß der fromme Bischof dort versteckt sey. Gleich setzte sich leichte und schwere Kavallerie in Marsch, um den frommen Mann zu fahen, der nicht entweichen wollte, sondern allen denen, welche ihn zur weitern Flucht riethen, zur Antwort gab: es geschehe an mir der Wille des Herrn.

Kaum vernahm er die Ankunft der Reisigen und er gieng ihnen entgegen. Seine Heiterkeit, mit welcher er sie begrüßte, preßte ihnen Verwunderung ab und mehrere von ihnen fanden es sonderbar, daß man so viele Mühe sich gegeben habe, einen solchen schwachen Greisen zu fahen. Er trug ihnen Speise und Trank, so viel sie wollten an, und bat sie, ihm nur eine Stunde zu erlauben, in welcher er seiner Andacht ungehindert pflegen könnte. Ohne mindesten Anstand, ward sein Verlangen bewilligt. Aber aus einer Stunde wurden zwei, denn sein Gebet war so rührend, daß ihn nicht nur keiner zu stören wagte,

son=

sondern mehrere es bereueten, daß sie sich zu dem Geschäfte ihn einzufangen hatteu gebrauchen lassen. Der Gegenstand seines inbrünstigen Gebets war das Heil und die Wohlfarth der Gläubigen; er empfahl Gott seine Kirche und alle Glieder derselben; er betete aber auch um Erleuchtung für diejenigen, welche im Irrthume sich befanden, und der Kirche Gottes so vielen Schaden zufügten.

Jetzt begann der Zug in die Stadt. Anfangs setzte man den frommen Greisen auf einen Esel, bis ein Friedensrichter und sein Vater Namens Nikeres oder Niketas dem Zuge begegneten. Sie ließen den ehrwürdigen Alten in ihrem Wagen Platz nehmen, damit sie mit ihm reden könnten. Sie stellten ihm die gefahrvolle Lage, in der er sich befand, vor, und fragten ihn, was dann wohl großes daran seyn mögte, wenn er den Willen des Kaisers vollzöge und den Göttern opferte? Sie erhielten eine Antwort, die ganz eines christlichen Bischofs würdig war. Alle erneuerten Angriffe auf seinen Muth hatten die nemliche Wirkung. Diese vereitelten und glücklich abgeschlagnen Angriffe, setzten endlich seine Begleiter in Wuth; sie drängten so sehr auf ihn ein, daß er den Fuß sehr verletzte, da er aus dem Wagen weichen wollte. So schmerzhaft auch diese Verrenkung war, so ließ er sich doch den Schmerz nicht ankennen, sondern schritte in der Mitte seiner Begleiter frölich einher; er empfand es, daß er auf dem Wege zum wahren Leben sey.

So langte er in dem Bezirke an, wo Wettrennen gegeben und andere Leibesübungen vorgenommen wurden. Gleich ward es bekannt, daß

Polykarp als Gefangner sey eingebracht worden, und eine Menge Volks lockte diese Nachricht herbei. Bei seinem Eintritte in diesen Bezirk hörte nicht nur er, sondern alle Anwesenden eine Stimme, die ihm zurief, **kämpfe muthig und standhaft.** Der Urheber dieses Zurufs konnte nicht entdeckt werden, und die Christen, welche Augen und Ohrenzeugen desselben waren, sahen ihn als einen solchen an, der vom Himmel gekommen sey.

Der kaiserliche Beamte, welcher seiner Charge nach, Prokonsul genannt ward, ließ den frommen Greis jetzt zu sich rufen. Nachdem er ihn um seinen Namen befragt hatte, redete er ihm zu, seines hohen Alters nicht zu vergessen, und sagte ihm sonst noch Alles, was sich in solchen Umständen sagen ließ. Sehr gütig und mitleidig sagte er ihm: schwöre bei dem Schutzgeiste des Kaisers; ruf nur aus, hinweg mit den Verächtern der Götter. Polykarp erhub seine Augen gen Himmel, übersahe die ganze Volksmenge und rief laut aus: **Ja Herr! nimm hinweg den Unglauben, und lehre alle Menschen die Wahrheit.**

Der Prokonsul drang noch weiter in ihm und verlangte, er solle wenigstens einige Worte sagen, wodurch Christus verunehrt würde, und bei dem Schutzgeiste des Kaisers schwören, dann werde er gleich in Freiheit kommen. Vergeblich war auch dieser vorgeschlagene Ausweg. Rührend und erhaben ist die Antwort, welche er gab. Sie ist diese: **Sechs und achtzig Jahre bin ich in dem Dienste Christi, und nie habe ich ei-**

nige Ursache gefunden, daß ich mich über ihn hätte beklagen dürfen. Wie sollte es denn möglich seyn, daß ich einen so guten Herrn lästerte? meinen Herrn, der mein König ist, mich beglückt und beseligt hat?

Noch einmahl drang der Prokonsul in ihm, seiner Forderung Genüge zu leisten. Aber alles war vergebliche Mühe. Er entgegnete seinen Vorstellungen dadurch, daß er ihm sagte: Du forderst von mir, daß ich bei dem vorgeblichen Schutzgeiste des Kaisers schwören soll, und stellest dich so, als ob es dir unbekannt sey, wer ich bin. Wisse denn, ich rede laut und öffentlich, ich bin ein Christ. Du kennest die Grundsätze des Christenthums nicht. Willst du sie aber kennen lernen, so gönne mir nur einen Tag deine Aufmerksamkeit. Rede hierüber mit dem Volke erwiederte die Obrigkeit, aber auch schnell ertheilte der Bischof hierauf diese Antwort: An dich habe ich meine Rede gerichtet. Nach unsern Grundsätzen müssen wir allen Obrigkeiten, die Gott bestellt hat, die gebührende Ehre und Gehorsam in allen Stücken, die nicht gegen Gottes Gesetz sind, leisten. Der gemischte Volkshaufen, an welchen du mich verweisest, ist mein Richter nicht.

Diese kühne und unerschrockne Antworten erregten den ganzen Zorn des Richters; er drohte ihn von Thieren zerreissen zu lassen, wenn er sich nicht eines andern besönne. Laß sie doch kommen deine wilden Thiere, antwortete Polykarp, ich müßte sehr thörigt seyn, wenn ich das Bessere, gegen das Schlechtere vertauschte. Dieses würde mein Fall seyn, wenn ich deinem Rathe

folgte. Sehr erwünscht ist es mir, wenn ich aus einer Welt, in welcher so vieles Unrecht und Sünde ist, zu einem glücklichen Leben übergehe.

Thiere und ihre Klauen konnten den muthigen Streiter nicht schrecken. Was diese nicht bewirken konnten, sollte der gedrohte Scheiterhaufen zu Stande bringen, aber auch hier sah sich der Richter in seiner Meinung betrogen. Er zeigte ihm die Eingeschränktheit seiner Kenntnisse, welche ein Feuer, welches wenige Augenblicke brennt und dann verlöscht, als die äusserste Pein ansähe, aber von einem andern, unauslöschlichen gar nichts wisse. Was zauderst du noch, fuhr er fort, ich bin zu Allem bereit; mache mit mir, was dir gefällig ist.

Freudigkeit und Heiterkeit der Seele leuchtete aus seinem Antlitze, wodurch der Richter in nicht geringe Verwirrung gerieth. Er suchte sich aus derselben zu reissen und ließ durch einen Herold dreimahl verlautbaren, daß sich Polykarp öffentlich als Christen erklärt habe. Dieses war das Signal für die Juden und Heiden, daß sie ihrer Zunge freien Lauf liessen. Dieser ist, schrieen sie, der Vater der Christen. Er ist es, der unsere Götter zu Grunde richtet, denn er hält so viele zurück, daß sie weder die Tempel besuchen und die Götter verehren, noch einiges Opfer bringen.

Der Volkshaufen hatte seine Stimme einmahl erhoben, und wollte sich nicht so geschwinde zum Schweigen bringen lassen. Das Volk wollte den Tod des heiligen Bischofs, aber auch die Art, wie er sterben würde, sollte nach seinem

Geschmacke eingerichtet seyn. Alles lief zu der ersten obrigkeitlichen Person und forderte Thiere, die den frommen und standhaften Greisen zerfleischen sollten. Diesem Wunsche konnte nicht gewillfahrt werden, denn die bestimmte Zahl dieser Volksbelustigungen war schon gegeben worden. Dieser Vorschlag war dann vereitelt, aber schnell schrieen andere, zum Scheiterhaufen mit ihm; er soll lebendig verbrannt werden, und erhielten die Bestätigung dieses Wunsches.

Gleich war ein Scheiterhaufen geformt, denn der Fanatism belebte Juden und Heiden und Alles drängte sich ohne Unterschied, Holz herbei zu schleppen und ja nicht zu spät zu kommen. Der fromme Bekenner der Wahrheit entledigte sich seiner Oberkleider selbst, nach welchen die Christen sehr begierig griffen, da sie ein Angedenken von diesem theuren Manne zu haben wünschten. Seine Peiniger liessen ihn nicht lange in Ruhe. Mit Nägeln wollten sie ihn an einen Pfosten befestigen, sein muthiger Ausruf verhinderte dieses. Lasset es so gut seyn, sagte er, denn derjenige, welcher mich des Feuershitze will leiden lassen, wird mich auch stärken, daß ich unbeweglich in dem Feuerhaufen ausharre. Sie begnügten sich also nur ihm die Hände auf den Rücken zu binden.

Auch diese Vorbereitung auf den grausenvollen Tod, den er sterben sollte, konnte keine Veränderung in dem rüstigen Kämpfer hervorbringen. Mit heiterer und froher Miene blickte er himmelwärts und betete also: „Herr, allmäch„tiger Gott und Vater deines geliebten Sohnes

„Jesu Christi, der dich uns kennen lehrte; Gott „der Engel und aller Geschöpfe, alleiu wahrer „und ewiger Gott, den wir Christen im Geiste „der Wahrheit anbeten, dich lobe und preise ich, „weil du mich würdigst an diesem Tage, und in „dieser Stunde dich öffentlich zu bekennen. Du „bist es, der mich Theil nehmen läßt an der Glück„seligkeit deiner Märtyrer; du bist es, der mich „würdigt Theil zu nehmen an dem Kelche des Lei„dens Christi zu einer glücklichen Auferstehung „und meine Seele wie meinen Leib lauter und „rein in dem heiligen Geiste erhält. Laß mich „heute noch aufgenommen werden in diese heilige „Zahl und laß mich deines seligsten Anschauens „geniessen. Laß mich ein Opfer seyn, auf welches „du, vor dessen Augen keine Unreinigkeit beste„hen kann und welcher du wahrhaftig bist, wohl„gefällig herabblickst. Dich o Gott Vater bete „ich an, lobe und preise dich und den himmlischen „und ewigen König Jesus Christus mit welchem „dir und dem heiligen Geiste Ehre, Preis und „Anbetuug von Ewigkeit zu Ewigkeit sey." Amen.

Wie er dieses letzte Wort ausgesprochen hatte, so ward die Holzmasse, womit er umlagert war, angezündet. Die Flammen schlugen über ihn zusammen, aber der Gott, welcher die drei Männer im Feuerofen erhalten; welcher den Propheten Daniel unversehrt aus der Löwengrube gehen ließ, und welcher das siedende Oel bei dem heiligen Johannes, den Lehrer Polykarps seine Kraft verlieren ließ, zeigte auch hier die Größe seiner Macht. Die Flamme drang nicht an den Körper

des frommen Bischofs; er blieb trotz aller Bemühungen unversehrt. Diese wundervolle Begebenheit hätte doch dem blinden Volke die Augen öfnen und es aufmerksam machen sollen, daß hier Gottes Finger wirke. Aber auch dieses konnte nichts fruchten.— Ein Gerichtsdiener ward befehligt, sich ihm zu nähern und seine Seite mit einer Lanze zu durchstechen. Sogleich schoß eine ungemeine und ungewöhnliche Menge Bluts aus der Wunde, so daß der angezündete Scheiterhaufen, zur Verwunderung aller Anwesenden, ausgelöscht ward.

So war das Ende dieses frommen und unerschrockenen Vertheidigers der Wahrheit. Die Verehrung gegen diesen frommen Blutzeugen war so allgemein, daß der heidnische Prokonsul thörigt genug war, zu wähnen, daß die Christen den heiligen Polykarp in ihrer Verehrung an die Stelle Christi setzen mögten. Nichts von ihm sollte übrig gelassen werden. Der Leichnam ward wieder ins Feuer geworfen, und nur die festern Gebeine entgiengen der Gewalt dieses Elements. Die Christen suchten sie zu erhalten, und verwahrten sie als einen großen Schatz, da es Ueberbleibsel ihres geliebten Bischofs waren.

Sein Leidenstag war wahrscheinlich der Charsamstag, und wenn auch nur er allein an diesem Tage litte, so war er doch nicht der Einzige aus der Gemeinde Smirna, die ihr Leben für das Bekenntniß der Gottheit Jesu opferten. Das angezogene Schreiben sagt ausdrücklich, er sey der zwölfte gewesen, die aus dieser Gemeinde die Marterkrone erlangten. Ihre Namen sind zwar

uns unbekannt, sie sind aber geschrieben in dem Buche des Lebens, und sie selbst sind eingegangen in das Reich der ewigen Freude, nach welchem auch wir durch aechte, ungeheuchelte Gottesfurcht streben müssen.

Ptolemäus und Luzius,

dulderen im Jahre Christi 166.

Justin, welchen man mit Recht den Blutzeugen nennt und dessen gleich nachher weitere Erwähnung geschehen wird, erzählt in seiner Schutzschrift für die Christen, die folgende Geschichte. Man kann dieser Erzählung die Glaubwürdigkeit nicht absprechen, da er sie in einer Schrift erzählt, welche dem Kaiser vorgelegt wurde und bei welcher er sich auf das Zeugniß der Römer beruft.

Ein Wollüstling der Hauptstadt heirathete eine Person, welche ihm in Befriedigung wollüstiger Begierden nichts nachgab. Beide lebten nach ihrer Gewohnheit geraume Zeit. In dem Umgange mit einigen Bekennern der Religion Jesu erhielt das Weib einigen Unterricht in der christlichen Religion, ward selbst Christinn und von diesem Augenblicke an, war sie ganz geändert. Sie bereuete nicht nur das Leben, welches sie bis dahin geführt hatte, sondern sie wollte auch gern ihren Gatten von seinem sündhaften Leben abziehen. Sie suchte ihn durch Vorstellungen der geheiligten Lehren der Religion von seinem bisherigen Wandel zurückzuführen und wie

diese gelinden Mittel vergebens waren, so zeigte sie ihm die traurige Aussicht für Wollüstlinge jenseits des Grabes. Auch dieses war fruchtlos.

Sie dachte schon auf den Ausweg der Trennung von einem Manne, der nur zu den schändlichsten Wollüsten sie reitzte, und würde ihn gewiß gleich verlassen haben, wenn sie nicht durch ihre Bekannte und Verwandte, welche ihr mit der Hofnung ihn doch gewinnen zu können, schmeichelten, daran wäre gehindert worden.

Während sie sich mit dieser Hofnung schmeichelte und nichts unversucht ließ, den Wüstling auf einen bessern Weg zu bringen, unternahm er eine Reise nach Alexandria. Hier war nichts, was ihn in dem Genusse von Wollüsten gestört hätte. Er überließ sich ihnen ganz. Seinem Weibe blieb seine Lebensweise nicht unbekannt. Sie trauerte darüber im Stillen; doch am Ende trieb er es gar zu arg, und sie glaubte nicht mehr ruhige Zuschauerinn bleiben zu dürfen. Sie verlangte und erhielt die Erlaubniß sich von ihm trennen zu können, worüber ihm das schriftliche Instrument zugestellt ward.

Aufgebracht und beinahe ausser sich vor Wuth und Rachsucht, wußte er bei seiner Rükkunft nicht gleich, wodurch er sich rächen solle. Er zeigte den Gerichten endlich an, daß seine Gattin eine Christinn sey. Auf die Forderung vor Gerichte zu erscheinen, erschien sie wirklich, erhielt aber vom Kaiser selbst die Erlaubniß auf diese Klage nicht eher antworten zu dürfen, bis die Angelegenheiten ihres Hauswesens ganz in Ordnung gebracht wären.

EinMahl war das boshafte Vorhaben des Gatten vereitelt, er verlangte aber zur Befriedigung seiner Rachsucht ein Opfer. Er bestimmte denjenigen dazu, welchen er im Verdachte hatte, daß er seiner Gattinn, die ihn nicht mehr als Ehemann erkennen wollte, die Grundsätze der christlichen Religion beigebracht hätte. Ptolemäus hieß der Mann, auf welchen er den Argwohn hegte, doch fand er selbst noch Gründe, welche ihn an der Gewisheit seiner Meinung zweifeln liessen. Um daher ganz sicher zu gehen, suchte er einen Offizier zu gewinnen; dieser mußte den Ptolemäus verhaften, um von ihm zu erforschen, ob er wirklich Christ wäre. Er erfuhr gleich auf die erste Frage Alles, was ihm zu wissen nöthig war, und sogleich war die Kerkerthür für den Bekenner geöfnet. Hier mußte er lange Zeit schmachten, bis er endlich zu einem Richter geführt ward, der auch nichts weiter zu wissen verlangte, als ob er ein Christ wäre. Auch auf diese Frage folgte eine bejahende Antwort. Ohne weiters sprach der Richter das Todesurtheil und befahl es auf der Stelle zu vollziehen.

Luzius, der sich schon lange zum Christenthum bekannte, hörte kaum diesen sonderbaren Urtheilsspruch, als er sich geschwind mit diesen Worten an den Richter wendete; Wie kannst denn du einen Mann der keines Ehebruchs, keines Mordes, keines Diebstahls, keines Raubes und gar keines Vergehens beschuldigt und überwiesen ist, bloß deßwegen zum Tode verurtheilen, weil er sagt, daß er ein Christ sey? Ein Urtheils-

spruch der Art geziemt sich nicht, wo ein Kaiser Roms Herrscher ist, den man den Frommen nennt, und welcher einen Kaiser zum Vater hatte, der den Beinahmen des Weltweisen erhielt. Unanständig ist ein solcher Ausspruch dem römischen Senate.

Mit verächtlichem Blicke sah der kaltblütige Richter auf den kühnen Redner, und feagte ihn höhnisch, ob er nicht vielleicht selbst ein Christ sey? Ja, antwortete er schnell und freudig, ja ich bin ein Christ. Mit dem Ausdrucke, so stirb auch du eines gewaltsamen Todes, war sein Urtheil gesprochen.

Sonderbare Empfindungen mußte die Seele des Richters fühlen, da er kein Jammern und Wehklagen über deu bevorstehenden gewaltsamen Tod von den Verurtheilten hörte, sondern sich Luzius noch an ihn drängte und ihm dankte, daß er sein Todesurtheil ausgesprochen hätte. Ich werde jetzt, schloß er seine Danksagung, von solchen Herrn, welche böse sind, befreit und gehe hinüber zu den ewigen König, der der beßte Vater ist. In diesen Gesinnungen beschloß er und sein Leidensgefährte die irrdische Laufbahn.

Justin, ein Philosoph,
beschloß in der Marter sein Leben im Jahre 167.

Justin war von heidnischen Eltern, welche in der damaligen Hauptstadt Samariens, die vormals Sichem und in der Zeit Flavia Neapolis hieß, geboren. Sein gutes Talent bestimmte seine

Eltern, ihn den höhern Wissenschaften zu wiedmen. Er besuchte in Ephesus die Schulen einer gewissen Gattung Philosophen, die man Stoiker nannte. Mit Begierde hörte er den Unterricht an. Da seine Wißbegierde auch da nicht befriedigt wurde, denn er verlangte besonders Unterricht über die Gottheit, so verließ er voll Verdruß seine Lehrer, von denen er sich so vieles versprochen hatte. Er machte neue Versuche bey Lehrern von andern philosophischen Sekten und mußte sie, da er nirgends Befriedigung fand, aus Verdruß verlassen. Endlich kam er zu einen platonischen Philosophen, der ihm goldne Berge versprach und sogar von einer anschaulichen Erkenntniß des Wesens Gottes sprach. So sehnlich Justin auf eine völlige Erklärung und Auseinandersetzung dieses Lehrgebäudes wartete, so erhielt er sie nicht hier, sondern auf einen ganz andern Wege gelangte er dazu.

Er stieß auf einen Mann, der schon im Greisenalter war. Dieser versicherte ihm, daß die wahre Philosophie in den Schriften der Propheten sich finde. Sie hätten Jesum den Welterlöser der auch wirklich gekommen sey, vorhergesagt; aber so leicht sey es nicht, zum nützlichen Gebrauche derselben gelangen zu können, da ein Licht von obenherab dazu erfordert werde. Er führte zugleich viele Gründe für das Christenthum an, wodurch Justin bestimmt wurde, den Lehren des Christenthums genauer nachzuforschen und zuletzt selbst ein Christ zu werden.

Hiezu kam noch eine andere Ursache. Er hatte schon so oft von den Christen gehört. Die

groben Verläumdungen, welche man gegen sie ausstieß, waren ihm nicht entgangen und doch waren sie unerschrocken bei den vielen Leiden, die sie durch ihre Feinde dulden mußten. Er war selbst Augenzeuge von der Heiterkeit gewesen, mit welcher sie dem Tode entgegen sahen und sie auch bei den größten Peinen nicht verloren. Diese Erscheinung überstieg seine Fassungskraft und nur einen Einfluß höherer, ihm noch unbekannter Wahrheiten konnte er annehmen, woher diese käme.

Er ward Christ und lebte ganz als Christ. Nur die abstechende oder unterscheidende Kleidung der Philosophen behielt er bei, damit er desto mehr Ansehen unter den Heiden hätte. Es ist ungewiß, ob er zum Priester geweiht sey; gewiß und unstreitig aber ist, daß er in verschiednen christlichen Gemeinden herumreisete, die Gläubigen nicht nur im Glauben zu stärken, sondern auch denselben überall auszubreiten suchte, und sich in gelehrte Unterredungen sowohl mit Heiden als Juden einließ, und genoß so das selige Vergnügen, sich als ein Werkzeug ansehen zu können, dessen sich Gott bediene, und das Wort vom Kreutze ehrwürdig zu machen, und es weiter auszubreiten.

Nicht nur vertheidigte er die Religion Jesu gegen die Anfälle des Unglaubens, sondern er wagte sich mit einer Schutzschrift für die verfolgten Christen, bis zu den Thron des Monarchen selbst. Er zeigt zuerst, wie ungerecht es sey, ruhige Staatsbürger zu verfolgen, und rechtfertigt die Christen gegen den Vorwurf, daß sie

Atheisten wären. Er sagt, wir erkennen zwar diejenigen nicht für Götter, die ihr dafür haltet, aber wir verehren den ewigen Gott, der ein einiger ist. Darauf erwähnt er der Dreieinigkeit. Dann geht er zu den Beweisen der Wahrheit der christlichen Religion und zur Schilderung der christlichen Gottesverehrungen über. Besonders läßt er sich hier über die wahre Gegenwart des Leibs und Bluts Christi in dem heiligsten Altarssakramente heraus und bedient sich darüber dieser Worte: **Wir sind belehrt worden, daß diese Speise das Fleisch und Blut jenes menschgewordenen Jesu sey; denn die Apostel erzählen in jenen Nachrichten, welche Evangelien heissen, daß ihnen Jesus solches auf diese Art anbefohlen habe.** Welch ein herrlicher Beweis, für die Lehre der Kirche, welcher aus den frühesten Zeiten des Christenthums entnommen ist.

Noch eine zweite Schutzschrift entwarf er für die Christen, nach deren Verfertigung er bald zu dem Märtyrthume gelangte. Er richtete diese zweite Apologie besonders gegen die Verläumder des Christenthums unter denen ein gewisser cynischer Philosoph Namens Kreszens keiner der letzten war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser sehr vieles beitrug, daß Justin festgenommen ward, ohngeachtet dieses auch schon vermöge der kaiserlichen Befehle geschehen konnte. Diese waren so allgemein, daß ein Jeder darunter verfiel, welcher sich zu den Götzenopfer nicht entschliessen wollte. Genug, Justin ward gefangen genommen und mit ihm noch verschiedne andere. Zu den Stadtrichter von Rom wur-

den sie geführt, der sich nicht säumte, sein Amt zu verwalten.

Er beschäftigte sich zuerst mit dem Justin, welcher ihm dreist sagte, daß Niemand Tadel oder gar ein böses Urtheil verdiene, welcher den Gesetzen Jesu Christi gehorsam sey. Aus welcher Schule der Philosophen, die sich damals in verschiedne Sekten theilten, er sey, wollte der Richter wissen, und erhielt die Versicherung, daß Justin in wissenschaftlichen Gegenständen nicht fremd sey, auch die Sisteme der verschiednen Philosophischen Sekten kenne. Dann fügte er hinzu, daß er die Unzulässigkeit und Unvollkommenheit der philosophischen Schulen, nebst den vielen Irrthümern, welche sie lehrten, kenne und er sey ein eifriger Anhänger der christlichen Glaubenslehre, ohngeachtet er wisse, daß dieses den Heiden gar nicht gefalle. Hast du elender Tropf, fragte ihn der Richter weiter, Vergnügen und Behagen an diesen Lehrsätzen? und eine herzliche Bejahung war die Folge, **denn die Lehrsätze, die ich mit allen Christen annehme, sind wahre**, sagte er.

Wie Pilatus einst Jesum fragte, was Wahrheit sey, so war eben diese obrigkeitliche Person sehr neugierig zu wissen, welcher Lehrsatz ihn besonders reitze und zu einer so großen Anhänglichkeit an die christliche Religion bewegen könne? Auch diese Frage blieb nicht unbeantwortet. Wir glauben an einen Gott, der der Urheber aller Dinge, sowohl der Sichtbaren als der Unsichtbaren ist. Wir glauben aber auch an Jesus Christus, den eingebohrnen Sohn Gottes, der vor langer Zeit die Propheten vorherverkündigten;

der in die Welt gekommen ist, und einst als Richter des Weltalls wiederkommen wird. Er ist der Herold des Heils, und ein Lehrer für alle diejenigen, welche seine Lehre annehmen wollen. Ich zwar finde mich viel zu schwach und zu unwürdig, fuhr er fort, daß ich über die unendliche Gottheit mehr sagen sollte, denn dieses vermögen nur Männer, die ganz mit Gottes Geiste ausgerüstet sind. Diese, welche wir Propheten nennen, haben viele Jahrhunderte zuvor, ehe er, den ich den Sohn Gottes nannte, in der Welt erschienen ist, gesagt, daß er kommen würde. Von Gott selbst war ihnen dieses eröfnet worden.

Mehr wollte der Richter nicht von den Glaubenslehren der Christen wissen, aber das lag ihm besonders am Herzen zu erfahren, wo sie ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte hielten. Jeder von uns, sagte Justin, geht an den Ort, wohin er gehen kann, oder gehen will. Oder glaubst du, fuhr er fort, daß die Christen gerade an einem und dem nemlichen Orte zusammen zu kommen pflegen? der wahre Gott, welchen wir verehren, ist nicht von der Art, daß er in einem Raume eingeschlossen werden könnte. Er ist unsichtbar, erfüllet den Himmel und die Erde, und wird von allen Gläubigen überall verehret und angebetet.

Noch wollte er wissen, an welchem Orte der christliche Weltweise seine Schüler zu sich kommen lasse, und erfuhr von ihm, daß er neben dem Timothinischen Bade wohne und keine andern Gegenden der Stadt als die genannte kenne, da er jetzt zum zweitenMahle in Rom sey. Sey Je-

mand

mand zu ihm gekommen, fuhr er fort, so habe er mit ihm übrr die Lehren der Wahrheit geredet, und diesen Eingang in die Seelen der Menschen zu machen gesucht. So bist du also wirklich ein Christ? fragte der Richter, und Justin beantwortete diese Frage damit, daß er bekannte, er sey von ganzer Seele dem Christenthume ergeben.

Jetzt wendete sich der Beamte zu den Mitgefangnen des Bekenners. Chariton und seine Gattin bekannten gleich, daß Gottes Erbarmung sie zum Christenthume berufen habe. Ein anderer, mit Namen Evelpist beantwortete die an ihn gestellte Frage so: Ich bin ein Unterthan des Kaisers, aber ich bin ein Christ, der von Christo selbst das Geschenk der Freiheit erhalten hat, und seiner Gnade verdanke ich es, daß ich die nemliche Aussicht in Zukunft habe, welche auch alle diejenigen belebt, welche du hier siehst. Mit großen, mit innigen Seelenvergnügen habe ich mich mit diesem Justin über die Wahrheiten des Glaubens unterredet, aber schon von meinen Eltern bin ich in den Grundsätzen des Christenthums unterwiesen worden.

Zween andere Hierax und Päon läugneten keinen Augenblick, daß sie Christen wären und bleiben würden, denn nur den wahren Gott verehrten sie. Eben dieses bekannte Liberian. Der erste von diesen erklärte sich auf die Frage, wer seine Eltern seyn? daß er aus Lykaonien in Phrygien abstamme, seine Eltern aber durch den Tod schon verloren habe. Doch, fuhr er fort, habe ich noch Eltern, denn Jesus Christus ist mein

F

wahrer Vater, und der Glaube, durch welchen wir fest an ihn halten, meine Mutter.

Diese unerschrocknen Antworten hatten den Zorn des Richters rege gemacht, und er glaubte sich nicht zu irren, daß diese Wiedersetzung gegen die Befehle des Monarchen in den Lehren und der Standhaftigkeit des Justins ihren Grund habe. Er wendete sich daher an ihn und fragte ihn spöttisch, ob er dann in den Himmel zu kommen glaube, wenn er ihn am ganzen Körper geisseln liesse? „Ich hoffe, antwortete er, alles „das Gute dadurch zu erlangen, was denen zu „Theil geworden ist, welche den Glauben nicht „verläugnet haben, und welchen Gott seinen Bei„stand gegeben hat, den er auch Niemanden ent„ziehen wird. Es ist kein eitler Wahn, daß ich „die himmlische Belohnung erlangen werde, son„dern ich bin so fest davon überzeugt, daß auch „die kleinsten Zweifel dagegen nicht aufkeimen „können."

So hatte er geredet und dem Richter mit einer Gewißheit von einem ewigen Leben geredet, welche ihre Weltweisen zwar wünschen, aber nicht erlangen konnten. Der Richter beschloß deßwegen den letzten Sturm auf alle Bekenner der Wahrheit zu wagen, und befahl ihnen, sich den Altären zu nahen und die Opfer zu entrichten. Er hätte seinen Befehl sparen können, denn ein Jeder von ihnen war fest entschlossen, daß sie ihn nicht befolgen würden, um nicht gegen die Gebote Gottes dadurch sich zu versündigen. Die fürchterlichsten Peinen wurden gedrohet, wenn sie sich auch nur im mindesten zu wiedersetzen

wagten. Justin beantwortete diese Drohung im Namen aller Gefangnen so: „Nichts wünschen „wir sehnlicher als für die Ehre Jesu Christi zu „leiden. Dieses Leiden wird für uns eine Pforte „des Heils werden, und eben dieses wird uns „Muth vor dem strengen Richterstuhle Jesu Chri„sti geben, denn nicht nur wir, sondern alle Men„schen werden dort einst nach Gottes Befehle „erscheinen." Dieser Rede gaben die übrigen Gefangnen ihren völligen Beifall und fügten eine Aufforderung an den Richter noch bei, da sie erklärten, daß sie auf keinen Fall sich entschliessen würden den Göttern zu opfern, und er nur geschwind den Befehl zu ihrer Marter geben mögte.

Er blieb nicht aus, sondern der Urtheilspruch ward so abgefaßt: Diejenigen, welche den Göttern nicht opfern und dadurch den Willen des Kaisers vollziehen wollen, sollen gegeisselt und dann enthauptet werden. Dieses Urtheil ward dem Buchstaben nach vollzogen, und den Tod fanden sie unter steten Lobpreisungen Gottes. (*)

Die Märtyrer zu Lyon erhielten die Marterkrone im Jahre Christi 177.

Die Geschichte dieser standhaften Bekenner des Glaubens, welche aus einem Sendschreiben

(*) Das Todesjahr des h. Justins wird von einigen ins Jahr 163 oder 165 gesetzt, so wie jenes des h. Polykarps im Jahr 169 von diesen angenommen wird. S. Schröckhs Kirchengeschichte im dritten Theile S. 106 und folgende.

der Gemeinden zu Vienne und Lyon an die Christen in Asien entlehnt ist, zeigt wie groß die Verfolgung der Christen in jenen Zeiten gewesen sey, aber zugleich ist sie ein herrliches Denkmal der Standhaftigkeit im Glauben, welche jedem Alter und jedem Geschlechte eigen war. Die Zahl derjenigen, welche aus beiden genannten Gemeinden das Leben hingaben, wird sehr verschieden angegeben. Wir begnügeu uns mit der Geschichte derer, welche dieses Sendschreiben namentlich anführt.

Galliens Statthalter benützte die gegen die Christen erlassenen Verordnungen, so gut er nur konnte und seine gehässige Gesinnungen gegen sie, machten den Pöbel so kühn, daß er Alles anwendete, um die Christen zu necken und ihnen Wehe zu thun. Diese Wuth gieng so weit, daß die Christen gar keinen Ort finden konnten wo sie sicher waren: doch ward ihre Standhaftigkeit durch alle Nekereien nicht erschüttert. Einige Christen glaubten, daß diese so anhaltende Verfolgung den Muth einiger Schwächern niederschlagen dürfte und suchten den ganzen Sturm des Pöbels auf sich zu ziehen, da sie sich zu Vertheidigern der Christen aufwarfen. Keine Gattung von Beschimpfung oder Schmähung ist denkbar, der sie sich nicht aussetzen mußten, und doch wankte ihre Geduld und Vertrauen nicht. In Gegenwart eines der Richter erklärten sie sich als Christen, und da dieser ihr Loos nicht bestimmen konnte, so blieben sie in gefänglicher Haft bis zur Rückkunft des gerade abwesenden Statthalters.

Er traf ein und ließ sie sogleich vor seinen Richterstuhl führen, wo er sie aufs grausamste behandelte. Einer derselben Vettius Pagathus, ein noch junger Mann, der aber seiner ächten Tugend wegen im großen Ansehen stand, konnte die Behandlung, die ihm und den andern Christen wiederfuhr, nicht ertragen. Er verlangte gehört zu werden und das Christenthum gegen jeden Vorwurf gründlich zu vertheidigen. Dieses hieß aber tauben Ohren predigen wollen, denn der ganze Haufen erhob ein fürchterliches Gebrüll. Der Statthalter, welchem es weniger um Kenntniß der christlichen Religion, als um genaue Handhabung dieser Befehle zu thun war, erhielt kaum aus seinem eignen Munde die Versicherung, daß er ein Christ sey, und das Todesurtheil ward gesprochen und auf der Stelle vollzogen.

Die Furcht vor der großen Pein und Marter, welche man über die Christen beschlossen hatte, machte mehrere muthlos und ließ wirklich einige für den Augenblick wanken. So schmerzlich dieses den Gläubigen auch seyn mußte, so war ihnen die gegen sie gerichtete falsche Aussage einiger heidnischen Dienstboten noch viel schmerzlicher. Diese mogten, während sie bei christlichen Herren im Dienst standen, einiges von der Lehre des Abendmahls gehört haben, und da sie zu Zeugen gegen die Christen aufgerufen waren, beschuldigten sie sie, daß sie nach Art der Kannibalen Menschenfleisch äßen, und bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen den schändlichsten Wollüsten fröhnten. Jetzt war alles Mitleiden aus

den Herzen der Heiden verbannt. Sie sahen in den Christen nur Verbrecher, welche sich der unnatürlichsten Vergehungen schuldig gemacht hätten.

Die größten Martern und Peinen wurden gegen sie ausgedacht, die doch keine Veränderung in ihren Gesinnungen hervorbringen konnten. In ein abscheuliches Gefängniß wurden sie geworfen, wo ihre Füsse in den Stock gelegt und mit Ketten befestigt wurden. Andere wurden so mit Eisen belastet, daß sie nicht aufrecht zu gehen vermogten, und zu dieser traurigen Lage suchte die Erbitterung der Wächter alles dasjenige hinzuzufügen, was in ihrer Macht war. Mangel an Lebensmitteln und die faule Luft wirkte auf viele der Bekenner so sehr, daß sie im Gefängnisse ihsen Geist aufgaben.

Mit diesen langsamen Peinigungen war man noch nicht zufrieden. Das Volk sollte in ihrem Heldenmuthe einen Gegenstand des Vergnügens finden. **Photin**, der damahls Bischof war, hatte, ohngeachtet er schon über neunzig Jahre zählte, alle Bedrängnisse und Bedrückungen mit den übrigen Christen getheilt; aber sein durch Alter und ausgestandne Krankheiten ausgemergelter Körper, schien jugeudliche Kräfte erhalten zu haben, daß er nicht unterlag. So beschwerlich ihm das Athemholen wuade, so sehr er sich anstrengeu mußte, zu dem Sitze des Richters zu gelangen, der ihn sehen wollte, so heiter war sein Geist, der sich nur ganz mit Gott beschäftigte, und da, wo es Ort und Zeit forderte, die Ehre Christi vertheidigte. Der Statthalter verlangte von ihm zu wissen, wer der Gott der Christen sey? und er-

hielt von ihm nur die Antwort: dann wirst du ihn erkennen, wenn du dich seiner würdig machst. Jetzt drang der ergrimmte Poebel auf ihn ein, da er durch diese Antwort das Ansehen der Obrigkeit herabgesetzt zu seyn glaubte; man stieß und zerrete ihn hin und her; einige schlugen ihn mit Fäusten, andere warfen Steine nach ihm und keiner der anwesenden Heiden gab hiebei einen müssigen Zuschauer ab. Halbtodt ward er nur mit Mühe wieder in den Kerker gebracht, wo er zwei Tage nachher seinen Geist aufgab.

Sanktus ein Diakon bewies unter den größten Peinen den größten Heldenmuth. Alle vorgelegte Fragen und alle ihm gemachte Vorstellungen beantwortete er damit, daß er sich einen Christen nannte. Erbittert über diese Antwort, welcher er in allem treu blieb, befahl der Statthalter, die äussersten Grade der Folter gegen ihn zu gebrauchen. Man wandte vergebens alle Grausamkeit gegen ihn an, und da sein Körper schon ganz mit Wunden bedeckt war, so legte man glühende Eisenplatten auf die empfindlichsten Körpertheile. Doch auch dieses konnte seinen Muth nicht schwächen. Er war durch diese unmenschliche Behandlung so zugerichtet, daß er nicht zu stehen vermogte. Ins Gefängniß mußte er getragen werden und doch wareu ihm nach einigen Tagen neue und heftigere Leiden vorbehalten. Er und mit ihm Maturius, ein Neubekehrter mußten wieder den Marterplatz betreten. Waren gleich an ihrem Körper die Beweise der Leiden, welche sie erduldet hatten, so war ihre Seele froh in Gott. Die vorigen Peinen wurden wieder

angewendet, aber fruchtlos und vergebens war Alles. Das Volk schriee, man solle sie der Wuth reissender Thiere blosgeben, die ihnen schmerzliche Wunden versetzen sollten, und es wurde ihm gewillfahrt, aber mit gleichem Erfolge, wie die bisher angewendeten Peinigungen. So fürchterliche Schmerzen sie auch leiden mußten, da man ihre so sehr zerfleischten Körper auf heissen Eisen gleichsam röstete, so konnte doch dadurch nicht ein Laut des Unwillens oder Murrens erzwungen werden. Nach so vielen und großen Leiden ward ihrem Leben dadurch ein Ende gemacht, daß sie beide erwürgt wurden.

Biblias ein Frauenzimmer hatte sich freilich vorhin verführen lassen, Christum zu verläugnen. Sie sollte jetzt als Zeuginn gegen die Christen auftreten. Den zuvor begangenen Fehler machte sie wieder gut, da sie die vorige Aussage der Sklaven als lügenhaft dadurch erklärte, daß sie die Unmöglichkeit zeigte, daß Christen Kannibalen seyn, da ihnen nicht einmahl das Blut der Thiere zu geniessen erlaubt sey. (*) Sie nannte sich öffentlich eine Anhängerinn der Lehre Jesu und ward deßwegen mit eben den Peinen, wie die übrigen belegt, unter welchen sie ihren Geist aufgab.

Diese war nicht die einzige aus der Zahl der Schwachen, welche zum Bekenntniß der Wahrheit zurückkehrten, sondern durch ein besonderes

(*) Den Ursprung dieses durch die Apostel nur auf einige Zeit aus sehr wichtigen Ursachen gegebnen Gebotes findet man in der Apostelgeschichte 15, 20.

Verhängniß bekannten viele aufs neue den Glauben, den sie zuvor verläugnet hatten. Sie waren auch gefangen genommen, befanden sich in dem nehmlichen Gefängnisse, worinn die standhaften Bekenner eingeschlossen waren, und waren Zeugen ihrer Heiterkeit, wovon bei ihnen nicht die geringste Spur sich befand. Sie gewahrten an diesen die größten Beweise ächter Tugend, besonders des Vertrauens und der Liebe gegen Gott und gegen einander; auch zeichneten sie sich durch eine vorzügliche Demuth aus, da sie den Titel der Märtyrer gar nicht annehmen wollten. Ihr Gewissen machte ihnen solche Vorwürfe, daß sie kaum die Augen zu denen aufzuheben sich getrauten, die Gott für die Martern dankten, und wurden zur Gemeinschaft der übrigen wieder zugelassen, da sie wahrhaft und bitter ihren begangnen Fehltritt bereueten, und standhaftes Bekenntniß für die Zukunft gelobten.

Der feierliche Tag kam heran, wo der Statthalter nach erhaltenem Befehle des Monarchen, diejenigen in Freiheit setzen wollte, die den christlichen Glauben nochmals verläugnen würden. Er fand keinen, sondern unter Vergiessung vieler Thränen bekannten sich die Gefallenen als Christen, und wurden deßwegen theils enthauptet, theils wilden Thieren vorgeworfen, wobei sie Gott baten, daß er ihren Tod als ein wohlgefälliges Versöhnungsopfer für ihren Fehltritt ansehen mögte.

Alexander ein Arzt, welcher nicht nur seiner Geschicklichkeit wegen, sondern auch sein[er] tugendhaften und gottseligen Lebens hal[ber]

sehr großen Ruhm stand, war bei dieser ganzen Verhandlung gegenwärtig. Er suchte die, welche vormals freilich gefallen, aber jetzt wieder Bekenner des Glaubens waren, durch Mienen und Winke noch mehr zu ermuntern, daß sie standhaft bei dem Glauben bleiben mögten, den sie vorher auf einen Augenblick verläugnet hatten. Der Irrglauben sah sich um den Triumph gebracht, den er über die Wahrheit gehoft hatte, und die Wuth über die vereitelte Hofnung ließ das Volk überall spähen, ob nichts verdächtiges gefunden werden könnte. Die Winke des Arztes waren nicht unbemerkt geblieben und der Statthalter erhielt auf sein Nachfragen die Nachricht, daß er ein Christ sey. Sogleich mußte er in den Kerker wandern, aus welchem er Tags darauf nebst dem Attalus den Marterplatz betrat und durch Erduldung der schrecklichsten Martern die Krone des Lebens erhielt.

Lange hatte Attalus im Kerker geschmachtet. Er war auch schon einmahl auf dem Amphitheater herumgeführt und dem Volke, welches besonders gegen ihn erbittert war, vorgestellt worden. Dieses Erscheinen sollte sein letztes seyn. Er und Alexander traten beide auf, bekannten wiederholt, daß sie Christen wären und es bleiben würden und sogleich waren auch die Peiniger beschäftigt, ihr Handwerk an ihnen auszuüben. Nach vielen Peinen wurden ihre Körper auf heissen Eisen geröstet und der Vorwurf, die Christen seyn Menschenfresser, welcher dem Attalus während seiner Marter gemacht wurde entlockte ihm diese Rede an die Heiden: Das heißt Menschenfressen,

was ihr thut. Wir sind weit davon entfernt, daß wir dieses oder sonst etwas Uebels thun sollten. Einer der Umstehenden wollte wissen, wie der Christen Gott hiesse, da die Heiden einer jeden ihrer vermeinten Gottheiten einen Namen zu geben pflegten. Dieser erhielt die Belehrung, daß Gott nicht nach Art der Menschen einen Namen habe. Das Schwerdt endigte sein und seines Gefährten Leiden, bald nachdem er diese Worte gesprochen hatte.

Zeuginn und Theilnehmerin dieser Leiden war Blandina gewesen, für welche die Christen sehr besorgt gewesen waren, daß die Heftigkeit der Schmerzen, sie zum Abfalle verleiten mögte. Der Erfolg zeigte es, wie eitel diese Furcht gewesen war. Gleich wie sie das erste Mahl gepeinigt ward, blieb sie standhaft bei der Aussage, ich bin eine Christinn und bei uns findet man nicht einmahl den Schatten von etwas Bösen. Die Henkersknechte schienen recht zu wetteifern, sie zu peinigen und ihr die grausamsten Martern anzuthun, die vom frühen Morgen bis spät in die Nacht dauerten and so heftig waren, daß die Stricke, welche man dazu gebrauchte, abrissen und doch konnte dieses ihren Muth im Bekenntniß der Wahrheit nicht schwächen.

Schon dieses Mahl war ihr Körper schrecklich zugerichtet, um so mehr sollte sie gepeinigt werden, da sie zum andern Mahle wieder den Marterplatz betreten mußte. Sie ward an einem Balken in der Form aufgehängt, wie diejenigen welche gekreuzigt werden, den Anfällen der wilden Thiere, die losgelassen wurden, ausgesetzt zu

werden. Unberührt blieb sie von ihnen, und wurde wieder in ihren Kerker zurückgeführt.

Jezt war der lezte Tag der gewönlichen Schauspiele da, und an diesem Tage sollte Blandina unter den größten Peinen aus diesem Leben in eine glückliche Ewigkeit übergehen. Sie tratt mit einem fünfzehnjärigen Jüngling Namens Pontikus auf, und sogleich verwalteten die Henker ihr grausenvolles Amt. So sehr sie auch selbst litte, so suchte sie durch Zureden alle Muthlosigkeit von ihrem jungen Leidensgefährten zu entfernen. Sie bemühte sich ihn auf dasjenige aufmerksam zu machen, was sie jenseits des Grabes erwarte und unter diesen Znreden und gemeinschaftlichen Lobe Gottes gab er seinen Geist auf.

Nur sie war allein noch übrig von allen, die mit ihr gefangen waren, und alle noch mögliche Martern sollte sie erdulden. Aufs grausamste durch Peitschenhiebe zerfleischt, daun mit glühendem Eisen gebrannt, ward sie in ein Netz gewickelt, und so einem wüthenden Ochsen vorgeworfen. Der Name Jesus und sein Lob war was ihrer Zunge entkam, so oft sie auch hoch in die Luft geworfen wurde, und eben dieser Name war der Gegenstand ihrer Verehrung und ihres Zutrauens, bis ein Schwerdtstreich ihren Geist in die Wohnungen der Seligen förderte, und zu dem Anschauen desjenigen führte, welchen ihre Seele so ganz geliebt hatte.

Sie beschloß dieses fürchterliche Schauspiel und so sehr ihr Muth und ihre Standhaftigkeit auch von den Heiden bewundert wurde, die ihr

vorzugsweise den Namen des starken Weibes gaben, so war die Wuth sich an den Leiden der Christen zu weiden, noch nicht gestillt. Ihre Leichname blieben nicht einmahl verschont. Sie sollten, so sehr sie auch zerrissen waren, den Hunden zur Speise dienen und jene Theile, welche die Thiere nicht zu ihrer Nahrung annehmen wollten, wurden von dem Pöbel auf die unanständigste Weise zerrissen.

Nicht nur dieser Märtyrer kann sich die Gemeinde zu Lyon rühmen, sondern noch vieler andern. Severus, Roms Beherrscher ließ mehrere Jahre nachher diese Stadt belagern und alle Christen, die sich darinn befanden, umbringen. (Man setzt dieses Ereigniß ins Jahr 202 oder 204.) Unter diesen war auch Irenaeus, der Nachfolger des vorhin genannten Märtyrers Photinus, welcher ihn zum Priester geweiht hatte. Er war ein Schüler des heil. Polykarp, Bischofs in Smirna, Sein Eifer für die Ausbreitung der Religion war sehr groß. Nicht nur begnügte er sich damit, daß er sie predigte, sondern auch in Schriften, welche noch auf uns gekommen sind, vertheidigte er sie gegen die Anfälle der heidnischen Weltweisen und erwarb ihr neue Jünger. Wer könnte zweifeln, daß er noch im Tode die Christen durch sein Beispiel erbauet habe?

Doch früher noch als Irenäus und viele andere Christen von Lyon, traf das Glück die Marterkrone zu erhalten,

Epipodius und Alexander, im Jahre Christi 178.

Ersterer war aus Lyon gebürtig und der andere hatte Griechenland zu seinem Vaterlande. Während sie in ihrer frühen Jugend den Wissenschaften oblagen, fanden sie sich und innige Freundschaft schlang um sie ein festes Band, welches durch gleiche Gesinnungen und Schicksale immer fester geknüpft wurde. Gleich wie die Verfolgung über die Christen in Lyon ausbrach, flohen diese geschickte junge Männer aufs Land und fanden in einer einsamen friedlichen Hütte ein Obdach, wo sie den spähenden Augen der Verfolger eine geraume Zeit entzogen wurden. Endlich wurden sie entdeckt und ehe sie noch mit der Flucht sich retten konnten, waren sie schon in den Händen der Gerichtsdiener, bei denen es genug war, sie gleich ins Gefängniß zu führen, da sie Christen zu seyn, nicht verschwiegen.

Drei Tage hatten sie im Gefängnisse zugebracht, als es dem Statthalter beliebte, sie mit auf den Rücken gebundenen Händen vor seinen Richterstuhle führen zu lassen. Sie beantworteten die gewönlichen Fragen um Namen, Vaterland und Stand und bekannten frei, daß sie Christen wären.

Dieses Bekenntniß war für den Statthalter zu überraschend, als daß er gleich eine Antwort darauf hätte finden können. Er hatte sicher geglaubt, durch seine angewendeten Grausamkeiten den Namen Christen, wo nicht von der Erde, doch wenigstens aus dem Bezirke seiner Statt-

halterschaft verbannt zu haben, und sahe sich auf einmahl in seinen Erwartungen getäuscht. Endlich wendete er sich an die Volksmenge, die sich um seinen Richterstuhl gesammlet hatte, und brach mit diesen Worten los: So dauert er noch fort, der Frevel einiger Erdenwürmer gegen die unsterblichen Götter? So werden der Fürsten Gebote noch verlacht und ihre Majestet sowohl, als jene unserer Gottheiten verhöhnt? Was haben die Peinen gefruchtet, die wir den Frevlern, welche sich den Namen Christen beilegten, angethan haben? Was haben die Kreutzigungen, die Schwerdter, die Bisse wilder Thiere, was glühendes Eisen gefromt? Getödtet haben wir die Frevler; daß kein Andenken mehr von ihnen übrig ist, Niemand eine Grabstätte von ihnen aufweisen kann, dafür haben wir gesorgt und doch dauert das Andenken an Christus noch fort. Ihr Frevler, die ihr es wagt, euch neuerdings zu dieser Sekte zu bekennen, sollet der Strafe, die Ungehorsamen gebührt, nicht entgehen.

Ohngeachtet er drohte uud gauz erboßt war; wollte er doch den Weg der Schmeichelei einschlagen, und um sicherer zu seinen Zweck gelangen zu können, befahl er sie zu trennen. Alexander mußte abtreten. Er wandte sich an Epipodius, welcher jünger als der andere war, und machte ihn aufmerksam darauf, daß die Heiden die Gottheiten verehrten, welchen sich alle Völker mit dem Fürsten unterwürfen. Wir, fuhr er fort, verehren sie auf eine Weise, die uns Vergnügen macht, da wir auch Freß- und Saufgelage mit unserm Gottesdienste verbinden; auch der Genuß der

Liebe ist nach unserer Willkühr uns erlaubt. Ihr hängt an einem Menschen der gekreuzigt ist, dessen Vorschrift euch zu finstern Menschen machen muß. Eure Religionslehre gebietet euch Keuschheit, schreibt euch strenge Fasten vor und was wird derjenige, welchen ihr verehret, der aus euren Zirkeln alle Freude verscheucht, euch geben können, da er sich nicht einmahl gegen die Verfolgungen der elendesten Menschenklasse vertheidigen konnte? Siehe, schloß er seine Rede, alles dieses habe ich dir vorgestellt, damit du in deinen jungen Jahren zur Freude und zum Vergnügen zurückkehrst.

Schön antwortete ihm der Bekenner; „nicht „so gering ist meine Neigung zu Christus und „zu der katholischen Wahrheit, daß ich mich durch „das Blendwerk deines Mitleidens sollte abwendig machen lassen. Nach eurer Weise das Leben zu erhalten, wäre zehnfacher Tod; von eu„rer Hand aber zu sterben, führt zu einen un„sterblichen Ruhm. Du erwähntest unsers ewi„gen Herrn Jesus Christus; du weißt nicht, „daß er von den Todten auferstanden ist; daß er „durch ein unerforschliches Geheimniß, Gott und „Mensch zugleich ist, und seinen Verehrern den „Weg zu einer ewigen Glückseligkeit eröfnet. „Doch dieses übersteigt deine Begriffe; ich muß „mich dir deutlicher erklären. Du wirst doch wis„sen, daß der Mensch nicht nur eine Fleisch und „Knochenmasse sey, sondern auch eine Seele habe. „Die letzte muß bei uns über die erstere die Ober„hand haben. Ihr sorgt nur für den Leib und „die schändlichen Lüste, denen ihr euch ohne Scheu

über=

„überlasset, sind das Verderben der Seele. Wir „bekämpfen unsern Leib und durch diesen Kampf „besiegen wir die Laster, die unserer Seele ge„färlich seyn müßten. Uebrigens wissen wir, „daß der Tod, welcher aus eurer Hand über uns „kömmt, der Weg ist, auf welchen wir aus der „Zeitlichkeit in eine glückliche Ewigkeit überge„hen.“

Kaum hatte er diese Worte geredet, als die heftigsten Backenstreiche ihm zu Theil wurden. So sehr seine Zähne wackelten und sein Mund vom Blute triefte, sagte er doch noch: „ich be„kenne Christus mit dem Vater und dem heiligen „Geiste als Gott, und billig ist es, daß ich ihm „mein Leben opfere, denn er ist mein Schöpfer „und mein Erlöser. Mein Loos wird in ein bes„seres verwandelt, denn an dem Ende dieses kör„perlichen Lebens ist nichts gelegen, wenn nur „die Seele in den Himmel zu dem kömmt, wel„cher sie geschaffen hat.“

Auf die Folterbank ward er jetzt gefesselt und mit eisernen Hacken aufs grausamste zerfleischt, als der Pöbel mit fürchterlichen Gebrülle forderte, daß er entweder gesteinigt oder in Stücke zerrissen werden sollte. Diese Forderung getrauete der Statthalter nicht zu bewilligen. Er befürchtete einen Auflauf. Um das Volk zu beruhigen ließ er den standhaften Glaubenszeugen enthaupten.

Nach ein paar Tagen mußte Alexander vor dem Richterstuhle erscheinen; auch bei ihm wendete er Alles an, um ihn zu bewegen, daß er sich nach seinen Absichten bequemen mögte. Ver-

Staatsbibliothek München

gebens war auch dieses Zureden, denn er dankte seinem Richter laut und öffentlich dafür, daß er ihn zur größern Anhänglichkeit an die Religion Jesu erfreue, da er der Märtyrer und ihrer Peinen erwähne. Diese sagte er, sind im Himmel und mit aller Grausamkeit und unmenschlichen Peinigungen wird doch der Namen der Christen nicht ausgerottet werden. Dann versicherte er ihm mit wahrer Freudigkeit, daß die Seelen der Christen, die Gott getreu blieben, in der ewigen Glückseligkeit aller Freuden genössen, welche niemals ein Ende nehmen würden. Zugleich ließ er ihn auch einen Blick auf das Schicksal werfen, welches die Götzendiener jenseits des Grabes erwarte. Endlich schließt er so: Da ich weiß, daß mein innigster Freund schon jetzt sich im Besitze der höchsten Glückseligkeit befindet, so gehe ich mit heiliger Freude den nemlichen Weg. „Höre „du es, höret es alle, ich bin ein Christ, ich war „es immer und werde glücklich durch dieses Be„kenntniß vor dem Throne des ewigen seyn."

Die heftigste Geisselung konnte keine Veränderung seiner Gesinnungen bewirken. Der Frage des Statthalters, ob er noch seiner Meinung getreu sey, setzte er nichts anders als dieses entgegen: Eure Götter sind eine Mißgeburt und Auswurf der Hölle. Ich halte mich an den ewigen, allmächtigen und unsterblichen Gott. Dieses Bekenntniß verminderte den Verdruß des Statthalters nicht, sondern er befahl ihn zu kreuzigen und so als einen ungehorsamen Unterthan aus der Welt zu schaffen.

Sein Leib zerfleischt durch die grausame Gei-

ßelung, war so zugerichtet, daß man die Rippen und das Innere des Körpers genau sehen konnte. Dieses verkürzte seine Leiden. Unter dankbarer Erinnerung an den, welcher für ihn den Tod am Kreutze gestorben war, betete er, erflehte sich von ihm Gnade und gab so seinen Geist in die Hände seines Schöpfers.

Die Christen suchten heimlich die Gebeine beider Glaubenszeugen zu erhalten und ein Grab in dem Schooße der mütterlichen Erde vereinigten sie, da ihre Seelen sich in jener Welt längst gefunden hatten.

Symphorian,
ward ohngefähr im Jahre 180 gemartert.

In der Gegend der Stadt Autun in Frankreich war das Volk dem Götzendienste auf eine besondere und ausgezeichnete Weise ergeben. Sie verehrten den Apollo, die Diana und mehrere andere eingebildete Gottheiten, unter denen besonders die Berezynthia als Mutter der Götter das Meiste galt. Um die Christen leichter zu erkennen, wurden allerlei Festlichkeiten angestellt, welche sich gewönlich mit einem Opfer endigten. Eben war man mit einem feierlichen Zuge durch die Stadt beschäftigt, in welchem das Götzenbild zur Verehrung herumgetragen wurde, wo die Heiden nicht ermangelten ihre Verehrung zu bezeigen. Es entgieng den Augen des Volks nicht, daß Symphorian ein edler Jüngling aus einer der ersten Familien der Stadt seine Kniee nicht nur nicht bog, sondern das Bild mit Ver-

achtung ansah und bemitleidende Blicke auf das irregeführte Volk warf.

Sogleich ward er ergriffen und zu dem Richter geführt, dem er die gehörige Auskunft auf seine Fragen gab. Ich bin ein Christ, sagte er, und bete den ewigen, den himmlischen Gott an. Jenes Götzenbild werde ich nie verehren, sondern wünsche ihm so nahe zu kommen, daß ich es zertrümmern kann, um dir zu zeigen, wie wenig es zu bedeuten habe. Erstaunt über die Kühnheit dieses Jünglings, starrte Jedermann ihn an; endlich brach der Richter die Stille durch den Befehl die Gesetze gegen die Christen zu verlesen. Es geschahe und dann folgte ein Schwall von Schmeicheleien, wodurch der Jüngling zur Verläugnung der Wahrheit gebracht werden sollte. Vergebens war diese angewandte Mühe. Er blieb bei seinem ersten Bekenntnisse, und zeigte auf die herrlichen Belohnungen, die den treuen Bekennern jenseits des Grabes zu Theil würden, aber zugleich ließ er die Anwesenden einen Blick in das gränzenlose Elend thun, welches denen bevorstünde, welche Verehrung und Anbetung Götzen weihten, welche von ihren eignen Händen gemacht, und auch durch die nemliche Kraft zerstört werden könnten.

Geisselung und Kerker wurden ihm zuerkannt, aber nach einigen Tagen ließ ihn die Obrigkeit wieder rufen. Er erschien in dem elendesten Zustande, in welchen sein Körper durch die Geisselung war versetzt worden. Auf wiederholtes Zureden, der Mutter der vermeinten Götter zu opfern, gab er eine solche Antwort, die eines

Christen ganz würdig war, und aus der ich nur dieses aushebe: Es ist gefahrvoll, auch nur einen Tag hinzubringen, ohne an der Veredlung der Seele zu arbeiten, aber noch viel gefahrvoller ist es, auf dem wahren Wege nicht zu bleiben, einige Schritte rückwärts zu machen und sich der Gefahr auszusetzen ganz davon abzukommen.

Hofnung zu Ehrenstellen und Ansehen vermag gewönlich vieles über junge Leute. Diese Bemerkung mogte die Obrigkeit oft bewährt gefunden haben, und aus dieser Ursache beschloß sie auch diese dem rüstigen Kämpfer anzubieten. Nicht nur abschlägige Antwort auf alle Verheissungen waren das unerwartete Loos dieser Verheissungen, sondern eine standhafte Vertheidigung der Religion Jesu, nebst einer wahren und derben Bemerkung über die Thorheiten des Heidenthums dienten als Zugabe.

Peinen hatte er schon erduldet, und diese hatten ihren Zweck nicht erreicht; es war nothwendig ihm den nahen Tod zu zeigen. Wenn du, sagte der Richter, dich nicht jezo zum Opfer entschliessest, welches der Mutter der Götter gebracht werden soll, so wird schmählicher Tod dein Ende seyn.

Voll Muth erwiederte Symphorian: Nur den allmächtigen Gott, der mein Schöpfer ist, fürchte ich. Zwar unterliegt mein Körper jetzt deinen Befehlen, aber wer bist doch wohl du, der du meinem Geiste etwas zu befehlen vermagst? dieser löscht nicht mit dem Körper aus, er lebt fort, er lebt ewig fort.

Auf diese Kühnheit fand der Zorn des Richters gar keine Ursache mehr zur Mässigung. Er, der vorher alles anwendetete, den Jüngling zu retten, sprach jetzt das Todesurtheil. Er nannte ihn darihn einen, der sich nicht nur des Verbrechens der beleidigten Majestät des Kaisers, sondern auch der Götter schuldig gemacht habe und befahl durch das Schwerdt seinem Leben ein Ende zu machen. Kaum war das Urtheil gesprochen als auch der Zug zur Richtstätte begann. Auf dem Wege dorthin hatte die Mutter des jungen Helden ein Mittel gefunden, ihn zu sehen. Nicht wankend sollten ihre Thränen ihn in seinen Gesinnungen machen, denn sie war Christinn; sondern nur einige Worte wollte sie ihm zurufen, welche stärkend und aufrichtend für ihn seyn sollten, da sie die Sprache der treuen Mutter waren. Von einer Mauer rief sie ihm so zu: „Sey „standhaft mein Sohn, und erinnere dich des le„bendigen Gottes. Wir, die wir Christen sind, „dürfen den Tod nicht fürchten, denn für uns „ist er die Pforte des Lebens. Hebe deine Au„gen den Himmel, und der stehe stets vor deinen „Augen, welcher im Himmel herrscht. Lebst du „auch hier nicht mehr, so lebst du doch in einer „bessern Welt wie diese ist und seyn kann, und „noch heute wirst du ein glücklicher Bewohner „dieses himmlischen Reichs seyn.“

Gestärkt durch diese Zuredungen, die von einer christlichen und liebenden Mutter kamen, betrat er das Blutgerüste und in froher Hofnung auf eine glückselige Ewigkeit, entfloh seine Seele dieser irrdischen Welt, um in Ewigkeit bei Christo zu seyn.

Sein Leichnam ward von den Christen begraben, welche an seiner Grabstätte sich oft versammleten, um Gott für das Licht des Glaubens zu danken, und um sich das Beispiel ihres Mitbürgers ein Spiegel ihres Betragens seyn zu lassen. Selbst Heiden walleten zu seinem Grabe, und glaubten dort mehr als menschliche Hilfe vermag, in mancherlei Verlegenheiten erhalten zu haben.

Die Szillitanischen Märtyrer bluteten für die Religion Jesu im Jahre 200.

Am neunzehnten Julius des gedachten Jahres liessen die Magistratspersonen der Stadt Karthago die ihnen als Christen angezeigte Leute zu sich berufen. Es waren Personen beiderlei Geschlechts, deren Wandel auch die schwärzeste Verläumdung keinen Tadel hätte aufbringen können. Die Ursache ihrer Vorrufung wurde ihnen eröffnet und zugleich die Vorschläge kund gemacht, durch deren Erfüllung sie der Gnade des Kaisers wieder theilhaftig werden könnten. Speratus einer derselben nahm das Wort und betheuerte, daß keiner von ihnen jemahls das Mindeste gethan habe, was man böse nennen könne, auch könne keiner auftreten und ihnen nachsagen, daß er nur von irgend einem aus ihnen sey beleidigt worden. Für alles Böse, was sie von ihnen erfahren hätten, setzt er hinzu, hätten sie gedankt; die Ursache, dieses gewiß auffallenden Betragens liege darinn, weil sie den wahren Gott, der

der Herr des Weltalls sey, verehrten und anbeteten. Nachher redete der Bekenner von einem Geheimnisse, welches er ihm eröfnen wolle, damit er sich die Sanftmuth ihres Betragens erklären könne; nur bat er um geneigtes Gehör.

Die Obrigkeit wollte dieses Geheimniß wohl erfahren, aber zuvor sollten sie bei dem Schutz- oder Hausgotte des Kaisers schwören. Auf diese Forderung blieb die Antwort nicht aus. Sie war diese: Den Schutzgott, dessen du erwähnst, kenne ich nicht, denn ich bin ein Diener des wahren Gottes, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. Nie habe ich fremdes Gut angetastet, noch mich einiger Veruntreuung der Abgaben schuldig gemacht, weil ich den Kaiser als meinen irrdischen Oberherrn erkenne, aber Anbetung leiste ich nur meinem Herrn, dem König der Könige, der der Herr aller Völker ist. Wiederholt ward der Befehl, ohne alles Wiederreden den Göttern zu opfern, aber auch dieser konnte seinen Zweck nicht erreichen.

Speratus hatte bisher zwar für alle geantwortet, doch wollte der Magistrat sehen, ob er bei den übrigen nicht glücklichern Erfolg haben würde. Er wandte sich an sie und verlangte, daß sie doch des Kaisers Willen erfüllen sollten. Auch hier stand ein Redner auf. Zittin sagte ihm in aller Namen, daß sie die Obrigkeiten verehrten, sonst aber Niemand fürchten könnten, als allein Gott den wahren, den einigen, der im Himmel ist. Sein Befehl müsse von ihnen unbedingt vollzogen werden, und unverbrüchlich seyn sie entschlossen nichts zu thun, was er verboten habe.

Alle mußten in ihre Gefängnisse zurückkehren, wo sie freilich nur auf den künftigen Tag zu warten hatten, um ihr Schicksal zu erfahren. Leicht konnten sie es sich einbilden. Mit Festigkeit traten die Frauenzimmer auf, welche er zuerst zu seinen Richterstuhle berief. Gebt dem Kaiser die Ehre und opfert den Göttern nach seinem Befehle. Wir ehren den Kaiser, sagte Donata; aber die höchste Ehre und Anbetung gebührt unserm Gott. Vestina rief ihm ohne gefragt zu seyn zu, auch ich bin eine Christinn und denke eben so. Sekunda antwortete das Nemliche und setzte bei, ich glaube nur an Gott, und mein ganzes Verlangen steht nach ihm. Deinen Göttern können wir nicht dienen, und nie werden wir sie anbeten.

Sie mußten abtreten und den Männern welche jetzt vor seinem Gerichte erscheinen mußten, legte er die Frage vor, beharret ihr noch auf eurer Meinung? Speratus bejahte diese Frage und rief überlaut, höret es noch einmahl, die ihr hier zugegen seyd, ich bin ein Christ. Sogleich erscholl es von seinen Leidensgefährten, auch wir sind Christen und wollen es mit Gottes Beistande bleiben. Unter den vorher angetragnen Bedingungen ward ihnen allen auch jetzt Loslassung angeboten. Die Antwort, für Christus werden wir gern sterben, und mache du mit uns, was dir beliebt, war Alles, was aus ihnen zu bringen war.

Die Obrigkeit verfiel auf den Gedanken, daß gewisse Bücher, wie die Heiden solche verehrten, daran Schuld seyn mögten, daß sie sich

gegen die Befehle, die doch ihren Grund in den kaiserlichen hätten, so auflehnten, und verlangte eine Auskunft über ihre heiligen Bücher. Die Bekenner blieben hierauf die Antwort nicht schuldig, sondern erwähnten der vier Evangelien, der Briefe des heil. Apostels Paulus und aller andern Schriften, welche göttlichen Ursprungs sind.

Nach dieser Erklärung und nach dtr so oft wiederholten Versicherung, daß nichts den Christenmuth würde sinken machen, war noch von einer Zeit die Rede, die als Bedenkzeit bewilligt würde. Kaum war der Antrag gemacht, als der muthige Speratus, der bei so vielen Gelegenheiten geredet hatte, auch hier das Wort nahm. Zu was soll dieses, sagte er, ich bin ein Christ; aber nicht nur ich bin es, sondern alle die hier zugegen sind. Ihre Denkart ist übereinstimmend mit der meinen. Mache nur, was du willst. Christen sind wir, und gehen auch nicht im Geringsten von der erkannten und öffentlich bekannten Wahrheit ab. Von ihr sind wir durchdrungen.

Auf ein so unerschüttertes Bekenntniß konnte nichts anders, als das Todesurtheil folgen. Es ward gesprochen, und kaum entschlüpfte den Lippen des Richters die gewönliche Formel, als auch alle mit gebognen Knieen, aber mit einer Seele voll Vertrauens ausriefen: **Wir danken dir, ewiger Gott, der du deines Gleichen nicht hast, daß du uns würdigst, deines Namens wegen zu sterben.**

Der Zug, während dessen die getreuen Bekenner sich zum Lobe Gottes ermunterten, langte

auf dem Richtplatze an. Hingegossen auf die Kniee, wiederholten sie ihren Dank, für diese Gnade, der sie gewürdigt wurden und empfiengen den Todesstreich.

Perpetua, Felizitas und viele andere wurden zu Karthago im Jahr 203 gemartert.

Revokat, Felizitas, Saturnin und Sekundulus neubekehrte Christen wurden von den Heiden ergriffen, und mit ihnen Vivia Perpetua, eine junge angesehne Frau von zwei und zwanzig Jahren. Ihre Eltern waren noch am Leben, noch hatte sie zwei Brüder, von denen einer ein Katechumenus war, auch war sie Mutter eines Säuglings, auf welchen sie vorzügliche Sorge richtete. Sie ist die Verfasserinn des größten Theils dieser Geschichte und es ist der Mühe werth, sie selbst reden zu hören.

Noch befand ich mich in den Händen der Verfolger, sagt sie in ihrer Erzählung, und mein Vater ließ keine Mühe sich verdriessen, um mich zum Götzendienste zu bewegen, oder mich dahin zu bringen, daß ich eine Christin zu seyn läugnen möchte. Endlich fiel mir ein Geschirr in die Augen. Mein Vater bejahete meine Frage, ob er es sähe und war mit mir gleicher Meinung, daß man es nicht anders, als einen Krug nennen könnte. Sogleich sagte ich ihm, daß so wenig dieses Geschirr einen andern als seinen eigenthümlichen Namen haben könne, eben so weuig könne ich es verbergen oder läugnen, daß ich Chri-

stinn wäre. Aeusserst aufgebracht durch diese Rede, fuhr er so auf mich los, als ob er mir die Augen ausreissen wollte. Dadurch wollte er mich nur ängstigen und verließ mich endlich, da er sah, daß er nichts ausrichten würde. Ich erholte und beruhigte mich über das Aussenbleiben meines Vaters und einige Tage nach diesem Vorfalle wurdeu wir getauft. Eine gewisse Ahndung ließ es mich fühlen, daß Leiden uns bevorstehen würden.

Sie blieben nicht aus; denn wenige Tage nachher mußten wir in ein abscheuliches und finsteres Gefängniß gehen. Wie war mein Herz beklommen, bei meinem Eintritte! nie war ich in einer solchen Dunkelheit gewesen. Es war ein schrecklicher Tag. Von der Menge der Eingekerkerten war die Luft ganz schwül; diese und das Drängen der Soldaten machte mich ängstlich und dieser traurige Zustand vermehrte sich noch durch jeden Blick, welchen ich auf meinen Säugling warf.

Titius und Pontius, zwei fromme Diakonen, welche Gelegenheit fanden uns Trostworte zuzurufen, sorgten dafür, daß wir diesen schrecklichen Ort verlassen konnten. Sie bewirkten dieses für Geld, welches sie durch die Gaben der Christen erhalten hatten. Wir verliessen diesen Ort des Schreckens und befanden uns alle besser. Meine erste Sorge gieng dahin, meinen Säugling zu laben, der schon zu verschmachten anfieng. Voller Besorgniß für ihn, redete ich seinetwegen mit meiner Mutter, suchte meinen Bruder zu stärken und empfahl ihm meinen Sohn. Ich

welkte dahin, weil ich diese meinetwegen so sehr in Sorgen sahe.

Tage lang folterten mich viele Beängstigungen und die Sorge, daß mein Kind bei mir im Kerker bliebe. Doch ich fand Erholung von diesen Aengstlichkeiten, so daß ich mein Gefängniß nicht mit einem Pallaste vertauscht hätte.

Bald nachher sagte mein Bruder zu mir: Liebe Schwester, du bist mehr erfahren, und in der Erkenntniß der Wahrheit weiter vorgerückt als ich, glaubst du daß wir leiden müssen, oder werden wir frei ausgehen? Morgen werde ich dir es sagen, antwortete ich ihm. Ich betete zu Gott und im Schlafe kam mir folgendes vor. Eine goldne Leiter reichte bis zum Himmel, an deren Seiten allerlei Instrumente angebracht waren, welche zur Peinigung gebraucht zu werden pflegen. Da sie sehr enge war, so mußte man nur vorsichtig hinaufsteigen, um nicht auszugleiten, und zerfleischt zu werden. Ueberdieß lag an der untersten Stuffe ein Drache, welcher Jeden, der hinaufzüsteigen versuchte, anfallen und beissen wollte.

Saturus ließ sich dadurch nicht schrecken. Er bestieg die Leiter herzhaft und glücklich und rief mir zu, Perpetua ich halte dich, hüte dich aber vor des Drachen Bissen. Ich antwortete ihm, daß er mir im Vertrauen auf den Namen Jesus nicht schaden würde. Glücklich tratt ich auf den Kopf des Drachen. Wie ich in die Höhe kam, sahe ich einen großen Garten, in dessen Mitte ich einen großen, eisgrauen Mann in der Kleidung eines Hirten beschäftigt sah die Schaafe

zu melken. Mehrere Tausende standen um ihn her, welche weiß gekleidet waren. Freundlich blickte der Greis mich an, winkte mir näher zu kommen und sagte, sey willkommen meine Tochter, auch gab er mir ein Stückchen von einer Art Käse, welches ich mit gefaltenen Händen empfieng und genoß, worauf alle Umstehenden Amen sagten. Ich erwachte jetzt, und empfand den Geschmack einer sehr süssen Speise. Meinem Bruder theilte ich dieses Traumgesicht gleich mit, und wir zweifelten gar nicht mehr, daß uns schweres Leiden bevorstehe und beschlossen, uns um das Irrdische gar nicht weiter zu kümmern.

Nach Verlauf einiger Tage ward überall ausgesprengt, daß wir vor den Richtern erscheinen sollten. Auch zu meinen Vater war dieses Gerücht gekommen und er bemühte sich zu mir ins Gefängniß. Sein Gesicht drückte den Kummer und die Besorgnisse, die seine Seele fühlte, aus. Habe Mitleiden geliebte Tochter, rief er mir zu, mit meinem Alter; habe Mitleiden mit deinem Vater, wenn du dieses Namens mich noch werth hältst. Mit diesen Händen habe ich dich gepflegt, um dich in die Jahre zu bringen, worinn du dich jetzt befindest; dich habe ich mehr als deine Brüder geliebt, und jetzt wolltest du mich in Spott und Schande bringen. Siehe auf deine Brüder; stelle dir deine Mutter und ihre Schwester vor und gedenke deines Kindes, welches ohne dich nicht leben kann. Laß fahren deinen Starrsinn, welcher uns alle zu Grunde richtet. Keiner von uns wird die Augen frei aufzuschlagen wagen können, wenn du das Mindeste leidest.

Voller Rührung küßte er mir die Hände, fiel auf die Kniee nieder, und mit thränenden Augen nannte er mich nicht Tochter, sondern Gebieterinn, in deren Händen sein Schicksal liege. Nicht ohne heftigen Schmerz sahe ich das von Alter gebleichte Haar meines Vaters und mit inniger Wehmuth ward meine Seele erfüllet, wenn sich der Gedanke meiner bemächtigte, daß er aus meiner Sippschaft der einzige sey, der entfernt von der Wahrheit, den Weg des Irrthums wandle, und nur mit Entsetzen an das Leiden seiner Tochter denken werde. Ich bemühte mich ihn aufzurichten und sagte ihm: du mußt wissen, guter Vater, daß wir nicht Herrn unsers Schicksals sind; dieses ruht in Gottes Händen. Sein Wille wird dann offenbar werden, wann wir uns auf der Bühne vor dem Richter befinden. Niedergeschlagen und traurig gieng er von dannen.

Während wir am andern Tage unsere Mittagsmahlzeit einnahmen, kamen die Gerichtsdiener, welche uns auf den Marktplatz führten. Es wurde gleich bekannt und in kurzer Zeit war der Platz mit Menschen angefüllt. Wir bestiegen die Bühne. Die übrigen bekannten gleich, daß sie Christen wären. Die Reihe kam jetzt an mich, aber mein Vater, der meinen Knaben auf den Armen hielt, zog mich bei Seite, hielt mir ihn vor und sagte: habe doch mit diesem Kinde Mitleiden. Auch Hilarian der Richter rief mir zu, schone der grauen Haare deines Vaters, und schone deines Kindes, opfere den Göttern aufs Wohlseyn des Kaisers. Ich kann deinen Willen nicht erfüllen, antwortete ich, denn ich bin eine

Christinn. Sogleich wollte mich mein Vater hinab drängen, er ward aber auf Befehl des Richters von der Bühne gestossen und erhielt Ruthenstreiche. Diese Behandlung machte mir mehr Schmerz, als wenn ich es selbst hätte ausstehen müssen. Wir wurden ohne Unterschied dazu verurtheilt, den Thieren vorgeworfen zu werdeu. Frölich und vergnügt kamen wir in unser Behältniß zurücke.

Meinen Knaben, den ich selbst gesäugt und bei mir gehabt hatte, vermißte ich jetzt. Ich bat den Diakon Pompinian sich ihn von meinem Vater geben zu lassen. Dieses Verlangen ward nicht erfüllet. Wunderbarer Weise verlangte der Knabe nicht weiter zu saugen, auch machten mir die Brüste keine Schmerzen. Ich durfte also für die Nahrung des Kindes nicht in Sorgen stehen.

Bald darauf waren wir alle im Gebete begriffen, und mir entwischte mitten im Gebete der Namen Dinokrates. Ich erschrack darüber und dachte mit Wehmuth an das traurige Ende dieses meines leiblichen Bruders. Er starb als ein Knabe mit sieben Jahren an einem Krebsschaden im Gesichte. Ich sah dieses als eine Forderung an, für ihn zu beten und in der Nacht sah ich ihn, als wenn er in sehr trauriger Gestalt einen finstern Ort verliesse, auch glaubte ich in seinem Gesichte eine eiefe Wunde zu sehen. Er war nicht allein sondern mehrere mit ihm. Vom Durste geplagt, schien er sich einem Weiher nähern zu wollen, aber die Höhe des Ufers ließ ihn nicht trinken. So gern ich ihm einen

Trank

Trank gereicht hätte, so verhinderte mich ein Zwischenraum daran, den ich zu durchbrechen nicht vermogte.

Auf dieses Gesicht hörte ich zu beten nicht auf. Ich betete oft für ihn zu Gott und eben an dem Tage, wo man uns Fesseln angelegt hatte, sah ich ebenfalls meinen Bruder, in einer ganz veränderten Gestalt. Er hatte keine Wunden mehr, auch war sein Anzug reinlich und ohne alle Beschwerlichkeit konnte er nach Herzenslust trinken. Freudig bemerkte ich dieses, weil ich darinn ein Zeichen zu finden glaubte, daß er von den Leiden, die ihm nach seinem Tode noch aufbehalten waren, befreiet sey.

Unser Aufseher welcher Pudens hieß, hatte nun eine bessere Meinung von uns bekommen, als er im Anfange gehabt hatte. Er war Kriegrr, er war Götzendiener und kannte uns nicht. Durch diese bessere Meinung ward er bewogen einige Christen zu uns kommen zu lassen. Trost und Stärke fanden wir in unsern Unterredungen, und bereiteten uns auf dasjenige vor, was uns zu leiden bevorstand.

Nur eine Nacht trennte uns von dem Tage, wo wir dem Volke zum Schauspiele dienen sollten, und mein Vater trat wiederum zu mir ins Gefängniß. Von Gram und Sorge ganz entstellt, warf er sich nieder auf die Erde, raufte sich den Bart aus und fieng an dem Tage zu fluchen, wo er das erste Tageslicht erblickt hätte. Sein Schmerz war so heftig, daß er Jeden zum Mitleiden bewegen mußte. Meine Seele litte vieles bei dem Anblicke dieses unglücklichen Grei-

ses, der mein geliebter Vater war, und so vieles aus Zärtlichkeit für mich litte.

Am Schluße erzählt diese heilige Märtyrinn noch eine andere nächtliche Vision, welche sie gehabt hatte, und fügt dieser auch eine des **Saturus** bei, welcher sich selbst als Christen angegeben hatte und ihr Leidensgefährte war. Es wird Zeit seyn auf das Schicksal ihrer Genossen zu kommen, von denen **Sekundulus** bereits im Kerker den Geist aufgegeben hatte. Ein Zeitgenosse hat sie uns aufbehalten.

Felizitas ein junges verheirathetes Frauenzimmer war ihrer Entbindung nahe, vermuthete aber nicht, daß diese vor der Zeit erfolgen würde, wo ihre Mitgefangne den Kampf für die Wahrheit bestehen sollten. Sie war deßwegen sehr oft bekümmert und besorgte, daß man sie vielleicht mit solchen vermengen mögte, welche ihrer Missethaten wegen, unter dem Schwerdte der Gerechtigkeit ihr Leben beschliessen sollten. Ihre traurige Stimmung theilte sich ihren Freunden mit und diese beteten für sie drei Tage früher als das schreckliche Schauspiel beginnen sollte. Bald nach geendetem Gebete empfand sie die Wehen. Sie beklagte sich über die Schmerzen, welche ihr diese verursachten und sogleich sagte ihr einer der Thorwärter, wie sie dann jammern würde, wenn sie der Thiere Zähne in ihrem Fleische fühlte, da diese doch nicht so heftige Schmerzen ihr schon unerträglich schienen. Muthig erklärte sie ihm, jetzt sey nur sie die Leidende; dann aber werde derjenige mit ihr seyn und ihr Stärke geben, für welchen sie leide. Sie genas glück=

lich einer Tochter, welche eine andere Christinn als ihr eignes Kind zu sich nahm.

Je näher der Tag kam, an welchem sie den Glauben öffentlich bekennen und die Gewißheit desselben sich unter Martern und Peinen bewahrheiten sollte, desto übler ward die Behandlung, welche sie von ihrem Gefangenwärter erfahren mußten. Närrische Leute hatten ihn dazu vermogt, weil sie wähnten, daß die Gefangenen Zauberkünste, um sich in Freiheit zu setzen, anwenden könnten. Perpetua redete den Gefangenwärter darüber an, und wollte wissen, warum er ihnen Alles entzöge, wo sie doch bestimmt wären, am Geburtsfeste des Monarchen als Kämpfer aufzutreten. Diese Frage hatte die gute Wirkung zur Folge, daß sie nicht nur menschlicher behandelt wurden, sondern auch ihre Verwandte und Freunde zu ihnen kommen durften. Der obengedachte Aufseher trug zu diesem Vergnügen sehr vieles bei. Die Beispiele einer sehr hohen Tugend, welche er an ihnen gesehen hatte, waren so eindringend für ihn, daß er an den glaubte, den er zuvor verkannt hatte.

Am Vorabende des Kampfes, war auch ihnen die sogenannte freie Mahlzeit bereitet. Sie verwandelten sie in ein Liebesmahl. Das Volk getrieben von Neugierde fand sich häufig ein, und erhielt aus ihren Munde mancherlei Lehren. Mit Heldenmuthe und erfüllt mit heiliger Freude redeten sie von dem bevorstehenden Kampfe und wünschten sich dazu Glück.

Die Neugierde des Volks war ihnen lächerlich und Saturus nahm Gelegenheit zu sagen,

„so ist euch der morgende Tag noch nicht genug „diejenigen zu sehen, die ein Gegenstand eures „Hasses sind. Heute seyd ihr Freunde, morgen „Feinde. Sehet uns doch recht an, damit ihr „uns am großen Gerichtstage, wo Gott die „ganze Welt richten wird, erkennen mögt." Wie vom Donner gerührt, stand der neugierige Haufen, und verließ gleich darauf das Zimmer. Viele wurden durch diese Rede, aus ihrem Schlafe erschreckt und verliessen das Heidenthum.

Der Tag des Kampfes und des Sieges war da. Sie verliessen das Gefängniß und giengen zum Amphitheater. Freude war auf ihrem Gesichte zu lesen. Felizitas verbarg die Freude nicht, welche sie über ihre glückliche Niederkunft empfand und sah das, was ihr bevorstand, als das Opfer, welches bei der Reinigung gebracht ward, an. Züchtig schritt auch Perpetua daher, mit ruhiger Mine als eine Matrone, die Christo ganz angehört.

Am Eingange des Amphitheaters war diesen christlichen Helden eine Beschimpfung zugedacht. Die Männer sollten in das Gewand der Priester Saturns und die Frauenzimmer als Priesterinnen der Ceres gekleidet werden. Standhaft weigerten sie sich. Frei und ohne Zwang sind wir hier erschienen, sagten sie, aber fest steht der Entschluß, daß wir dieses nicht thun werden; auch ist es gegen den Vertrag, den wir mit euch eingegangen sind.

Der wachthabende Offizier sah die Billigkeit dieser Forderung ein, und befahl sie, so wie sie wären, eintreten zu lassen. Perpetua sang Loblieder. Saturnin, Revokat und Saturus

machten die Volksmenge aufmerksam auf den großen Gerichtstag. Wie sie an den Ort kamen, wo Hilarian sich befand, riefen sie ihm die Worte zu: Hier bist du unser Richter; dort wird Gott auch über dich das Urtheil sprechen. Geisselung war die Folge dieser Erinnerung, die sie mit Freuden duldeten, da sie etwas von dem litten, was des Herr einst durch die Juden und Heiden leiden mußte.

Jetzt begann der Kampf. Revokat und Saturnin hatten es mit einem Leoparden zu thun und noch über die Bühne hinab, wartete ihrer ein Bär. Ein Eber sollte auch auf sie gelassen werden, dieser fiel aber seinen eignen Herrn so an, daß er einige Tage darauf den Geist aufgeben mußte. Saturus ward gebunden einem Bären vorgeworfen, der aber seinen Käfig nicht verlassen wollte.

Die Reihe kam nun an die Frauenzimmer. Perpetua sowohl als Felizitas mußten sich ihrer Oberkleider entledigen, und wurden in Netze eingewickelt. Eine sehr wüthende Kuh war es, welche auf sie losgelassen wurde. Perpetua erhielt den ersten Stoß und sank nieder. Ihre Schamhaftigkeit war zu sehr beleidigt, da sie einen Theil ihrer Kleidung zerrissen sah, daß sie nicht Alles angewendet hätte, um sich wieder zu bedecken, ohngeachtet sie matt auf den Boden lag. Sie richtete sich noch in die Höhe und half ihrer Freundinn, die ihr an Kräften nicht glich, daß sie wieder aufstehen konnte. Der Pöbel selbst fand dieses Schauspiel so unnatürlich, daß beide den Kampfplatz verlassen durften.

Eine heftige Ohnmacht, in welche Perpetua, die christliche Heldinn verfiel, ließ sie bei ihrem Erwachen gar nicht mehr daran denken, was sie gelitten hatte. Sie fragte, wann sie mit der wüthenden Kuh würde zu kämpfen haben, und nur die Zurechtweisungen eines Katechumenen, Namens Rustikus, der auf ihre Wunden deutete, erinnerte sie an dasjenige, was sie jetzt schien vergessen zu haben. Ihn und ihren Bruder berief sie und sagte ihnen noch diese Worte: Haltet fest an den Glauben, und liebt einander getreu. Unsere Leiden dürfen und sollen für euch niemals ein Gegenstand des Aergernisses werden.

Auch Saturus, welcher noch unbeschädigt war, rief dem Aufseher des Gefängnisses zu: du siehst mich noch unverletzt. Eingetroffen ist, was ich sagte. Nur einen Biß eines Leoparden darf ich empfangen, und dieser wird mich umbringen. Noch ehe das Schauspiel völlig geendigt war ward er einem Leoparden vorgeworfen, welcher seinem Leben schnell ein End machte. Der Pöbel fand hierinn eine gewünschte Gelegenheit der christlichen ReligionsGeheimnisse zu spotten und schrie überlaut, da er ganz vom Blute triefend da lag: sehet, wie er herrlich abgewaschen ist. Wahrlich er ward es auch, der nicht nur die Wassertaufe, sondern auch die Taufe des Bluts empfangen hatte. Auch der Blutzeuge benützte diesen Augenblick um den neubekehrten Pudens zuzurufen, dessen schon mehrere Mahle ist erwähnt worden: Lebe wohl Freund, sagte er, gedenke des Glaubens von dessen Stärke du heute Zeuge warst. Laß dich durch nichts da-

rinn irre machen, sondern stehe fest darinn. Er verlangte noch seinen Ring, drückte ihn in seine triefende Wunde, und übergab ihm denselben, zu seinen Andenken.

An den Ort wurden die noch Lebenden gebracht, wo Jünglinge sich in Menschenmorden übten, um sich mehr ans Kriegshandwerk zu gewöhnen. So wollte es der Pöbel. Alle empfiengen den Todesstreich; auch Perpetua die dort erst empfand, daß ihre Rippen gebrochen waren, erhielt durch die Hand eines solchen Jünglings einen Lanzenstich in die Gurgel, worauf sie ihren Geist in die Hände ihres Erlösers, den sie vor aller Welt, selbst unter Peinen standhaft bekannt hatte, aufgab. Ihr und ihrer Gefährten Lohn muß groß seyn im Himmel.

Leonides, Plntarch und andere
wurden zu Alexandria im Jahre 210 gemartert.

Die letzte Hälfte der Regierungsjahre des Kaisers Severus war für die Christen nicht die günstigste. Die gegen sie erregte Verfolgung erstreckte sich über das ganze römische Reich und Alexandria hatte sehr oft die Bestimmung, zum Marterplatze dienen zu müssen, da alle Christen aus Aegypten und Thebais dort hingeschleppt wurden. Eine außerordentlich große Anzahl mußten jetzt ihr Leben da verlieren.

Unter diesen befand sich auch Leonides, der Vater des so berühmten Origenes. Er fiel als Held des christlichen Glaubens unter dem Schwerd-

te der Heiden. Sein Eifer für die Wahrheit hatte sich auch seinem Sohne mitgetheilt, und er war ganz entbrannt von dem Wunsche schon im siebzehnten Jahre seines Alters sich für Christus zu opferu. Seine Mutter suchte diesen Wunsch in ihm zu unterdrücken, und um ihn von der Ausführung desselben abzuhalten, mußte sie zu dem Mittel ihre Zuflucht nehmen, daß sie ihm seine Kleidung verschloß, so daß er nicht dazu kommen konnte. Er schrieb seinem Vater, der noch im Gefängnisse war, und bat ihn, sich aus Besorgniß für das Schicksal seiner sieben Söhne, die er hinterliesse in seinem Vorhaben ja nicht irre leiten zu lassen. Der Vater ertheilte dem Sohne manche wichtige Lehren, in dem Antwortsschreiben, welches er an ihn erließ.

Origenes ward bald hernach Lehrer an der Schule zu Alexandria, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß sich unter seiner Führung recht geschickte junge Leute bildeten, die mit vollen und wahren Eifer vieles für die Religion zu wagen, entschlossen waren. Plutarch einer derselben starb den christlichen Heldentod. Sein Lehrer war ihm stets zur Seite und hätte ihn Gott nicht auf eine besondere Weise erhalten, so würde er gewiß durch das wüthende Volk getödtet worden seyn. Seren, Herazides und Heron, die auch seine Schüler waren, wurden zum Theil durchs Feuer, zum Theil durchs Schwerdt unter dem unausgesetzten Bekenntnisse des wahren Gottes hingerichtet.

Auch von dem andern Geschlechte ward mehrern in dieser Zeit der Trübsal, wie sie genannt

zu werden verdienet, in Hinsicht auf die körperlichen Angelegenheiten der Christen, die aber in Rücksicht auf die geistlichen und kirchlichen Verhältnisse Tage der Siege heissen müssen, die Krone zu Theil. Herais, welche die Taufe noch nicht empfangen hatte, endigte im Feuer ihr Leben, welches sie gern für das Bekenntniß der Wahrheit opferte. Sie erhielt also statt der Taufe mit Wasser, jene des Bluts. Auch Marzella eine Wittwe fand ihren Tod in den Flammen. Sie war die Mutter und Leidensgefährtinn ihrer Tochter der heiligen

Potamiana.

Diese war eine Jungfrau in der Blüthe der Jugend und von außerordentlicher Schönheit, aber nicht geringerer Tugend. Die äusseren Verhältnisse, in denen sie sich befand, zwangen sie bei Reichern im Dienste zu seyn. Ihren Herrn, einen Wollüstling reitzte ihre Schönheit so sehr, daß er sie zur Befriedigung seiner Lüste zu haben wünschte. Die größten Versprechungen, die inständigsten Bitten, zu denen sich der Wollüstling herabließ, konnten keinen Eindruck auf ihre engelreine Seele machen. Sie wies alle Anträge der Art von der Hand. Die Geduld des Wüstlings war ermüdet, und er schwur Rache zu nehmen, gegen dieses Muster der Keuschheit.

Er begab sich zu dem Stadtrichter zu Alexandria, den er schon als einen feilen und leicht bestechlichen Richter kennen mußte. Er zeigte an,

Potamiana sey eine Christinn, und stosse Schmähworte gegen den Kaiser aus, welcher ihre Glaubensgenossen so verfolgen liesse. Doch sagte er ihm auch im Vertrauen, daß er unreine Begierden gegen sie hege, und bat zugleich den Richter alles anzuwenden, um sie dahin zu bringen, daß sie seinen Lüsten fröhne. Eine beträchtliche Summe Geldes sollte er für diese Gefälligkeit erhalten, Todesstrafe bedung er sich aber aus, wenn sie sich ihm zu wiedersetzen fortführe, damit sie ihn nicht einer solchen Buhlerei beschuldigen könne.

Der Verhaftsbefehl ward ertheilt und die keusche Jungfrau ward zum irrdischen Lohne ihrer Tugend eine Gefangne. Auf dem Wege zum Richthause nahm sich das Volk manche unanständige Freiheit heraus, um sie zu necken, und ihrer Tugend zu spotten. In einem heidnischen Soldaten fand sie einen Beschützer gegen diese Beschimpfungen des Pöbels. Sie dankte ihm für diese Gefälligkeit und versprach, daß sie ihm für diesen Dienst stets dankbar seyn und für sein Heil bei Gott bitten wolle, und dieser werde ihn sicher für die ihr erzeigte Dienste belohnen.

Sie gewahrte, wie sie in dem Richthause ankam, verschiedne Foltergeräthschaften, deren grausenvolle Wirkung sie auch bald empfand, ohne daß sie zu einem Schritte verleitet werden konnte, der sie von dem Bekenntnisse des wahren Glaubens entfernt hätte. Aber eine Marter von ganz neuer Erfindung wartete ihret. Es war ein Kessel, welcher mit Peche angefüllt war. Mit donnender Stimme befahl der Richter das

Feuer anzuzünden und das Pech zum Sieden zu bringen. Dann wandte er sich zu der Heldinn und versicherte, daß sie das siedende Pech empfinden würde, wenn sie sich nicht entschlösse, den Willen ihres Herrn zu vollziehen.

Was er nicht vermuthet hatte, wiederfuhr ihm. Wiederwillen und Abscheu gegen einen so schändlichen Vorschlag drückte ihre Mine aus, aber sie sagte ihm auch ins Gesicht, daß er der schändlichste Richter seyn müsse, da er es wage, sie zur Unkeuschheit aufzufordern, das schandvolle Gewerbe eines Kupplers zu treiben und zur Befriedigung unreiner Lüste anzureitzen.

Zornig und beschämt befahl er nun die Heldinn ihrer Kleider zu berauben und sie in den Kessel zu werfen. Ihre Tugend und das Gefühl der Ehrbarkeit empörte sich gegen das erstere, und sie redete ihn so an: „Bei Allem, was dir „heilig ist, beschwöre ich dich, daß du diesen Befehl zurücknimmst, wenn ich doch auf diese Art „sterben soll. Laß mich aber nach und nach, „recht langsam ins siedende Pech eintauchen, damit du dich überzeugst, welchen Starkmuth mir „Jesus Christus gegeben hat, dessen Lehren du „freilich, zu deinem größten Schaden, nicht kennst, „und gegen welche du deine Ohren verstopfest.“

Ihre Bitte ward bewilligt. Mit Geduld und unter Anrufung des heiligsten Namens, dem sie sich ganz ergeben hatte; litte sie diese fürchterliche Pein gegen zwei Stunden lang und gab dann ihre Seele in die Hände ihres Vaters, wo sie Ersatz für ihr Leiden hofte, und gewiß erhielt.

Wenige Tage nach ihrem Tode, ward der obenangeführte Soldat Basilides aufgefordert, einen Eid unter Anrufung des Schutzgeistes des Kaisers zu schwören. Er weigerte sich standhaft dieses zu thun. Seine Kameraden wollten die Ursachen, dieses ihnen so sonderbar scheinenden Betragens wissen, und erfuhren von ihm, daß er jezt ein Bekenner Jesu sey, und als Christ den Eid nicht so, wie sie verlangten, leisten könne. Jene, welche anfänglich gemeint hatten, es sey nur Scherz, wurden durch die standhafte und stete Aeusserung, daß er ein Christ sey, bald belehrt, daß sie sich in ihrer Meinung sehr geirrt hätten. Die vorige Freundschaft ward gleich in Verfolgungssucht verändert. Sie selbst schleppten ihn zum Richter, wo er das Bekenntniß, er sey ein Christ, wiederholte und znm Tode, den er durchs Schwerdt empfangen sollte, verurtheilt wurde.

Die Christen besuchten ihn, so viel es ohne sehr große Gefahr möglich war, und suchten die Ursache dieser schnellen Bekehrung zu erfahren. Er schrieb sie sowohl dem Beispiele als auch der Fürbitte der heiligen Potamiana zu, und behauptete durch verschiedne andere Ursachen dazu angefeuert zu seyn.

Sehr viele Christen fanden in der Mitte des dritten Jahrhunderts zu Alexandria den Tod, deren Leidensgeschichte merkwürdig ist. Ein Fragment eines Briefes, welchen Dionysius, Bischof zu Alexandrien an den Fabian seinen Mitbruder in Antiochia schrieb, macht uns mit mehrern derselben bekannt. Vieles fällt davon schon in die Zeiten der großen Verfolgung, welche der Kaiser

Dezius über die Christen ergehen ließ. Wir fassen sie unter dem allgemeinen Namen

der Alexandrinischen Märtyrer

zusammen.

Einige Heiden, welche sich für begeistert ausgaben, suchten die Volksmenge gegen die Christen aufzuhetzen. Sie streuten verschiedne Aussprüche der Götzenbilder aus, welche das Blut derselben forderten, damit großes Unglück von ihnen abgewendet würde. Das Volk war gleich entschlossen, dergleichen Sühnopfer zu liefern, und fiel auf einen Greisen Namens Metras.

Sein vom Alter gebleichtes Haar, und sein gebrechlicher Körper konnte ihn nicht schützen, daß sie ihn nicht eine Strecke weggeschleift hätten. Endlich erfuhr er, daß man nichts geringeres von ihm verlangte, als daß er einige schändliche Reden gegen die Religion, welche er zu seinem Glücke bekannte, und gegen den Stifter derselben aussprechen sollte. Mit gerechten Unwillen erfuhr er diese Forderung und mit Standhaftigkeit erklärte er, daß er dieses nicht thun würde. Sogleich drang der Pöbelhaufe auf ihn ein, schlug ihn mit Stecken uad mit Schilfrohre ins Angesicht und verletzte ihn am ganzen Körper aufs grausamste. Doch diese Peinen konnten nichts über ihn vermögen. Aufs Neue ward er angepackt und unter den abscheulichsten Verwünschungen des Pöbels in die Vorstadt geführt. Auch hier wollte er sich nicht entschliessen seinen Glauben zu lästern und ward gesteinigt.

Gleiches Schicksal erfuhr auch Quinta, ein frommes Frauenzimmer, welche in einen Götzen-Tempel geführt wurde, um dort nach heidnischer Sitte zu opfern. Ihre Weigerung diesem Verlangen Genüge zu leisten, wollte der ausgelassene Volkshaufen, sogleich bestraft wissen. Mit gebundenen Füssen ward sie über das spitze Steinpflaster geschleift, dann an Mühlsteine welche ihnen gerade aufstiessen geworfen, endlich gegeisselt und fand unter Steinwürfen ihren Tod.

Noch war die Volkswuth durch diese zwei Schlachtopfer nicht gestillt, sondern in mehrern Haufen durchstrich der Pöbel die Stadt. Wehe dem Christen, welcher ihm aufiel, mogte es auf der Gasse oder bei den Haussuchungen seyn. Durch die Flucht suchten sich viele zu retten, doch entgieng ihnen Apollonia nicht. Tief war sie schon in Jahren, aber ihr Alter war keine Schutzwehre gegen so heftige Backenstreiche, daß sie die Zähne dadurch einbüßte. Auch dieses konnte die Wuth des Pöbels nicht stillen, sondern er führte sie vor die Stadt, wo ein Scheiterhaufen in Eile bereitet war. Dieser fürchterliche Anblick schreckte sie nicht und da sie bei ihrer Weigerung blieb, daß sie ihren Heiland nicht lästern wollte, kam sie durch einen raschen Sprung ins Feuer ihren Peinigern, die im Begrif waren, sie hineinzustürzen, zuvor.

Auch Serapion, ein würdiger Christ ward in seinem Hause ergriffen. Keine Pein ward übersehen, wodurch er gemartert werden konnte. Nachdem die Unholden seine Gliedmassen zerbrochen, stürzten sie den elend zugerichteten Körper

aus einem Zimmer auf die Gasse, wo er seinen Geist aufgab.

So weit gieng das Volk aus eignen Antriebe, um die ihm gehässige Parthei der Christen zu schwächen und, wäre es möglich gewesen, ganz zu Grunde zu richten. Wer kann zweifeln, daß es sich noch größere Ausschweifungen erlaubte, wann selbst Befehle des Landesfürsten gegen die Verehrer des wahren Gottes gegeben wurden? Ein Jahr nach diesen Auftritten erschien der Befehl zur Verfolgung der Christen, durch den Kaiser Dezius und Niemand von den Christen war seiner Haabe und seines Lebens sicher. Freunde, Verwandte, Hausgenossen und Gesinde, kurz Jedermann beeiferte sich, diejenigen anzuzeigen, welche man als Christen kannte. Selbst die Flucht in die Gebirge und entlegne Oerter schützte nicht immer, denn auch bis dahin drang das Späherauge der Verfolger.

Unter der großen Anzahl derjenigen, welche vor Gericht gestellt wurden, dachten nicht alle gleich. Einige erblickten kaum das ernste Gesicht des Richters und sie fielen vom Glauben ab. Andere blieben eine Weile standhaft, aber die Furcht von den Ketten, welche ihnen angelegt werden sollten, machten sie muthlos. Ja sogar einige von denen, welche Banden getragen, im Kerker geschmachtet und schon mehrere Peinigungen erduldet hatten, waren so schwach, den Glauben zu verläugnen und den Götzen zu opfern.

Traf dieser traurige Fall bei vielen ein, so war die Zahl derer doch immer sehr groß, welche die Wahrheit des Ausspruchs Christi, bittet

in meinem Namen und es wird euch gegeben werden, an sich bestätigt fanden. Sie beteten um Stärke, und der Gott der Stärke war mit ihnen.

Julian, ein kränklicher Greis, der so sehr am Podagra litte, daß er weder stehen noch gehen konnte, ward nebst zween andern vor die Richter geführt. Einer von diesen wankte, aber Chronion blieb standhaft, und ward mit dem Greisen auf ein Kameel gesetzt, so durch die Stadt geführt und da sie während des Zuges durch Geisselhiebe schon so übel zugerichtet waren, lebendig verbrannt. Ein Soldat Namens Belas, der sie wider die Anfälle des wüthenden Pöbels beschützte, ward als Christ erkannt und durchs Schwerdt hingerichtet. Gleiches Schicksal mit den beiden obengenannten hatte auch Makar, ein rüstiger Streiter für die Ehre Gottes. Epimachus und Alexander hatten schon lange im Kerker geschmachtet, nicht nur waren sie gegeißelt und ihre Körper durch eiserne Klauen zerfleischt worden, sondern die grausame Wirkung der übrigen peinlichen Instrumente hatten sie erfahren müssen, bis sie in ungelöschtem Kalche ihr Grab fanden.

Vier Frauenzimmer wurden auch vor den Richterstuhle gebracht. Gleiches Verbrechen nemlich die Lästerung des heiligsten Namens Jesus sollten sie begehen, um die Freiheit zu erlangen. Ammonarium hatte Muth genug, sich nicht nur in ihrem, sondern ihrer Gefährtinnen Namen, wovon die eine mit ihr gleichen Namen hatte, dieser Forderung zu widersetzen. Sie ward deßwegen

wegen allen Gattungen von Peinigungen unterworfen, die sie mit größter Standhaftigkeit erduldete. Der Richter, der ihren unerschütterten Muth bewunderte, wollte ihre Glaubensschwestern nicht den Martern unterwerfen, sondern sprach das Todesurtheil über sie, und so fielen nebst diesen beiden, Merkuria, eine betagte ehrwürdige Matrone und Dionysia, eine Mutter mehrerer Kinder unter dem Schwerdte des Henkers.

Dioskurus ein fünfzehnjähriger Jüngling wurde nebst drei andern Christen, die den Tod in den Flammen fanden, vor Gericht geführt. Seine Jugend mogte auf den Richter einigen Eindruck machen. Er wünschte ihn zu erhalten und nahm seine Zuflucht zu jenen Mitteln, deren schon mehrmalen ist gedacht worden. Er schmeichelte und versprach goldne Berge für die Zukunft. Der Jüngling, welcher dadurch nicht geblendet ward, sondern den Gewinn aller Schätze der Welt mit dem großen Verluste der Seele verglich, blieb getreu seiner Weigerung, wovon ihn auch herbe Peinen, welche er dulden mußte, nicht abwendig machen konnten. Seiner Jugend wegen, ward ihm Frist gegeben, sich anders zu entschliessen und die auf das Bekenntniß des Christenthums gesetzte Todesstrafe, ward an ihm nicht gleich vollzogen.

Nemesion ein Christ ward fälschlicher Weise als Zunftgenosse einer Diebsbande angeklagt. Er reinigte sich von dem Verdachte, da die Religion, die er bekannte, nicht nur die Entwendung fremden Eigenthums, sondern sogar jede uner-

laubte Begierde nach demselben verbietet. Ganz ward er von dieser gegen ihn angebrachten Klage als unschuldig freigesprochen, aber so gleich klagte man ihn als Christen an. Er läugnete nicht es zu seyn und nachdem er ungleich heftiger als die Räuber war gemartert worden, wurde er zum Scheiterhaufen verurtheilt, wo auch die Räuber ihren Tod fanden. Lebhaft erinnerte er sich an seinen Erlöser, welcher schuldlos unter Mördern gekreutzigt war.

In dieser Zeit der Verfolgung trug sich eine sonderbare Begebenheit in der Stadt und in dem Richthause selbst zu. Theophilus ein alter Krieger hatte nebst einigen andern die Wache eben zu der Zeit, wo mehrere Christen vor Gericht geführt wurden. Ihre Gebehrden und ihr ganzes Benehmen drückte den Schmerz aus, den sie empfanden, wenn einige es läugneten, daß sie Christen wären, andere aber förmlich die beseligende Religion abschwuren. Dem Volke entgieng dieses auffallende Beuehmen nicht, doch noch ehe Jemand Hand an sie legen konnte, standen sie schon vor dem Richterstuhle und bekannten frei ohne aufgefordert zu seyn, daß sie Christen wären. Alle Glieder des Gerichts staunten und geriethen über diesen sonderbaren Auftritt in nicht geringe Furcht. Sie selbst blickten geduldig und vergnügt umher und zeigten Muth, Alles zu leiden. Der Schrecken machte die Richter für jetzt stumm. Frohlockend und jubelnd verliessen sie das Richthaus und freuten sich des Bekenntnisses, welches sie zu Ehren Christi abgelegt hatten.

Aus allen Ständen starben in dieser Verfol-

gung viele Christen den schönen Tod für Wahrheit und Religion. So ein Prokurator oder Sachwalter Ischyrion, welcher nach vielen Leiden, durch einen Lanzenstich seines Lebens beraubt wurde.

Jene, welche sich beim Anfange der Verfolgung in hohe Gebirge und in die Wüsten, an denen Aegypten so reich ist, flüchteten, hatten kein günstiges Schicksal. Theils drangen die Verfolger in die Schlupfwinkel und brachten sie aus denselben hervor, theils kamen benachbarte Stämme und führten sie als Gefangne weg, die nachher um schweres Geld wieder ausgelöset wurden. Andere giengen ganz verloren, so daß man von ihnen nichts mehr erfuhr. So der Bischof von Niopolis, Namens Charaemon, welcher sich nebst seiner Gattin auf ein hohes Gebirge geflüchtet hatte, und von denen man nicht die geringste Spur weiter entdecken konnte.

Wenige entgiengen dem Mordtschwerdte der Verfolger. Doch so klein ihre Anzahl war, so waren sie Werkzeuge Gottes, daß die Religion Jesu nicht nur in jenen Gegenden erhalten, sondern noch mehr ausgebreitet wurde.

Saturnin, erster Bischof zu Toulouse, erhielt daselbst die Marterkrone im Jahre 250.

Gallien oder Frankreich zählte schon viele Bekenner des christlichen Glaubens am Ende des zweyten Jahrhunderts, wie aus der obenangeführten Geschichte der Lyonischen Märtyrer be-

kannt ist. Auch in Toulouse und der umliegenden Gegend war das Wort vom Kreutze nicht ganz unbekaunt, aber es fehlte dort noch ein Hirt, welcher die Bekenner der Wahrheit durch Worte und Beispiel im Glauben befestigen und ihn mehr ausbreiten sollte.

Saturnin war der Glückliche, welchen die Vorsehung dazu bestimmt hatte. Ohngefähr im Jahre 244 kam er zu Toulouse an, und sein Unterricht nebst seinem Beispiele war segensvoll. Die Zahl der Gläubigen vermehrte sich sehr in der Gegend, so wie die Zahl der Abgötter sich minderte. In der Nachbarschaft des Haupttempels der Stadt, war der Versammlungsort der Christen, die durch die erlangten Einsichten und Kenntnisse im Stande waren, die Heiden von dem thörigten Wahn zu heilen, daß sie nicht mehr an die Aussprüche der Götzenbilder, welche doch nur von den Priestern derselben herkamen, glaubten. Diese Zunft hielt es für gut, ihr Gaukelspiel auf eine Zeit einzustellen.

Dem Volke entgieng es nicht, daß jetzt die Orakel schwiegen, und alle Gattungen von Opfern vergebens gebracht würden. Die Priester selbst stellten zum Schein Berathschlagungen an, um ein Mittel zu finden, wodurch das Stillschweigen der vermeinten Götter gehoben werden könne. Endlich trat einer auf und sagte, es sey eine neue Sekte entstanden, welche sich die der Christen nenne. Diese suche nichts anders, als ihre Götter um ihr Ansehen zu bringen und sie gar zu vernichten. Saturnin gehöre auch zu derselben. So oft gehe er bei dem Haupttempel vor-

bei, und die Götter schwiegen nur aus Furcht für ihn. Kein andres Mittel das Stillschweigen zu heben sey, als daß man ihn den Vater der Christen jener Gegend aus der Welt schaffe.

So hatte dann ein Götzendiener ein öffentliches Bekenntniß abgelegt, daß diejenigen, welche sie als Götzen verehrten, sehr ohnmachtig seyn müßten, weil die Gegenwart eines christlichen Bischofs sie fürchten und schweigen mache. Wer sollte glauben, daß solche ohnmächtige Götter noch Verehrer hätten haben können? demohngeachtet ward ein stattlicher Stier zugerichtet, den man zum Opfer den Götzen bringen wollte, um gnädigere Gesinnungen von ihnen zu erflehen.

Eben war man beschäftigt, das Opferthier zu schlachten, als der fromme Bischof des Wegs kam und sich in den Versammlungsort der Christen begeben wollte. Er war gleich erkannt und einer der wüthenden Götzendiener brüllte in die Volksmenge die Nachricht hineiu, daß der Götterfeind daher komme, welcher sich rühme, die Tempel sogar zerstören zu können und es zu wollen. Zugleich rief er auf, die beschimpften Götter jetzt zu rächen, da er so gelegen ihnen in den Wurf komme, und ihn gleich da aus der Welt zu schaffen, wenn er sich nicht bequemen wollte, mit ihnen den Göttern zu opfern.

Dieser Aufruf war nicht ohne Wirkung. Der tolle Haufen lief ihm entgegen, und nur mit genauer Noth konnte ein Priester nebst zweien andern, die ihn begleiteten, sich entfernen, so war er auch schon von allen Seiten gedrängt, und

zum Haupttempel geschleppt. Vergebens blickte er nach seinen Gefährten; er war allein, und auch nur ihm war es vorbehalten, den Kelch der Leiden zu leeren. Was mußte seine Seele empfinden, wie man ihm, dem christlichen Bischofe den Vorschlag machte, falschen Göttern zu opfern? Fern von ihm war es, daß er diesem Vorschlage nur einen Augenblick Gehör gegeben hätte. Er antwortete ihrem Begehren mit christlicher Entschlossenheit nnd sagte: Nur den Gott kenne und verehre ich, welcher der wahre und einzige ist; ihm zu Ehren singe ich Loblieder und nur ihm allein danke ich für Alles, was ich Gutes habe. Höllische Geister erhalten von euch göttliche Verehrung. Zu ihrer Ehre schlachtet ihr Thiere zu Opfern, welche eure Seelen einst schwer empfinden werden. Ihr wollet, diese soll ich verehren, und ihr gesteht es selbst, daß sie mich fürchten. Müßte ich nicht ein großer Thor seyn, wenn ich einem so thörigten Verlangen Genüge leisten wollte?

So eindringend diese Worte waren, die Thorheit des Götzendienstes vor Augen zu legen, so wenig fruchteten sie. Der Pöbel hatte sich nun einmahl vorgenommen, daß er in seinem Irrwahne verharren wolle, daher konnte die Stimme der Wahrheit keinen Eingang finden. Des Bischofs Tod war schon zuvor beschlossen.

Der Stier ward sogleich mit Stricken behängt, an deren Ende die Füsse des frommen Vorstehers gebunden wurden, und dann ward Alles versucht, das schwerfällige Thier zum Laufen zu bringen, so daß es von der Höhe auf

welcher es sich befand in die Ebne hinabstürzte. Wie jämmerlich mußte der Bekenner des Glaubens dabei zugerichtet werden, da der Weg über schroffe Felsen gieng, woran sein Haupt so zerschmettert ward, daß das Gehirn verspritzt und alle seine Gliedmassen gebrochen waren. Nicht nur gegen ihn, so lange er lebte, wollten die Heiden ihren Groll auslassen, sonderu auch dem Leichnam wollte man es noch entgelten lassen, welchen Schaden die Götter durch ihn gehabt hätten. Doch wagten es einige Christen, die Gebeine zu sammlen und sie in einem hölzernen Sarge zu verschliessen nnd in einer Grube zu verstecken. Hier ruhten sie so lange, bis Hilarius einer seiner Nachfolger ihnen einen schicklichern Ort in einer Kirche anwies.

Pionius litte nebst mehrern andern zu Smirna im Jahre 150.

Am drei und zwanzigsten Hornung des eben gemeldeten Jahres sollte Smirna eine Stadt in der heutigen Levante, merkwürdige Beweise der christlichen Standhaftigkeit und Starkmuths wieder erhalten, wovon mehrere Jahre zuvor Polykarp ein merkwürdiges Beispiel gegebeu hatte. Pionius und Lemnus oder Linus zwei Priester wurden nebst dem Asklepias und einem Frauenzimmer Namens Sabina ergriffen. Die Lage der Christen war damals so drückend, daß sie sich es leicht einbilden konnten, daß auch sie ein Opfer der Verfolgung würden. Unvorbereitet sollten

die Verfolger sie nicht treffen. Sie vereinigten sich im Gebete und suchten von dem Stärke zu erflehen, dessen Gnade auch die schwachen stark macht.

Eben sendeten sie ihre inbrünstige Gebete zu dem Throne des Höchsten, als Polemon, der Verwalter eines Götzentempels eintrat und die heilige Stille unterbrach. Ihr kennet die Befehle des Kaisers, sagte er zu Pionius, ihr werdet gehorchen und den Göttern opfern. Standhafte Weigerung folgte, da sie nur jenen Befehlen folgen durften, welche auf den wahren, nicht auf den falschen Gottesdienst sich bezogen. Sie wurden auf den Marktplatz fortgeschleppt und gewährten da dem Volke ein sonderbares Schauspiel, da sie mit Banden gebunden waren, die sie sich selbst angelegt hatten, um denen, welche sie gefangen nahmen, einen Beweis zu geben, wie wenig unerwartet ihr Eintritt sey.

Auf dem Marktplatze machte der Zug einen Augenblick Halt. Polemon nahm sogleich das Wort und redete ihnen zu, den Befehlen des Kaisers zu gehorchen. Sein Vortrag ward von den frommen Priester durch eine bündige Rede, welche nicht nur an die Heiden, sondern auch an die vielen Juden, welche sich mit ihren Weibern häufig eingefundrn hatten, (denn es war am Sabbathe) gerichtet war, beantwortet. Er führte die letztern in das Gesetz Moses zurück und zeigte ihnen, wie so oft und bei so manchen Anlässen sie sich durch Leichtsinn von dem Wege gewendet hätten, welchen Gott ihnen vorgezeichnet hatte. Dann kam er auf seine Erfahrungen, welche er

auf seinen Reisen im Judenlande gesammlet hatte, um durch die manchen Verwüstungen zu beweisen, daß Gottes Strafgerichte auch in der Welt sich zeigten und am Schlusse macht er sie auf jenes Gericht aufmerksam, welches Jesus der wahre Gott am Ende der Welt hegen wird. Da er gleich zu Anfange gesagt hatte, daß er von dem, was er gelernt, und was er gelehrt habe, nicht weichen werde, so beschloß er seine Rede mit der Betheurung, daß weder er, noch einer von den Christen die Götzen verehren könnte noch würde, und wiederholte diesen Satz nachdrücklich, da er sie auf den thörigter Weise eingebildeten Werth ihrer goldnen Götzenbilder aufmerksam machte.

So lange er redete, war alles Ohr und die Aufmerksamkeit der Anwesenden war so groß, daß er auch nicht durch das geringste Geräusch unterbrochen wurde. Nachdem er geredet, so näherten sich ihm mehrere, um ihn zu bitten seine Meinung fahren zu lassen. Sie erhoben seinen Tugendwandel und seine Rechtschaffenheit und machten ihn auf den Verlust aufmerksam, welchen sie durch seinen Tod leiden würden, dann auch suchten sie ihm dahin zu leiten, wie angenehm das Leben sey.

Dankbar für das Wohlwollen seiner Mitbürger, welches sie ihm bewiesen, antwortete er: auch ich bin einverstanden, daß das Leben Annehmlichkeiten habe, aber dieses muß nur ein solches Leben seyn, wie wir es wünschen können. Dieses werden wir, gestützt durch Gottes Kraft, nie aus den Augen lassen, aber das Licht, wel-

ches wir mit unsern Augen sehen, werden wir verlassen, da wir nach einem größern und hellern streben.

Ein gewisser Alexander, ein sehr boshafter Mensch wollte seine Spöttereien über den unerschütterten Diener Gottes ausgiessen, drängte sich, um es bequemer thun zu können, an ihn, und forderte, daß der Priester ihn anhören sollte, da er bisher so geduldig ihm zugehört hätte. Diese unbescheidne Forderung ward dem Witzlinge geschwinde verwiesen, da Pionius seine Ueberlegenheit ihn fühlen ließ und ihm sagte, daß er nichts Neues ihm sagen könne; da ihm selbst aber noch so viele Kenntnisse mangelten, sey er bereit, ihm darinn Unterricht zu ertheilen. Diese Zurechtweisung wollte Alexander nicht so gleichgültig annehmen, er zeigte auf die Banden, welche der Priester und seine Gefährten trugen und fragte mit boshaft hämischer Miene, was sollen dann diese bedeuten? Sie sollen nichts anders bedeuten, antwortete er, als daß Jedermann sehe, daß wir nicht bereit sind, euren Götzen zu opfern. Zugleich sind sie ein Beweis, daß ihr die langwierigen Untersuchungen und Fragereien vor Gericht vermeiden könnet, da wir selbst ins Gefängniß eilen. Fest und unumstößlich ist der Entschluß, den wir gefaßt haben. Wir werden euren Götzen nie opfern.

Alexander fand sich durch die Reden des heiligen Mannes zu sehr getroffen, als daß er sie länger hätte anhören mögen, besonders da aus dem Vergangenen zu vieles erwähnt und manches für die Zukunft vorgesagt ward. Mit verdrieß-

lichem Gesichte sagte er endlich, zu was soll dieses Geschwätz dienen? Leben bleiben dürft ihr nicht; euer Tod ist nothwendig.

Dieser Meinung war nun das Volk eben nicht; denn dieses wünschte, um den Bekenner besser verstehen zu können, daß er in den Platz geführt würde, welcher zu den Schauspielen bestimmt war. Es würde auch geschehen seyn, wenn nicht Jemand dem Polemon ins Ohr geraunt hätte, daß dabei die größte Gefahr obwalte, weil es leicht Veranlassung eines Volksauflaufs werden mögte, er beschloß also den Weg zu einem Götzentempel einzuschlagen. Komm, sagte er zu dem Bekenner, in den Tempel wenigstens, wenn du auch nicht opfern willst. Auf dieses antwortete der Priester des wahren Gottes, es sey ihren Götzen gar nicht nützlich, daß sie in die Tempel giengen. Auf diese Erklärung ward ihm der Vorwurf der Verstocktheit gemacht, weil er sich nicht wollte zu einer andern Entschliessung bringen lassen, aber diesen lehnte er durch den Ausspruch von sich ab; ach! mögte ich euch alle dahin bereden können, daß ihr Christen würdet. Ein Geschrei des Pöbels hinderte ihn mehr sagen zu können, doch aber beantwortete er die Frage, ob er gleiche Gesinnungen auch auf dem Scheiterhaufen hegen würde, damit, daß er sagte, es sey besser hier zu brennen, als nach dem Tode.

Diese Abfertigung verursachte der Sabina einiges Lächeln, mit drohender Gebehrde und Stimme schrieen einige ihr darüber zu, und du lachst noch. Ja, antwortete sie, denn auch ich bin eine Christin. Die Drohung, daß sie das=

jenige würde leiden müssen, was sie nicht gern wollte, da sie als eine Wiederspänstige gegen die Gebote des Kaisers, in öffentliche Häuser geführt und dort jungen Wüstlingen würde Preis gegeben werden, brachte keine andere Antwort hervor, als daß sie mit Gefühl der jungfräulichen Würde antwortete: Mein Schicksal ist in der Hand meines Gottes.

Polemon glaubte doch noch einen Versuch machen zu müssen, ob der vermeinte Starrsinn nicht zu brechen sey, aber alle Versuche schlugen ganz gegen seine Erwartung aus. Ruhig betheuerte der Greis, daß er nicht opfern dürfe noch werde. Endlich war jener neugierig zu wissen, welchen Gott er anbete und weshalb er die ihrigen verachte. Ich bete den allmächtigen Gott an, sagte er auf diese Frage, welcher Himmel, Erde, Meer und Alles, was darinn ist, auch uns erschaffen hat; der noch jetzt uns Alles, was wir haben, ohne unser Verdienst giebt, und welchen wir durch sein Wort Jesus Christus erkennen. Hierinn liegt der Grund, warum ich weder den falschen Göttern opfern, noch der Bildsäule des Kaisers eine Gattung von Anbetung beweisen kann.

Eine gerichtliche Prozedur, um dem Vorgange das Ansehen eines gesetzmässigen zu geben, sollte jetzt vorgenommen werden. Eine Gerichtsperson befragte Pionius sowohl als Sabina, die auf Anrathen ihres Freundes den Namen Theodula angenommen hatte, ob sie Christen wären. Beide bejahten, und die Frage zu welcher Kirche sie gehörten, beantworteten sie damit, daß sie sich zu der katholischen oder allgemeinen be-

kannten. In Rücksicht des Gottes, der der Gegenstand ihrer Verehrung wäre, antwortete Sabina gerade so, wie ihr Freund geantwortet hatte.

Nun kam die Reihe an den Asklepias oder Asklepiades. Er nannte sich einen Christen; ein Mitglied der katholischen Kirche, und den Gott welchen er verehrte, nannte er Christus, und durch diese Antwort ward die Neugierde einiger Umstehenden gereizt, welche auf den Gedanken kamen, dieser mögte eine eigne Gottheit seyn. Das Bekenntniß, es sey eben derselbe, welchen auch die andern bekannt hätten, rieß sie aus ihrer irrigen Meinung.

So waren sie nun dem Anscheine nach wirkliche Gefangene. Auf dem Wege in den Kerker nahm sich der Pöbel manche unanständige Freiheiten heraus, welche die Geduld der Glaubenshelden nicht im geringsten erschüttern konnte. Ja, auch die Forderung einiger, sie gleich zur Hinrichtung zu führen, welche freilich weit über ihre Gewalt war, konnte keine Veränderung in ihrem Betragen verursachen.

Frölich und vergnügt langte sie in dem Gefängnisse an, worinn sie noch andere trafen, so den Priester Lemnus und Mazedonia, ein Frauenzimmer, welche zu der Sekte der Montanisten gehörte. Geschenke der Gläubigen, welche ihnen gebracht wurden, schlugen sie aus nnd Pionius der fromme sagte, wie sollte ich jezt etwas annehmen, da ich in der Zeit, wo ich es am meisien bedurfte, Niemanden zur Last fallen wollte.

Dieses Benehmen war ganz gegen die Mei-

nung der Gefangenwärter, welche in den Geschenken der Gläubigen eine Erndte für sich erblickt hatten. Aus Zorn über die fehlgeschlagne Hofnung liessen sie sie nicht in dem Gemache, wo sie doch noch einige Bequemlichkeit hatten, sondern stiessen sie in ein so finsteres Behältniß, wo ihnen weder Tag noch Nacht zu unterscheiden möglich war. Zorn und Habsucht ward endlich erstickt und die Helden durften wieder in das bessere Gemach eintretten. Dankvoll für diese Gnade, welche von dem kam, welcher Herzen lenkt, warfen sie sich nieder, und statteten ihm ein Lob und Dankopfer ab, für die Erleichterung, die er ihnen hatte angedeihen lassen.

In eben diesem Gefängnisse befanden sich einige abgefallne Christen. Sie erkannten das Ueble ihrer Lage, und vom Schmerz durrchdrungen, beweinten sie den begangenen Fehler. Nicht ohne größtes Mitleiden erblickte sie der fromme Priester. Erst mußte er sich über ihren traurigen Anblick zu fassen suchen, ehe er sie mit thränenden Augen anzureden vermogte. Aus seiner Rede an sie, ist folgendes entlehnt.

„Welchen Schmerz empfindet meine Seele, und wie peinigt es mich, die Perlen der Kirche den Schweinen vorgeworfen zu sehen; ich erblicke die Sterne des Himmels durch den Drachen bis zur Erde niedergedrückt, und den Weinstock, gepflanzt durch Gottes Rechte, so verwüstet, daß ein Jeder nach Gefallen davon abreissen kann. Ihr seyd Kinder, die ich wiedergebähre, bis Christus eine Gestalt in euch gewinnt. Ihr seyd zarte Zöglinge, die eine beschwerliche Reise zurückgelegt haben.“

„Wo wird Gottes Sohn bei seiner Wiederkunft noch Glauben finden auf der Erde? Mit Furcht vernehme ich, daß die Worte des Herrn in Erfüllung gehen, ein Bruder wird den andern verrathen, da Niemand seinem Freunde trauen kann. Thörigt wäre es, geliebte Kinder, wenn ihr glauben wolltet, daß Gottes Kraft geschwunden sey. Nicht an Gott, sondern an uns liegt die Schuld. Seine Hand ist nicht geschwächt worden uns zu helfen, auch sein Ohr hört noch unsere Seufzer. Unsere Sünden sind es, welche eine Kluft zwischen Gott und uns gesetzt und unsere Treulosigkeit ist es, welche es verursacht, daß wir keine Erhörung des Gebets erhielten. Worinn müssen wir wohl dasjenige suchen, was wir Böses gethan haben? In der Nachlässigkeit, deren wir uns gegen Gott schuldig gemacht haben und in der Verachtung seiner Gebote. Einige lebten leichtsinnig und in Sünden dahin; wechselseitige Beschuldigungen schlugen von beiden Seiten verderbliche Wunden, und vergessen hatten wir es, daß unsere Gerechtigkeit besser seyn müsse, als jene der Pharisäer und Schriftgelehrten."

„Daß die Juden mehrere von euch wieder zu gewinnen suchen, ist mir nicht unverholen. Hütet euch, daß ihr nicht in ihre Fallstricke und dadurch in die schrecklichste Sünde, deren Verzeihung so schwer ist, nemlich in jene, wieder den heiligen Geist fallet. Ich weiß es wohl, daß die Juden gotteschänderische Worte gegen Jesus, der unser Herr ist, reden. Sie sprechen aus, er sey nur ein Mensch, welcher durch Gewalt

der Menschen zum Tode sey getrieben worden. „Nennet mir aber doch einen hingerichteten Men„schen, dessen Schüler so große Thaten verrichtet „haben, wie die Jünger Jesu Christi? wo fin„det ihr ausser diesen einige, welche mit so er„habner Seele und unerschütterten Heldenmuthe „alle Grausamkeiten gelitten haben, und doch „nicht zum Weichen gebracht werden konnten?" Doch wozu soll ich Alles dasjenige, was in der katholischen Kirche so merkwürdig ist, hererzählen? Sie die Juden können es nicht läugnen und sagen freilich wohl, daß Christus den Augen der Sterblichen entrückt und in die Höhe sey gehoben worden, aber thörigter Weise, schieben sie dieses auf Rechnung höllischer Geister."

Dieses Vorgeben der Juden wiederlegt der fromme Priester aus der Geschichte Sauls, welcher den abgeschiednen Samuel zu sehen glaubte, da doch alles nur Täuschung war, und geht dann dahin über, daß Jesus Christus wahrhaft vom Tode auferstanden sey, und auch wir der Gewalt des Todes entrückt zu werden gewiß seyn können.

So war er, der zuvor in den Versammlungen der Gläubigen gelehrt, auch im Gefängnisse ein Prediger der Wahrheit, der Busse und der Nachlassung der Sünden. Das seelenerhebende Vergnügen ward ihm zu Theil, daß er Christo und seiner Kirche neuerdings Seelen, die auf dem Wege des Verderbens waren, zuführte. Seinen Eifer konnte die Zeit der Gefangenschaft nicht schwächen. Er blieb sich immer gleich. Endlich nahte der Augenblick, wo sie ein öffentliches Bekenntniß des Glaubens ablegen sollten.

Mit

Mit fürchterlichen Geschrei betrat Polemon und mit ihm ein ganzer Haufen das Gefängniß und kündigte an, daß uicht nur ihr Vorsteher den Göttern geopfert hätte, sondern die Obrigkeit sie zum Tempel zu führen, befohlen habe. Das Unregelmässige dieses Betragens fiel zu sehr in die Augen, daß die erste Erinnerung darüber, den Polemon und seine Gefährten davon abzustehen, zwingen mußte.

Andere, welche wirklich dazu befehligt waren, traten jetzt ein, und einer von ihneu sagte zu dem frommen Priester Gottes, wenn du dich den Befehlen nicht fügen willst, so wirst du die Stärke meiner Macht bald empfinden. Sogleich ward der Hals des Bekenners so fest zusammengeschnürt, daß er nur mit der äussersten Anstrengung athmen konnte.

In diesem traurigen Zustande ward er den Gerichtsdienern übergeben, welche durch noch unmenschlicheres Betragen ihn unfähig machten, daß er gehen konnte. Sie mußten ihn tragen, wenn er in dem Tempel erscheinen sollte. Ueberdrüssig dieser Anstrengung hieben sie ihn unbarmherzig mit ihren Peitschen, dieses konnte aber auch nichts erwirken und sie mußten sich bequemeu ihn etweder loszuschnüren oder wieder zu tragen. Der Zug setzte sich endlich in Bewegung und bis zur Ankunft zum Tempel rief Sabina froh aus: wir sind Christen.

Dieses Bekenntniß wiederholten sie vor den Richtern und setzten hierin die Ursache ihrer Weigerung warum sie nicht opfern würden. Auf weiteres Befragen erklärte der treue Priester ihnen

den Gott der Christen auf gleiche Weise, wie er es schon zuvor gethan hatte, und sagte Jesus sey derjenige, welchen der Vater zum Heil der Menschen gesendet habe. Um diesen treuen Diener Gottes zu kränken, berathschlagten sich die Richter, daß die andern Glaubenszeugen in seiner Gegenwart befragt und verhört werden sollten, weil sie gewisse Rechnung darauf gemacht hatten, daß mehrere vom Glauben abfallen würden. Die Bemerkung, daß ihre Richtergewalt zwar erlaube, diejenigen hinrichten zu lassen, welche den Befehlen der Kaiser nicht gehorchen wollten, aber sich nicht so weit erstrecke, nach ihrem Belieben andere Gewaltthätigkeiten auszuüben, hieß sie von ihrem Vorhaben abstehen.

Einige Vielwisser nahten sich dem Glaubenshelden. Einem von ihuen, der ihm eitle Ruhmsucht vorwarf, und sich auf seine Gelehrsamkeit vieles einbildete, wies er damit zurecht, daß er ihn aufmerksam machte, daß er ihn auf das Betragen grosser Männer des Alterthums hinwies. Auf gleiche Art wies er einen vornehmen Mann zurecht, welcher ihn schweigen hieß. Nur keine Gewaltthätigkeit, sagte er ihm, sondern gehe hin und hilf den Scheiterhaufen errichten, in welchen die Flammen uns verzehren sollen.

Die Kronen, welche man zur Schande den Verächtern der Götter aufzusetzen pflegte, wurden gebracht und das Haupt des Pionius ward damit geziert. Der Götzenpriester sollte ihm zwar ein Stück von dem Opferfleische darreichen, der muthige Ausruf, wir sind Christen, nöthigte ihn von seinem Vorhaben abzustehen, und die Mahl-

zeit selbst zu verzehren. Noch einmahl sollte der fromme Priester in den Kerker wandern, der ihm nur am Tage der Peinen und des Todes geöfnet werden sollte.

Der Tag kam. Mit unerschrockener Miene und mit wahrer Heiterkeit der Seele erschien der Held auf dem Richtplatze. Er schlug es wiederum aus, da er opfern sollte. Er nannte sich einen Priester der katholischen Kirche, welcher nicht, wie der Richter spöttelnd sagte, Thorheit, sondern Weisheit und Gottesfurcht, die sich auf den allmächtigen Schöpfer des Weltalls beziehe, lehre. Dieser allein, sagte er, sey der Gegenstand seiner Verehrung und Anbetung. Da sein Auge himmelwärts blickte, so mogte sich der Richter dabei besondere Vorstellungen machen. Er wollte die Ursache dieses Hinaufblickens wissen, und erfuhr sie auch, da Pionius ihm erklärte, daß er an den denke, welcher dieses Himmelsgebäude hervorgebracht habe.

Da das weitere Zureden der Richter keine Antwort, auch kein Zeichen aus ihm locken konnte, und er nur den einzigen Vorwurf des Stolzes damit entkräftete, daß er sagte, ich fürchte Gott, so fieng mau an, die verschiednen Peinigungen vorzunehmen. Sein Vertrauen auf Gott und die gerechte Sache, für welche er litte, halfen ihm diese überstehen. Das Todesurtheil ward gefället, in den Flammen sollte er seinen Geist aufgeben.

Nicht zitternd, wie ein Uebelthäter, der in dem Tode die Thüre sieht, welche ihn zu seinen Richter führt, sondern gestärkt durch die gewisse

Aussicht ins bessere Leben, gieng er muthig an den Platz, wo der Holzstoß schon bereitet war. Er entkleidete sich selbst, und sahe dankvoll gen Himmel, wie er so wenig Spuren der erlittenen Peinigungen an seinem Körper wahrnahm. An das Holz ward er gelehnt, an welchem er verbrennen sollte, und er richtete seine Gliedmassen in die gehörige Form, so daß er mit Schlußnägeln daran befestigt werden konnte. Mitleiden erweckte dieses bei dem Volke, und die Nägel wurden wieder ausgezogen. Bald darauf sagte er dem umstehenden Volke: Die Hauptursache, warum ich zu sterben wünsche, ist keine andere als diese, daß ich dadurch euch zeige, daß nach dem Tode ein Leben, und die Auferstehung von den Todten wahr sey.

Die Balken, an welchen Pionius und Metrodorus, (auch ein Priester) befestigt waren, wurden aufgerichtet, und Holz nebst andern schnell feuerfangenden Sachen herumgelegt aber Kleinmuth oder Furcht blieb entfernt von den Zeugen der Wahrheit. Mit geschlossenen Augen betete Pionius, endlich erhob er sie und bei dem Anblick des schrecklichen Feuers, rief er mit freudiger Stimme, Amen. Wenige Augenblicke nachher entfloh sein Geist von dieser Zeitlichkeit, da er eben mit lauter Stimme ausgerufen hatte: **Herr, nimm auf meinen Geist.**

Achatz, Bischof in klein Armenien, bekannte Christum im Jahr 250 vor Gericht.

Marzian ein Beamter des Kaisers Dezius, war den Christen sehr abhold, und setzte kein

kleines Verdienst darinn, wenn er sie zu peinigen vermogte. Er erfuhr, daß der Bischof Achatz die Schutzwehre der Christen sey, zu welchen sie in ihren Angelegenheiten ihre Zuflucht nähmen, und Rath von ihm erhielten. Beschlossen war es, daß er ihn fordern liesse. Er erschien und folgende Unterredung entspann sich unter ihnen.(*)

M. Du bist ein Römer. Du geniessest den Schutz der Gesetze und mußt daher unsere Fürsten lieben.

A. Wem liegt es wohl mehr am Herzen den Kaiser zu lieben, als gerade den Christen. Stets beten wir für ihn, daß er lange lebe, und eine glückliche, gerechte und ruhige Regierung führe. Für seine Soldaten und für alle seine Unterthanen beten wir.

M. Diese Gesinnungen sind wahrhaft lobenswerthe. Eins geht aber noch ab. Damit dich der Kaiser als einen ganz gehorsamen Unterthan kennen lerne, so gehe jetzt mit uns, ihm zu opfern.

A. Ich bete zu Gott meinen Herrn, der warlich groß ist, daß er dem Kaiser Segen und Heil geben wolle. Opfer wird er so wenig fordern, als wir es ihm leisten können. Wer wird einem Menschen Opfer bringen?

(*) Dieser Dialog ist zu schön, daß er nicht ganz hergesetzt hätte werden sollen. Es bedarf wohl keiner Anzeige, daß der Buchstabe M den Richter Marzian und das A den Bischof Achatz bedeute.

M. Welches ist denn die Gottheit, an welche du deine Gebete richtest? Sage mir es, damit auch wir ihr Opfer bringen.

A. Mein sehnlichster Wunsch ist der, daß du den wahren Gott kennen mögest.

M. Wie heißt er? Seinen Namen will ich wissen.

A. Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.

M. Sind dieses die Namen eurer Götter?

A. Nicht diese, welche ich nannte, sind Götter, sondern der ist der wahre Gott, der zu ihnen geredet hat und welchen wir verehren und fürchten müssen.

M. So nenne mir doch nur seinen Namen?

A. Jehovah, der höchste Gott ist sein Name. Weit ist er erhaben über Cherubinen und Seraphinen.

M. Was verstehst du unter Seraphinen?

A. Diener des Höchsten, des allein wahren Gottes.

M. Sonderbare und eitle Grundsätze haben sich bei dir eingenistet. Verlaß die Gegenstände, welche du nicht siehst und erkenne diejenigen als wahre Gottheiten, welche du siehst.

A. Wie heissen dann die Gottheiten, denen ich deinem Wunsche gemäß Opfer bringen soll?

M. Apollo heißt er, der uns vom Hungertode befreite und schädliche Seuchen von uns noch entfernt. Er, der das Ganze erhält und leitet.

A. Meinst du wohl denjenigen, welcher umgebracht worden ist? den nemlichen, welchen Mädchenliebe einst verrückt machte und wel-

cher, ohne zu wissen auf welche Art, seine so sehr gewünschte Beute, die Daphne verlor? Offenbar ist es, daß keine Gotteskraft in ihm wohnt, weil er nicht wußte, was vorgieng, und müßte das nicht ein elendes Ding von einem Gott seyn, den ein Mädchen anführen kann? Aber nicht dieses ist das einzige; er versank ja gar in die äußersten Wollüsten, und der Tropf ermordete, ohne etwas davon zu ahnden, den Gegenstand seiner Lüste, den er überall verfolgt und so sehnlich zu erhaschen gewünscht hatte. Ein sonderbares Zumuthen von dir ist es warlich, daß ich dem Opfer bringen soll, welcher einst mit dem Neptun ein Handlanger der Maurer zu Troja war, und nachher bei dem Thessalischen Könige Admet als Hofkühhüter im Dienste stand.

Vielleicht schlägst du mir den Aeskulap vor, den ein Donnerkeil geschleudert aus Jupiters Hand zu Boden warf? oder wohl gar die Venus, die verrufne und berüchtigte Ehebrecherinn? Solchen eingebildeten Gottheiten sollte ich opfern, die Thaten begangen haben, deren ich mich schäme und die ich verabscheuen muß. Was glaubst du, wenn solche Thatsachen vorgiengen, würden die Urheber derselben nicht nach der Schwere des Gesetzes, wenn sie jetzt so etwas begiengen, gestraft werden? Lasterthaten verehrt ihr in denen, welche ihr auf eure Altäre setztet, aber ihr strafet sie an andern.

M. Die Gewohnheit der Christen, über unsere

Götter zu schimpfen, ist mir nicht unbekannt. Ich befehle dir jetzt mich in den Tempel des Jupiters und der Juno zu begleiten, wo wir einen herrlichen Schmaus halten und dann auch den Göttern ihren Dienst entrichten werden.

A. Wie geht das an, daß ich ihnen hier opfern soll, da es allgemein bekannt ist, daß Jupiter auf der Insel Kreta begraben liegt? Ist er vielleicht wieder lebendig geworden?

M. Wozu dieses Geschwätz. Keine Wahl bleibt dir als diese zu opfern oder zu sterben.

A. Sonderbar. Dein Benehmen gleicht den so berüchtigten Dalmatinischen Räubern. Diese lagern sich an engen Wegen und spähen emsig jeden Wanderer nach, der es wagt ihr Gebiet zu betreten. Kaum erhaschen sie ihn, so bleibt ihm keine Wahl frei, als entweder getödtet zu werden, oder sich gutwillig ihrer Raubsucht zu überlassen. Von Recht und Gerechtigkeit ist da keine Frage, denn das Recht des Stärkern kömmt allein in Betrachtung. Dein Ausspruch war von ihrer Lebens und Handlungsweise entlehnt, denn zwischen Tod und Begehung eines Verbrechens läßt du nur die Wahl. Doch ich bin noch ganz ohne Sorgen.

Ich kenne die Gesetze unsers Staates. Mädchenschänder, Ehebrecher, Diebe, Giftmischer und Mörder unterliegen der Todesstrafe. Verurtheile mich, wenn du mich dieser Verbrechen schuldig weißt und ich sterbe nach dem Ausspruche des Gesetzes. Soll ich

sterben, weil ich ein Verehrer des wahren Gottes bin, so ist es deine willkürliche Amtsführung, welche mich einer unverdienten Strafe unterwirft. Drohend sagt schon der Prophet: Niemand ist mehr, der Gutes thut, alle sind abgewichen von dem Wege und unnütze Diener geworden. Reinigen von der Beschuldigung der willkürlichen Verwaltung deines Amtes und von deiner Verantwortlichkeit, kannst du dich nicht; denn geschrieben ist in dem Buche des Lebens, du wirst so gerichtet werden, wie du andere gerichtet hast.

M. Mein Auftrag geht nicht dahin, daß ich untersuchen soll, ob das wahr oder unwahr ist, was du redest, sondern ich soll dich zum Gehorsam zwingen. Sey daher fest überzeugt, daß du dem Tode nicht entgehest, wenn du dich wiedersetzest.

U. Wenn dieses dein Auftrag ist, so höre auch den meinigen. Ich soll Gott meinen Herrn nicht verläugnen. Du befolgst mit größter Emsigkeit die Befehle eines schwachen, eines sterblichen Menschen, welcher einst die Speise der Würmer und der Maden wird; wie viel mehr muß ich dann nicht dem höchsten aller Herrn gehorchen, der der Urheber des Weltalls ist und gesagt hat, den werde ich vor meinen Vater verläugnen und nicht kennen, wenn ich als Richter der Lebendigen und Todten kommen werde, welcher mich vor den Menschen verläugnet hat.

M. Sieh einmahl, du lässest mich mit einem

Mahle das Gewebe eures Irrthums durchschauen, was ich mir schon längst gewünscht hatte. Gort hat also einen Sohn?

A. Das behaupte ich.

M. Wer ist der Sohn Gottes?

A. Das Wort der Wahrheit und der Gnade.

M. Ist dieses sein eigentlicher Namen?

A. Nicht nach den Namen hattest du gefragt, sondern nach der Kraft.

M. Nenne den Namen?

A. Dieser ist Jesus Christus.

M. Wie heißt den das Weib, welches ihn empfieng?

A. Nicht nach Menschen Art hat Gott seinen Sohn gezeugt. Fern ist der Gedanken, daß der höchste Gott sich zur Berührung eines sterblichen Weibes herabgelassen hätte. Seine Macht schuf Adam den ersten Menschen aus Leim. Dieses war der Grundstof seines Körpers, dann aber gab er ihm eine vernünftige Seele. Auch Gottes Sohn, das Wort der Wahrheit ist von dem Vater von Ewigkeit her gezeugt.

M. Euer Gott hat wohl einen Körper?

A. Er kennt sich selbst einzig und allein. Menschen ist es nicht vergönnet, dieses heilige Dunkel zu durchschauen, da er unsichtbar ist. Die Größe seiner Macht kennen wir aber und verehren sie.

M. Hat er keinen Körper so hat er auch keine Sinne, denn wie könnten diese ohne Gliedmassen bestehn?

A. Klugheit und Kenntnisse sind noch uicht in

den Gliedern des Körpers; was hat dieser mit Kenntnissen und Einsichten zu thun.

M. Genug ist es geredet. Sieh die Kataphrygier an, die haben ihrer bisherigen Gottesdienstart entsagt und opfern jetzt unsern Göttern. Eben so fordere ich es auch von dir. Berufe alle Katholiken und bekenne dich mit ihnen zur Religion des Kaisers. Alles Volk, auf welches du Einfluß hast, soll zusammen kommen.

A. Nicht mein Wink, nicht mein Zureden hat auf das Volk der Christen einen Einfluß, sondern Gottes Gebote sind der Maaßstab ihrer Handlungen. Stelle ich ihnen gute Lehren vor, so hören sie mich; Verachtung wäre mein Loos, wenn ich ihnen verderbliche Lehren vortrüge.

M. Gieb die Namen aller Christe an.

A. Ihre Namen sind aufgezeichnet in einem himmlischen Buche und wie sollte das Auge sterblicher Menschen dasjenige sehen können, was der ewige Gott, der unsichtbar ist, verzeichnet hat.

M. Nenne mir die andern, welche wie du Schwarzkünstler sind, und auch die will ich wissen, die in dieser Kunst Unterricht geben.

A. Wir haben Alles von Gott. Die Schwarzkünstlerei, der du erwähntest, verabscheuen wir.

M. Deßwegen sehe ich euch für Schwarzkünstler an, weil ihr ein so sonderbares Religionssystem einführet, welches neu ist und von dem ich nicht weiß, was ich denken soll.

A. Wir zerstören den Dienst der Götter, die ihr erst verfertigt, um sie nachher fürchten zu können. Ihr werdet Mangel an Göttern leiden, wenn eure Bildschnitzer keine Materie dazu finden, oder wenn ihr keine Bildhauer mehr habt. Unserer Hände Arbeit fürchten wir nicht; aber den fürchten wir, welcher uns das Daseyn gegeben hat; der uns als ein treuer Vater liebt und als ein wahrer Freund vom ewigen Verderben gerettet hat.

M. Ich verlange noch einmahl die Namen deiner Anhänger. Gieb sie mir an, sonst weißt du, was dir bevorsteht.

A. Vor dem Gerichte stehe ich, und du willst jetzt erst meinen Namen wissen? du willst auch andere kennen lernen und schmeichelst dir, sie entkräften zu können, da du mir nicht einmahl gewachsen bist? Wenn dir der Namen so sehr am Herzen liegt, so merke es, ich werde Achatz genannt, mit meinem eigentlichen Namen heisse ich Agathos Angelos (guter Engel); Piso Bischof der Trojaner und Priester Menander. Jetzt mache Alles, was dir beliebt.

So endigte sich diese Unterredung, bei den Marzian und andern Götzendienern, welche zugegen waren, es deutlich einsehen konnten, wie sehr die Wahrheit dem Irrthum überlegen sey. Marzian mußte den ganzen Bericht oder Protokoll an den Kaiser Dezius einsenden, welcher in dieser Unterredung Stoff zu lachen fand und den Bischof, welcher auf eine so geschickte

Art geantwortet hatte, bewunderte und von jeder weitern Peinigung lossprach. Doch um den guten Willen seines Beamten zu belohnen, beförderte er ihn zum Statthalter von Pamphilien. — Achatz lebte noch mehrere Jahre und wandte die ihm noch übrige Lebenszeit zum Dienste Gottes und der Religion an. In diesen heiligen Bemühungen konnten ihn die mancherlei Unannehmlichkeiten, welche er zu dulden hatte, nicht aufhalten und in ihnen beschloß er sein Leben.

Maximus litte in Asien im Jahr 250.

In eben der Verfolgung, wo der vorige Bekenner das Bekenntniß seines Glaubens frei und ungescheut ablegte, war es, wo Maximus, ein Mann, welcher von einem Gewerbe lebte, sich freiwillig bei der Obrigkeit stellte, und es ganz laut sagte, daß er Christ sey. Er fand besonderes Vergnügen darin zu gestehen, daß er zwar ein sündiger Mensch sey, den aber Gottes ewige und unerforschliche Gnade, zum Christenthum berufen habe. Die Erwähnung kaiserlicher Befehle, den Götzen zu opfern, bestürmten ihn so wenig sich von der Wahrheit zu entfernen, daß er seiner Weigerung diesen Befehl zu erfüllen, die merkwürdigen Worte beifügte, nur Gott meinen Herrn kann und werde ich opfern, und ich schätze mich glücklich, daß ich nur ihm von meiner frühen Jugend an, gedient habe.

Angedrohte Peinen und sogar der Tod, welcher ihm angekündigt wurde, konnten ihn in seiner ersten Erklärung nicht wankend machen. Er blieb beständig und getreu seiner ersten Aussage, und versicherte zuvor, daß der Tod ihn nicht schrecken könne, da er in ihm nur den Freund sähe, welcher ihn aus einem Leben voll Mühseligkeit und Unglück zu den glücklichsten Leben führen könne.

Die Drohung der Peinigungen kam in Erfüllung. Stockstreiche wurden ihm zu Theile. Geduldig und froh rief er seinen Peinigern zu, daß dasjenige, was er nun leide, keine Pein sondern Labsal sey, weil er für den Namen Jesus leide. Dann aber, versicherte er, würden harte, grausame und nie aufhörende Peinen seiner warten, wenn er sich nur im geringsten von der Lehre des Evangeliums entfernen könnte.

Sein Muth sollte erschüttert werden. Man wollte der göttlichen Wahrheit den Triumph entwinden. Die Folterbank ward bereitet, und noch ehe seine Glieder ganz aus ihren Fugen gedehnt worden waren, womit die Henker ihr Amt zu verrichten begonnen hatten, rief der Prokonsul ihm zu, daß noch ein Mittel vorhanden sey, sein Leben zu retten, nemlich Gehorsam gegen die Befehle des Kaisers. Der Held des Glaubens wies diesen Antrag von sich und stellte den Verlust seiner Seele als gewiß vor, wann er gegen Gottes Gebot nach dem Willen der Menschen handelte. Streiche, alle Verletzungen des Körpers, selbst das Feuer wird keine arge Schmerzen mir verursachen, sagte er; denn Gottes Gnade ist

mit mir, diese wird mich für immer erhalten. Die Fürbitten aller Heiligen unterstützen mich; sie haben uns die größten Muster der Tugend hinterlassen. Sie waren einst unter den Martern, welche auch sie für den Namen und die Lehre Jesu duldeten, in gleicher Bedrängniß, aber ihr Starkmuth hat eure Thoheiten besiegt.

Sein Todesurtheil sollte gesprochen und auch gleich vollzogen werden, da diese Rede den Anwesenden zu ärgerlich schien. Steine wurden auf ihn geworfen, und lag gleich sein Körper unter einem großen Haufen derselben den Augen der Menschen verborgen, so war sein Geist in eine glückselige Ewigkeit gegangen.

Petrus, Andreas, Paul und Dionysia verloren ihr Leben in Asien im Jahr 200.

Lampsakus eine Stadt in Asien sollte einen Beweis haben, wie standhaft die Christen in dem Bekänntnisse ihres Glaubens wären, und wie weit die Heiden in ihren Verfolgungseifer giengen. Petrus ein artiger Jüngling ward dem Prokonsul mit der Anzeige vorgeführt, daß er ein Christ sey. Er läugnete nicht und die Obrigkeit befahl ihm sogleich der Göttin Venus ein Opfer zu bringea, da die Gesetze des Regenten keine Leute dulden wollten, als nur solche, die sich zu den Götterdienst bekannten. Merkwürdig ist seine Antwort. Sie ist diese: „Ich bin „erstaunt, daß du von mir forderst einer abscheu„lichen Hure zu opfern, deren Streiche ich zu

„erzählen mich schäme. Eure Geschichtschreiber „verschweigen es selbst nicht, was sie angestellt „hat, und ihre begangne Schandthaten bestraft „ihr an andern. Ihr selbst könnt nicht in Abrede seyn, daß sie mit Recht den Namen eines „öffentlichen und schaamlosen Lustmädchens verdiene nnd diesem abscheulichen Geschöpfe soll ich „opfern? Weit von mir ist dieses. Hört mich „und merkt wer es ist, dem ich Opfer bringe? „Es ist Gott der ewige, der wahre; es ist Christus der ewige König. Ihm zolle ich meine „Opfer des Gebets, des Dankes und des Lobes."

Der Prokonsul nahm keine Rücksicht auf seine Worte, sondern ließ ihn als einen Verbrecher um eiu Rad ausspannen und mit Ketten befestigen, daß seine Glieder in kurzer Zeit ganz zerschmettert waren. „Ewiger Dank sey dir Jesus Christus, der du mein Herr und mein Gott „bist, rief er während dieser grausenvollen Behandlung aus, daß du mich dieses leiden läßt, „zur Beschämung der Feinde deines Namens." Sein unerschütterter Muth lag gar nicht in dem Plane des Prokonsuls, sondern er sah seine Anschläge dadurch vereitelt, und verkannte es nicht, daß ein so hohes Betragen großen Eindruck auf die Volksmenge machen könne. Um geschwinder mit ihm fertig zu werden und ihn ausser Stand zu setzen, dem Götzendienste zu schaden, ließ er ihn mit einem Schwerdte durchstossen.

Auf einem Zuge, den eben dieser Prokonsul mit vielen Pompe nach Troas machte, wurden ihm drei Christen Andreas, Paulus und Nikomachus vorgeführt. Der letzte bekannte

mit

mit einer ganz besondern Eilfertigkeit daß er ein Christ sey und als ein solcher den Göttern zu opfern sich nicht entschliessen würde. Sogleich ward er auf die Folterbank gezogen und die Henker begannen ihm scharf zuzusetzen. Auf einmahl, da er dem Tode wirklich schon nahe war, rief er aus, nie war ich ein Christ, sondern ich will den Göttern opfern. Dieser Ruf entledigte ihn zwar seiner Peinen, aber sein Leben fristete er dadurch nicht, denn die ausgestandne Peinigungen hatten so sehr auf ihn gewirkt, daß er bald seinen Geist aufgab.

Dionysia, ein junges Mädchen von ohngefähr sechszehn Jahren konnte sich bei diesem Vorfalle des Ausrufs nicht erwehren. „Ach! elen„der Mensch, wie so sehr ist dein Schicksal zu „beklagen, da du durch die Ruhe einiger Augen„blicke dich selbst um die ewige Glückseligkeit „bringst.“ Dieser laute Ausruf bewog den Prokonsul, sie sogleich vorführen zu lassen. Sie gestand, daß sie Christinn sey und den Unglücklichen, dessen entseelter Körper da liege, aus der Ursache bedaure, weil er durch einige größere Standhaftigkeit die ewige Ruhe gefunden haben würde, die er jetzt verscherzt habe. Die Belehrung, welche ihr die Obrigkeit auf ihre Rede zu geben wähnte, war zu seicht, daß sie einigen Eindruck auf sie hätte machen können und auf die ihr gemachten Drohungen erwiederte sie nur, daß Gott, auf welchen sie vertraue, mächtig sey, sie gegen jedes, was man nur immer gegen sie unternähme, zu schützen. Sogleich ward sie einigen jungen Wüstlingen übergeben, welche sie schänden

sollten. Gottes Vorsicht wachte über sie, daß die Jünglinge durch die Vorstellungen der züchtigen Jungfrau bewogen, ihr schändliches Vorhaben nicht zu vollbringen wagten.

Am andern Tage wiegelten einige Priester des Dianentempels die Einwohner der Stadt auf, daß sie darauf dringen mögten, daß **Paul** und **Andreas** ihnen übergeben werden mögten. Vor den Richterstuhl wurden sie gleich gebracht, wo sie zu opfern sich weigerten: Weder die Diana, noch eine andere Misgeburt der Hölle erkennen wir als Gottheit. Nur den einzigen wahren Gott beten wir an. Geisselung folgte diesem unerschrockenen Bekenntnisse, und das Urtheil der Steinigung ward schon an ihnen vollzogen, als Dionysia den Wächtern entsprang, sich durch den Steinregen drängte und laut rief: ich wünsche vereint mit euch zu sterben, damit ich mit euch im Himmel ewig lebe.

Die zur Steinigung aufgehobne Aerme sanken und nicht ein Stein ward mehr geworfen, denn dieser Umstand war zu neu und zu unerwartet. Die Obrigkeit ward davon mit dem Beisatze benachricht, daß die junge Christinn unverletzt aus der Gewalt der Wollüstlinge gekommen sey, da eine höhere Macht sie beschützt habe, und jetzt wünsche sie nur vereint mit ihren Glaubensgenossen zu sterben. Mit Gewalt ward sie auf Befehl der Obrigkeit von ihren Glaubensbrüdern getrennt, welche den Tod in einem Steinhaufen fanden; sie ward durchs Schwerdt getödtet.

Tryphon und Respitz,
wurden im Jahr 250 gemartert.

Fronto ein Friedensrichter durchwanderte Bithynien um Anhänger der Lehre Jesu zu fangen. Tryphon und Respitz zwei sehr fromme Christen, waren als solche bekannt und wurden gleich gefunden. Unter militärischer Bedeckung mußten sie von Apamea nach Nizaea wandern, wo eine obrigkeitliche Person, die wir Statthalter nennen wollen, sie ins Gefängniß zur weitern Verwahrung führen ließ. Sie bereiteten sich auf den Kampf, welchen sie als einen gewissen voraussehen konnten, und mit Vertrauen auf Beistand von oben herab, sahen sie ihm entgegen.

Er kam der wichtige Tag des Kampfes für die Wahrheit. Sie verliessen ihr Gefängniß und wanderten getrosten Muths zwischen ihren Führern vor den Richterstuhl, wo der Statthalter ihrer schon wartete. Der erste Schreiber des Gerichts meldete ihren Eintritt seinem Vorsteher, welcher sogleich nach ihren Namen fragte, den sie ihm nannten. Welches Schicksal führt euch hieher? fragte er weiter und sie antworteten: Nicht Schicksal lenkt die Christen sondern die ewige Vorsehung leitet ihre Schritte ohne Ausnahme. Geht diese Frage aber auf unsern Stand, so mußt du wissen, daß wir freigeborne Leute sind.

Der Oberschreiber des Gerichts wollte doch auch gern ein Paar Worte dazu sagen, um sich ein Ansehen zu geben und sagte mit wichtiger Miene; ich kenne solche Leute schon, weiß aber

auch, daß der Monarch sie lebendig hat ins Feuer werfen lassen, wenn sie in ihrer Wiederspänstigkeit verharrten. Respitz antwortete ihm: wir wünschen der Gnade gewürdigt zu werden, daß man uns für Christus, der unser Herr ist und für seine Lehre verbrenne; dich aber bitte ich, daß du deiner Pflicht nachkömmst und deine Aufträge vollziehst.

Der Statthalter nahm jetzt das Wort und befahl ihnen zu opfern, da sie das gehörige Alter hätten und er überzeugt wäre, daß kein Mangel an Verstande oder eine Geistesabwesenheit sich an ihnen fände. Tryphon versicherte ihm, daß sie Jesum Christum als ihren Herrn vollkommen erkenneten und auch ihn immer, selbst im bittersten Todeskampfe zu bekennen wünschten.

Mehr wollte der Statthalter nicht hören. Er befahl die Marterinstrumente zu bringen. Gleich entkleideten sich die Bekenner und gaben sich gutwillig den Peinigern hin. Drei Stunden lang verrichteten diese ihr schreckliches Amt, und doch entfuhr den Bekennern kein Klaggeschrei, sondern während diesen Peinigungen besprachen sie sich noch über die Thorheit und Sündhaftigkeit des Götzendienstes. Dieses erbitterte den Statthalter noch mehr, und er befahl sie gebunden über den beeisten Boden zu zerren, wodurch ihre Füße heftig litten, da die untern Theile derselben ganz aufgerissen wurden. In solchen traurigen Umständen kamen sie wieder in der Wohnung des Statthalters an, welcher sie bei ihrem Eintritte so befragte: Könnt ihr euch von den übrigen Beschuldigungen und Anklagen reinigen, die gegen

euch vorgebracht werden mögen? Wir reinigen uns immer vor Gott und dienen ihm unaufhörlich, war ihre Antwort, worauf sie mit der Drohung ins Gefängniß zurückgeschickt wurden, daß sie die gaausamsten Peinen ausstehen sollten, wenn sie sich nicht nach den Willen des Monarchen bequemten.

Eine Reise, welche der Statthalter in einige Gegenden seines Bezirks machte, verschob die weitere Führung des Prozesses, doch ließ er sie bald nach seiner Rückkehr wieder zu sich rufen. Er glaubte ihnen Zeit genug gelassen zu haben, ihre Gesinnungen zu ändern und war neugierig nach so großen Peinen, welche sie erlitten hatten, ihre jetzige Entschliessung zu vernehmen. Unser Richter, sagte Tryphon, ist der Gott der das Weltall erschaffen hat, und dieser spricht uns von Fehlern frei. Kein anderes Bekenntniß als jenes, welches wir gleich anfangs ablegten, wirst du von uns erpressen, denn nichts vermag unsern festen Glauben zu untergraben. Der Ausspruch Jesu, daß er den vor seinem himmlischen Vater verläugnen werde, welcher ihn vor den Menschen verläugnen wird, ist uns zu sehr vor Augen, daß wir uns nur im Geringsten von seiner Lehre entfernen sollten. Der Leidensgefährte Tryphons wies die Schmeicheleien, mit welchen man ihn fangen wollte, dadurch von sich, daß er Jesum Christum denjenigen nannte, welcher einst kommen und alle Handlungen der Menschen aufs genaueste untersuchen wird. Ihm getreu zu bleiben, schloß er, sey das größte Glück für die Christen.

Sogleich mußten Nägel gebracht werden, womit man ihnen die Füsse durchbohrte, und so wurden sie troz der heftigen Kälte und des Ungewitters aufs neue durch die Stadt geschleppt. Auch hier verließ sie ihr Muth nicht. Dem Statthalter, welcher sich erkundigte, wie die Schmerzen wären, die sie litten, gestanden sie muthvoll, daß sie von keinen Schmerzen etwas wüßten, denn die eingeschlagenen Nägel dünkten ihnen gerade so, als wenn sie in den Schuhsolen befestigt wären.

Diese Antwort entflammte den Zorn des Statthalters, welcher darinn Spott finden wollte, nur noch mehr. Er befahl andere Peinigungsinstrumente herzubringen, welche schreckliche Verwundungen machten, und zugleich sollten sie an den empfindlichsten Theilen des Körpers gebrannt werden. Sein Befehl wurde buchstäblich vollzogen. Die Henker waren eben im Begrif sie mit Fackeln zu brennen, als sie sich durch eine überirrdische Macht, welche Siegeskronen den Helden hinreichte, aufgehalten glaubten und durch diesen Aufschub der Peinen den Bekennern Gelegenheit gaben, laut auszurufen: **Gieb Stärke uns Herr Jesus Christus, daß der Feind uns nicht schade. Erhöre unser Flehen und laß unsere Laufbahn sich so enden, daß du triumphirst.**

Heftigere Peinen sollten sie noch erdulden und was den Menschen nur immer körperliche Qualen erregen mag, ward angewendet. So sehr die Peinigungen verdoppelt wurden, so war man doch dem Ziele nicht näher gekommen. Aufs

neue fieng der Statthalter an, die Künste der Beredsamkeit zu gebrauchen, sie hatten aber keinen andern Erfolg, als diese Antwort: Schon hast du es gehört, daß deine Worte, so glatt sie auch seyn mögen, unsern Glauben uns zu nehmen nicht vermögen. Vor Holz und Steinen die Kniee beugen, da wir den wahren Gott verehren, wäre wohl die größte Thorheit, welche du von uns nicht erwarten darfst. Der feste, gegründete Glaube an diesen wahren Gott ist die Ursache, daß alle deine Peinigungen nichts ausrichten können. Bei diesem Bekenntnisse verblieben sie, ohngeachtet der Statthalter am folgengen Tage sie noch mit Stecken, welche mit Blei gefüllet waren, peitschen ließ und endlich, da er einsahe, daß er durch alle Peinigungen nichts erzwecken könne, sie zu enthaupten befahl.

Kaum langte der Zug auf dem gewönlichen Richtplatze an, so fielen beide Bekenner auf die Kniee nieder; dankten Gott für die Gnade, welche er während ihrer ganzen Lebenszeit und besonders jetzt ihnen bewiesen hätte. Mit den Worten, **Jesus Christus du bist unser Herr, dir empfehlen wir unsere Seelen, nimm sie auf, und gieb ihnen Frieden und Ruhe in Ewigkeit,** boten sie ihre Nacken dem Schwerdte des Henkers dar, und empfiengen so den Todesstreich.

Luzian und Marzian
verloren im Jahre 200 in Nikomedia ihr Leben.

Nicht auf einem und dem nemlichen Wege, sondern auf ganz verschiednen kann der Mensch

zur Kenntniß seines Seelenzustandes gelangen, und durch denselben zu Gott geführt werden. Folgende Geschichte ist ein Beleg dieses Satzes. **Luzian** und **Marzian** waren beide weit von demselben entfernt; sie waren nicht nur eifrige Verehrer der falschen Götter, sondern Schwarzkünstlerei und anderes Gaukelspiel war ihre Beschäftigung und ihre Nahrungsquelle.

Ihr Lebenswandel mogte auch sonst nicht der Beßte seyn. Ein schönes Frauenzimmer, die ehelos zu leben gelobt hatte, ward der Gegenstand ihrer unreinen Wünsche. Zu lebhaft kannte sie die Pflichten, welche sie als Christinn zur Reinigkeit verbanden, daß sie sich hätte entschliessen können, den unreinen Anträgen, welche ihr gemacht wurden, so viel Anlockendes sie auch haben mogten, Gehör zu geben. Alle Anfälle auf ihre Tugend schlug sie ritterlich ab.

Da alle Verheissungen ohne günstigen Erfolg waren, so nahmen sie zu ihren Künsten die Zuflucht; aber auch diese konnten nichts über die Keuschheit der Christinn ausrichten. In den Lehren dieser Religion fanden sie den Grund der Stärke, welche die Christinn besaß, und sie wurden durch Gottes Gnade so überzeugt, daß sie sich entschlossen, alle Geräthschaften, welche sie zu ihrem Gaukelspiel gebraucht hatten, öffentlich zu verbrennen.

Voller Verwunderung gafte das Volk in die aufsteigenden Flammen, welche diesen Apparat in Asche verwandelten, aber noch mehr mußte es staunen, als es aus dem Munde der bisherigen Gaukler folgendes hörte: Was ihr

uns bisher habt treiben gesehen, war alles Blendwerk und Erfindungen der Hölle. Der wahre Gott hat unsere Augen eröfnet, damit wir von der Finsterniß und dem Schatten des Todes zurückkehrten und auf dem Wege des Heils wandeln könnten. Ihn erkennen und verehren wir jetzt, und auf seine große Güte ist allein unsere Hofnung gegründet.

Nach diesem öffentlich abgelegten Bekenntnisse giengen sie in den Versammlungsort der Christen, wo sie ihr bisher geführtes Leben unter schmerzlichen Thränen erzählten, und der Zahl der Christen einverleibt zu werden, wünschten. Sie empfiengen den nothwendigen Unterricht und wurden nachher durch die Taufe ihrer begangenen Sünden entledigt und in die Zahl der Christen feierlich aufgenommen. Gleich darauf zogen sie sich von aller Gesellschaft zurück und führten im Außstande ein sehr einsames Leben. Sie schienen diese Lebensart einige Zeit gewählt zu haben, um sich zur glücklichen Ausführung ihres Vorhabens vorzubereiten, denn so wie sie die Einsamkeit verliessen, standen sie als Lehrer der Wahrheit vor dem Angesichte des ganzen Volks.

Natürlich machte dieses große Aufsehen, daß diejenigen, welche zuvor ganz entgegengesetzter Meinung gewesen waren, welche sich als Verfolger der Christen bewiesen hatten, jetzt so warm und mit so vielem Eifer für die Religion Jesu redeten. Sie befragten sie öffentlich über dieses sonderbare Ereigniß und wurden von ihnen so belehrt: „Glaubt uns liebe Brüder, hätten „wir dasjenige, was wir euch jetzt gesagt haben,

„nicht als mehr gegründet gefunden, so würden „wir uns niemals dazu bekannt haben. Wir erkennen es für besser und wünschen, daß auch „ihr euch zu dieser Lehre bekennen möget, wel„che euch den Weg zum ewigen Heile bahnt.“

So sehr diese Rede auf einige aus der Versammlung wirken mogte, so sehr wurden andere, welche aus Ehr und Gewinnsucht dem Heidenthume anhiengen, dadurch aufgebracht. Diese führten sie gleich zum Prokonsul und klagten sie, die vormals so großes Zutrauen besessen hatten, nun als Verwirrer des Volks und als Stöhrer der öffentlichen Ruhe an.

Luzian mußte zuerst vortreten. Er bekannte, daß er zuvor ein Verfolger der wahren Gotteslehre gewesen sey, jetzt aber diese öffentlich bekannt mache, ohngeachtet er seine Unwürdigkeit zu diesem so großen Geschäfte, sehr gut erkenne. Auf die Frage, wer ihn zum Amte eines Predigers dieser Lehre den Auftrag ertheilt habe? antwortete er: Es liege schon in der Natur des Menschen seine Brüder, die sich auf der Irrbahn befänden, eines bessern zu belehren. Dieses stimme, wie Beispiele bewiesen, mit der Lehre und dem Betragen der Philosophen überein, die die Zahl ihrer Schüler zu vermehren suchten. Er sey so fest von der Lehre Jesu überzeugt, daß er nichts sehnlicher wünsche, als die Blindheit seiner Mitbürger zu verscheuchen und sie alle von den Fallstricken des Satans zu befreien.

Marzian beantwortete die Frage des Prokonsuls, welche seinen Stand betraf, so: Ich bin ein ehrlicher, freier Mann und ein Diener

der Geheimnisse Gottes. Wer ist es dann, fragte der Richter, der euch verleitet hat, die Altäre der wahren Götter, die euch vieles Gutes thaten, euch Gewinu und die Liebe des Volks verschafften, zu verlassen und euch an einen solchen zu wenden, der als ein gemeiner Missethäter am Kreutze hat sterben müssen, und sich selbst zu helfen nicht vermogte? Marzian säumte nicht lange ihm zu antworten: Eben der ist es, der eine gleiche Sinnesänderung in dem heil. Paulus bewirkt hat; denn auch dieser war zuvor ein Verfolger der Kirche, ward aber nachher ein Prediger der Wahrheit, da ihn Gott durch seine Gnade dazu berief.

Aufs neue machte der Prokonsul Vorstellungen, die sie auf den vorigen Weg zurückführen sollten. Er machte sie auf Gnadenbezeugen der Kaiser sowohl, als auch darauf aufmerksam, daß dieses der Weg sey, auf welchen sie der Lebensgefahr entgehen könnten, welche ihnen drohe. Welche sonderbare Empfindungen mußten nicht in ihm entstehen, wie Luzian, ganz gegen die gehegte Erwartung sagte: du redest wie ein thörigter Mensch. Unser Dankgefühl gegen den wahren Gott ist unbegränzt, da er uns von der Finsterniß und den Fesseln des Todes befreiet, und zu dieser Ehre bringt.

Wiederholt drang der Prokonsul in sie, und suchte durch Spottreden sie von Christo abwendig zu machen. Er glaubte, dieser könne sie nicht beschützen, da er sich ihrer nicht annehme, und auch keine Anstalten mache, sie vor der Todesgefahr zu sichern, da doch die zwei Vorgeforderten vor-

her ihren Mitbürgern vieles Gutes erwiesen hätten. Marzian suchte ihm zu beweisen, wie wenig er die Christen kenne, denn, sagte er, hierinn liegt der Ruhm der Christen, daß sie das irrdische nur auf eine gewisse Zeit begränzte Leben aufopfern, und durch stetes Verharren ein wahres und ewig daurendes erlangen. Sehnlichst wünschen wir, daß auch deine Einsichten auf eine so gnadenvolle Art erleuchtet werden, daß du seine Größe und sein Vermögen den Gläubigen zu helfen und beizustehen erkennen mögtest.

Sabin der Prokonsul konnte sich nicht darinn schicken, wie er dem höchsten Gegenstande der christlichen Verehrung viele Kraft zutrauen sollte. Er verharrte dabei, daß er nicht sehr mächtig seyn müsse, weil er sie nicht einmahl beschützt hätte, damit sie nicht in seine Gewalt gekommen wären. Mit edler Würde antwortete ihm Luzian: Schon haben wir dir es gesagt, welches der Ruhm und die Ehre der Christen sey, zugleich ist es aber auch die sichere Verheissung des Herrn, daß derjenige, welcher getreu im Kampfe gegen alle Versuchungen ausharret; Drohungen und alles Irrdische mit Muth verachtet, ein ewiges Leben anstatt dieses vergänglichen erhalten werde, welches ihr so sehr wünscht, aber keine Gewisheit dafür habt.

Noch war die Geduld des Richters nicht ermüdet; durch Zureden glaubte er doch noch etwas erlangen zu können, oder dadurch, daß er ihnen die bevorstehenden Peinen in ihrer ganzen Größe vorstellte. Für alle seine Bemühung erhielt er diese Antwort: Bereit sind wir, alle Pei-

nigungen zu erdulden, welche du immerhin bestimmen magst; wir werden uns ihnen getrost unterwerfen, denn es ist besser hier zu leiden, als den ewigen und wahren Gott zu verläugnen und dafür in jenen schrecklichen und unausstehlichen Peinen, welche dem Teufel und seinen Engeln bestimmt sind, zu schmachten.

Die Unerschrockenheit, welche sie bisher bewiesen, noch in dem entscheidenden Augenblicke bewiesen; wo ihnen die Wahl zwischen Ungehorsam gegen Gott und den heftigsten Peinen nur blieb, schien wohl nicht unterdrückt werden zu können. Sabin wollte daher keine weitern Versuche machen, und glaubte genug gethan zu haben, um sein Amt als strenger Richter verwalten zu können. Er verdammte beide zum Tode, den sie in den Flammen finden sollten.

So standhaft sie ihr Urtheil angehört hatten, eben so giengen sie den Weg zum Richtplatz. In gleicher Seelenstimmung bestiegen sie den Holzstoß, wo sie mit lauter Stimme so beteten: „Unendlichen Dank zollen wir dir, Herr Jesus „Christus; der du das Heil der Sünder bist, „daß du uns aus der Finsterniß des Heidenthums „gerissen hast, und der Ehre uns würdigst, für „deinen heiligen Namen und für die Wahrheit „des Glaubens zu leiden und zu sterben, wo„durch wir zur Gemeinschaft der seligen Geister „gelangen und ewig glücklich sind. Lob und „Preis sey dir, in dessen Hände wir unsern „Geist empfehlen und unsere Seele übergeben.“

Bei diesen Worten war der Scheiterhaufen in Flammen gesetzt und ihr Geist entfloh einer

Welt, die voll Kummers ist, um zur höchsten Glückseligkeit einzugehen.

Hippolyt litte in dem Jahre 236 oder 250.

Die Wuth, welche die heidnischen Beherrscher Roms trieb, die Christen verfolgen zu lassen, beschränkte sich nicht nur auf die Städte der Provinzen, sondern auch die Hauptstadt war oft der Platz ihrer Marter. Besonders war dieses der Fall in den so lange dauernden und schrecklichen Verfolgungen, welche die Kaiser Maximin und Dezius über die Christen ergehen liessen. In diese Zeiten fällt auch das Leiden des heil. Hippolyts, welchen man nicht ohne Grund einen Bischof des römischen Hafens oder, wie es jetzt genannt wird, Ostia zu nennen pflegt.

Eine Irrlehre, die die Novatianische genannt wird, hatte damals sehr um sich gegriffen und nicht nur Priester der zweiten Ordnung, sondern auch mehrere von der ersten zählte sie unter ihren Anhängern. Längere Zeit war auch unser Hippolyt unter der Zahl derselben; seine Augen wurden geöfnet und er verließ die Irrlehre, welche die Einigkeit in der Kirche Gottes zerstört hatte, und bekannte sich wieder zu der wahren Kirche.

Wenige Zeit nachher ward er ergriffen und kam als Gefangener vor dem Richterstuhle an, der mit unerschrocknen Bekennern des Glaubens umlagert war, welche selbst die größten Peinigungen nicht hatten wankend machen können.

Der heidnische Richter voll Zorn über ihre Standhaftigkeit war eben beschäftiget ihr Urtheil zu fällen, welches er nach seiner Willkühr dahin aussprach, daß einige enthauptet, andere gekreuzigt und wiederum andere verbrannt werden sollten, als ein gedrängter Volkshaufen unsern heiligen Mann daher führte. Ein allgemeines Gebrüll erhob sich bey seiner Annäherung, und einstimmig ward er als das Haupt der Christen und Verbreiter ihrer Lehre angeklagt.

Wie ist dein Name? schrie ihm der Richter entgegen. Hippolyt, war die Antwort. Eben dieser Namen bestimmte sein Schicksal. Er bedeutet im griechischen einen solchen, dessen Glieder durch Pferde von einander gelöset oder gerissen werden. Nicht mehr als den Namen hatte der Richter zu wissen gebraucht, da das allgemeine Geschrei ihn als eiuen Christen überführt hatte. Er befahl, daß Pferde seinen Leib zerreissen sollten.

Sogleich ward alle Anstalt getroffen, daß schneller Vollzug auf den Ausspruch folgen könnte. Schon war er gebunden; schon seine Glieder an die Pferde gebunden, und der Ausruf des frommen Dulders: „Mögen sie diese meine „Gebeine zerreissen, wenn nnr meine Seele dir o „Jesus! gehört,“ war kaum seinen Lippen entflohen, als schon sein Körper in viele Theile zerrissen da lag, dem freilich die Gläubigen eine angemessene Ruhestätte anwiesen, und dann seinen Ueberbleibseln die Ehrfurcht zollten, welche sie verdienten.

Dionys, Bischof von Alexandria.

Sehr wahrscheinlich ist Aegypten das Vaterland dieses Bekenners des Glaubens, welcher aus einer zwar wohlhabenden aber heidnischen Familie abstammte. Sein großer Hang zu den Wissenschaften machte ihn mit den Werken verschiedner christlicher Lehrer bekannt, und diese waren die Gelegenheit seiner Bekehrung. Origenes, dessen schon zuvor gedacht wurde, ward sein Lehrer. Der gute und gründliche Vortrag dieses Lehrers wirkte sehr auf das Herz des Schülers und er benützte den Vortrag desselben so sehr, daß man ihn mit Recht als den vornehmsten unter seinen Zuhörern ansehen kann.

Er wiedmete sich dem geistlichen Stande, und da Herakles der die erwachsenen Christen in jenen Sachen, welche sie zum Dienste der Kirche fähig machen sollten, unterrichtete, im Jahre 231 Bischof von Alexandrien wurde, ward Dionys zu seinem Nachfolger bestimmt. Siebzehn Jahre stand er mit aller Treue und Geschicklichkeit diesem Amte vor, und erwarb sich das Zutrauen der Geistlichkeit sowohl als auch der Layen, daß Jedermann ihn zum Bischof zu haben wünschte. Demuth belebte seine ganze Seele und in ihm war nie ein solcher Gedanken aufgekeimt. Seinen Freunden, welche ihm diesen Wunsch des Volks nicht verheelten, suchte er zu beweisen, wie unfähig er zu diesem Amte sey und brachte selbst andere aus der Priesterschaft in Vorschlag. Doch ward er im Jahr 248 Bischof zu Alexandrien und bewies sich gleich beim Antritte seines

Amts,

Amts, des Zutrauens würdig, welches man in ihn gesetzt hatte.

Die ersten Jahre seines Oberhirtenamts fallen in jene Zeiten, wo Philipp Kaiser war, unter welchen die Christen keine eigentliche Verfolgung zu leiden hatten, sondern vieler Ruhe genossen. Eine Empörung der Heiden unterbrach diesen glücklichen Zustand und die vom Kaiser Dezius angeordnete grausame Verfolgung setzte die Christengemeinde in große Sorgen.

Dionys, den man als den Vorsteher der Christen kannte, ward auf Befehl des Statthalters überall und durch ganze vier Tage vergebens gesucht. Niemand wollte sich einbilden, daß er sich in seiner Wohnung ruhig aufhielte, und durch Gebet und andere Andachtsübungen auf den nahen Kampf vorbereitete. Endlich verließ er Alexandrien in Begleitung sehr vieler Christen, und wie er selbst sagt, war seine Auswanderung ein Werk der ewigen Vorsehung, welche ihn bestimmt hatte, auch noch andern nützlich zu werden, welche nicht gerade zu den Gläubigen seines Sprengels gehörten. Seine Flucht mußte bekannt geworden seyn, denn Soldaten wurden ihm nachgeschickt. Sie holten ihn wirklich ein und würden ihn zurückgeführt haben, wenn sich nicht mehrere Landleute den Soldaten wiedersetzt und den geliebten Bischof, gegen seinen Willen, in Freiheit gesetzt hätten.

Ein öder und abgelegener Ort in Libyen war jetzt der Zufluchtsort, den er bis zum Ende der Verfolgung bewohnte. Ob er gleich abwesend war von seiner Bißthumsheerde, so suchte

er ihnen durch schriftlichen Unterricht dasjenige zu ersetzen, was er mündlich zu leisten nicht im Stande war. Er gab diesen Unterricht nicht nur den Laien seines Sprengels, sondern auch der Geistlichkeit gab er Vorschriften über ihr Betragen gegen die Gläubigen in dieser Verfolgung. Aufmerksam machte er sie auf jene geheiligte Lehren, welche sie in dieser Zeit zum Gegenstande ihrer Vorträge machen sollten, und zeichnete ihnen die Schritte vor, welche sie zu machen hätten, um das Gute stets mehr zu befördern.

Endlich hörte der Zustand der Trübsale auf und sogleich machte er sich auf den Weg, die Seinigen wieder zu finden. Mit Vergnügen und allgemeiner Freude ward er empfangen, und einen ungeheuchelten Beweis des allgemeinen Zutrauens erhielt er bei Gelegenheit einer ausgebrochnen Zwistigkeit in seiner Gemeinde, wo beide streitende Parteyen sich an ihn wandten und Beweise seiner wahrlich väterlichen Gesinnungen erhielten, die zur beiderseitigen Beruhigung nicht wenig beitrugen.

Noch eine andere große Bekümmerniß sollte sein Herz empfinden. Eine schreckliche Pest brach aus und wüthete so sehr, daß er den größten Theil seiner Gemeinde verlor. Bei dieser heftigen Seuche zeigte sich die Erhabenheit der christlichen Religion und ihr Vorzug vor der heidnischen im wahren Lichte. Er sagt selbst, daß die Christen diese verheerende und gefährliche Krankheit als eine Prüfung, und als eine Uebung in wahrer Tugend ansahen, und sich ohngeachtet der großen Gefahr angesteckt zu werden, Niemand ab-

schrecken ließ, dem leidenden Bruder Hülfe zu leisten. Die Heiden flohen nicht nur die angesteckten Kranken, sondern sie gaben sie jedem Elende Preis, wenn sie ihnen gleich durch die Bande des Bluts noch so nahe verwandt waren. Eben dieser große Unterschied des Betragens, welcher so sichtbar war, brachte sehr gute Veränderungen in den Gesinnungen der Heiden hervor. Unwissenheit, die unselige Mutter so vieler Uibel, hatte viele zu Verfolgern gemacht; dieses edelmütyige Betragen öfnete vieler Augen und aus Verfolgern wurden Bekenner der Wahrheit und eifrige Anhänger derselben. Dieses ereignete sich nicht nur bei diesem Vorfalle, sondern auch bei vielen andern.

Die übrige Zeit hindurch, welche er noch unter seinen Gläubigen weilte, beschäftigten einige ausgebrochne Streitigkeiten unter den Christen seine Aufmerksamkeit. Er wünschte nichts so sehr, als daß diese Streitigkeiten geendet und Friede unter den Christen herrschen mögte. Verschiedne Versuche um die streitenden Parteien mit einander auszusöhnen, machte er mit einem glücklichen Erfolge. Mehr zu thun hinderte ihn die Verfolgung, welche unter dem Kaiser Valerian ausbrach.

Aemilian, der kaiserliche Statthalter in Aegypten, wollte die in Rücksicht der Christen gegebnen Befehle genau befolgen und ließ den Bischof gleich rufen, weil er glaubte, daß, brächte er diesen zum Abfalle von dem Glauben, sich die übrigen Christen nach seinem Beispiele richten und die Arbeit um ein Großes erleichtert würde. Er

erschien in der Wohnung des Statthalters und sehr viele Christen begleiteten ihn. Kaiserliche Gnade bot er ihnen allen an, wenn sie, wie er sich ausdrückte, ihre wiedernatürliche Religion ablegten, und wie zuvor den Altären der Götter Weihrauch streueten, und eben diese, welche Stadt und Land als Götter verehre, auch als die ihrigen ansehen und verehren wollten.

Die Antwort des Bischofs fiel anders aus, als es der Statthalter vermuthet haben mogte. Sie war diese: Diejenigen können nur als Götter verehrt werden, von deren Gottheit man überzeugt ist. Wir Christen kennen und verehren keinen andern, als den einzigen, wahren Gott, welchem Alles, was in der Welt ist, sein Daseyn verdankt. Er ist auch derjenige, der noch Alles durch seine Macht erhält, welcher die geheiligten Personen der Kaiser auf den Thron gesetzt hat, und ihn bitten wir täglich, daß er sowohl unsern Monarchen, als auch den ganzen Staat im beßten Wohlseyn erhalten wolle.

Wenn auch dieser, den ihr verehret, ein Gott ist, sagte Aemilian darauf, so könnet ihr doch neben diesen auch die bekannten und von uns angebeteten Götter verehren? So geschickt er seine Sachen gemacht zu haben glaubte, so überzeugte er sich bald, daß er keinen guten Erfolg haben würde. Der Bischof sagte ihm, daß er keinen andern als Gott neben dem wahren erkennen und verehren könne, da es nicht möglich sey, daß neben dem allein wahren Gott noch andere denkbar wären. Er gesteht selbst, diese Antwort nur darum gegeben zu haben, damit

er die Anwesenden Heiden gleich überzeugt hätte, daß an gar keinen Vergleich zu denken sey.

Verweisung in ein abgelegnes Ort in Libyen, war der Ausspruch des erzürnten Richters, dem das Verbot beigefügt ward, keine Versammlungen zu halten und die Gräber der Märtyrer nicht zu besuchen, weil dieses die Oerter waren, wo die Christen gewönlich zusammen kamen und ihren Gottesdienst verrichteten. So krank der Bischof war, so mußte er doch sogleich den Befehl erfüllen.

Seine Ankunft in dem Orte seiner Verweisung brachte die Heiden der Gegend so in Aufruhr, daß sie ihn und seine Gefährten mit einem Steinregen begrüßten, doch gewann er nachher mehrere Anhänger für die Religion. Eben hierinu lag die Ursache, daß er in eine sehr unsichere Gegend sich flüchten mußte, in welcher Strassenräuber haußten, denn seine Bemühungen für die Ausbreitung der Religion war bekannt geworden. So traurig diese Gegend auch war, so gab sie ihm doch verschiedne Mahle Gelegenheit, seiner Gemeinde guten Uneerricht durch Briefe, welche durch vertraute Boten bestellt wurden, zu ertheilen.

Ehe er zu seiner Kirche zurückkehren durfte, erfuhr er noch bittere Unannehmlichkeiten durch einen Bischof Namens Germanus. Keiner der Vorwürfe, welche dieser ihm machte, war verdient. Aufstand der Bürgerschaft, aus welchem wirklich bürgerliche Kriege anwuchsen, mußte er gleich nach seiner Rückkunft in Alexandrien erleben. So schwer es war, daß er mit den Chri=

sten zusammen kommen konnte, so benutzte er doch als treuer Seelsorger jede Gelegenheit, um sie zu unterweisen und zu belehren.

Endlich legte sich auch dieser Sturm. Die Ruhe ward wieder hergestellt, aber nicht lange sollte er derselben geniessen. Das Jahr 265 war dasjenige, wo ihn der Tod nach so vielen Arbeiten für die Kirche Gottes und nach so vielen ausgestandnen Drangsalen in die andere Welt übersetzte. An jenen Ort der Glückseligkeit gieng er über, wo kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist, und getreue Diener Gottes sich der Krone des himmlischen und ewigen Bürgerrechts erfreuen sollen.

Lorenz, ein Diakon der römischen Kirche, verlor sein Leben im Jahre 258.

Nichts weniger als wiederrufen oder zurückgenommen waren die harten Befehle, welche Roms Herrscher gegen die Anhänger Jesu gegeben hatten. Nur zu oft wurden sie erneuert und wirklich mit neuen Zusätzen bekannt gemacht. In den obenangezeiten Jahre war dieses der Fall, in welchem Sixtus, damals Papst zu Rom sein Leben verlor. Das Volk weidete sich an dem Anblicke, den obersten Priester der Christen zur Marter führen zu sehen, die er auf dem Begräbnißorte der Christen dulden sollte, nur Lorenz der erste Diakon der römischen Kirche rief dem erhabnen Christenpriester zu, wohin eilest du mein Vater ohne deinen Diakon? und drückte sein

äusserstes Verlangen in seiner Gesellschaft zu sterben, aus. Der Bischof zeigte ihm denjenigen, welcher ihn stärken würde, wenn er auch allein ohne Begleitung des Oberhirten in einigen Tagen seines Glaubens wegen zur Peinigung gezogen werden würde und so beschloß er unter heiligen Gebeten sein Leben.

Das Wenige, was sich vielleicht durch die Freigebigkeit der Christen an Gelde oder einigen Kostbarkeiten unter Lorenzens Verwahrung befand, vertheilte er unter die ärmere Klasse von Gläubigen, und damit diese Spende reichlicher ausfallen mögte, hatte er noch die Kirchengeräthschaften von Werth zu Gelde gemacht; und auch das daraus gelösete Geld unter die Armen vertheilt.

Vielleicht mogte diese reichlichere Gabe den Statthalter Roms aufmerksam gemacht, oder er sich der unter den Heiden bestehenden Sage von großen Schätzen der Christen erinnert haben. Er ließ unsern frommen Diakon zu sich rufen. In der Anrede an ihn, bemerkte er, daß die Christen die Heiden beschuldigten, als wenn sie ihnen so grausame Martern auflegten. Er, fuhr er fort, wolle nicht auf gleiche Weise verfahren, wenn dieser Vorwurf auch anderen mit gegründetem Rechte gemacht werden könnte, sondern er wolle nur von ihm dasjenige begehren, was er freiwillig thun sollte. Es sey nicht unbekannt, daß die Christen zu ihren Gottesverehrungen sich goldner und silberner Geräthschaften bedienten, auch daß die Christen ihre Güter verkauften, das daraus gelösete Geld aber in die Kirche brächten, wo es in Winkeln versteckt würde. Der Nutzen

des Staates, sagte er weiter, fordert, daß dieses Geld herausgegeben werde, denn der Christengott hatte wohl einige mündliche Vorschriften, aber kein geprägtes Geld seinen Schülern gegeben. Der Kaiser läßt sein Bildniß auf die Münzen prägen, er erkennt es als das seinige und fordert es jetzt als sein Eigenthum zurück, welches er zum Beßten des Staats, dessen Kassen geleert sind, verwenden will. Eure Meinungen mögt ihr meinetwegen behalten, aber euer Geld muß ich fordern und ich erwarte, daß eure Handlungen mit euren Grundsätzen übereinstimmen werden. Seyd reich an Worten, reich in Hofnungen, womit ihr euch schmeichelt, aber euer Geld gebt willig heraus.

Lorenz schien bereit zu seyn, dem Verlangen des Statthalters zu willfahren. Er gestand ein, daß die Kirche Gottes große Reichthümer besitze, ja in mancher Rücksicht an Schätzen reicher sey, als der Kaiser selbst. Die Schätze gleich zusammen zu bringen, wäre aber zu schwere Arbeit, gab er zu verstehen, und bedang sich nur einige Tage aus, um sie gehörig zu ordnen und so dem Statthalter vorzustellen. Die Freude auf einmahl und ohne Zwangsmittel anzuwenden, in den Besitz so großer Schätze und Reichthümer zu gelangen, wirkte auf den Statthalter so sehr, daß er ihm sehr gern die gewünschte Zeitfrist bewilligte.

Kaum konnte er ihn erwarten den Tag, welcher so große Schätze ihm zuführen sollte. Sehr große Belohnungen erwartete er schon für seinen Diensteifer von dem Kaiser, welcher sich durch

seine Bemühungen auf einmahl im Besitze so großer Reichthümer sähe. Er erschien und auch der heilige Diakon blieb nicht aus, welcher diese Zwischenzeit dazu benützt hatte, um alle die Armen und Unglücklichen zusammenzubringen, welche sich unter den Christen befanden, und die aus der gemeinschaftlichen Kasse ernährt wurden. Er ersuchte den Statthalter, die Kirchenschätze in Augenschein zu nehmen.

Hatte der Statthalter zuvor mit heiterm Blicke und fröhlichen Angesichte die angenehme Nachricht des Diakons angehört, so äusserte sich der heftigste Zorn auf demselben, wie er diesen großen Haufen von Bettlern und Gebrechlichen übersah, welche ihm als der Schatz der Christen vorgestellt wurden. Er fand sich dadurch verspottet, sein Ansehen gehöhnt und verachtet. Lorenz ergriff diese Gelegenheit, um ihm diesen unerwarteten Anblick zu erklären. Dieses sind, sagte er ihm, die wahren Schätze der Kirche, nicht Gold und Silber, welche oft so schändlich und zu so großen Sünden gemißbraucht werden. Der Geist dieser Menschen ist rein wie Gold, er glänzt von Tugenden und ist gereinigt von den Schlacken des Lasters. Als Edelgesteine der Kirche deutete er auf die Christinnen, welche Jungfrauschaft dem Ehestande vorgezogen, und auf Frauen, die nur einmahl sich ins Eheband begeben hätten, dann aber nach dem Tode ihrer Gatten Wittwen geblieben und in Tugend und Gottseligkeit waren treu erfunden worden. Zuletzt redete er von dem traurigen Zustande, in welchem sich eine Seele befindet, die mit Sünden behaftet ist und

sich immer mehr den Sünden und Lastern ergiebt, also tiefer iu diesen unglücklichen Zustand versinkt. Er vergleicht sie einem bösartigen Krebsgeschwüre, welches einen unausstehlichen Gestank um sich verbreitet, und immer neue Wunden erzeugt.

Nicht länger konnte der Statthalter diese Rede anhören und seinen Zorn mässigen. Seinen Empfindungen mußte er durch Worte Luft machen. Er empfand es höchst übel, daß der Diakon ihn in seinen Erwartungen getäuscht hatte und so war es ihm nicht möglich die Lust nach Rache unbefriedigt zu lassen. Vorwürfe aller Art wurden ihm über sein Betragen gemacht, aber auch zugleich sein Todesurtheil gefällt.

Schon war der Statthalter mit der Standhaftigkeit der Christen zu bekannt, daß er nicht hätte wissen sollen, daß die Furcht des Todes ihnen fremde sey. Eine neue Pein wollte er erfinden, wodurch der christliche Held langsam und unter vielen Martern sein Leben endigen sollte.

Ein geringes Feuer ließ er anschüren, über welches der fromme Diakon auf Eisenstangen gelegt wurde, welches ihm zwar sehr heftigen Schmerz verursachen mußte, aber zu schwach war, um seinen Heldenmuth zu ersticken. Auf einer Seite war sein Körper schon ganz geröstet und der christliche Held hatte, so große Peinen er auch erleiden mußte, dennoch den Muth dem Statthalter zuzurufen, daß er ihn umwenden und auf die andere Seite sollte kehren lassen. Sein Wunsch ward erfüllet und bald darauf sagte er dem Statthalter: Jetzt wird mein Fleisch so seyn, wie es seyn soll. Lange herzhaft zu und koste, ob das

Fleisch der Christen besser sey, wenn es gebraten, oder wenn es noch roh ist.

Bald nachher, wo er den sich mehr nahenden Tod empfand, erhob er seine Augen himmelwärts und betete kraftvoll und mit lauter Stimme. Er flehte zu Gott seinen Erlöser und bat ihn, daß er die Augen der Heiden öfnen, und ihnen die Erkenntniß des Lichts geben wolle, was durch ihn der Welt mitgetheilt sey. Bekehrung aller Völker war der Gegenstand seines inbrünstigen Gebets, und es blieb nicht ohne Erhörung. Sein standhafter Tod erwarb Christo und seiner Kirche eine sehr große Zahl eifriger und unerschrockener Bekenner, und nach dem Zeugnisse des Schriftstellers, welcher seine Leidensgeschichte uns aufbewahrt hat, war sein Tod, der Tod der Götzen und die Zerstörung ihrer Tempel. Diese wurden immer mehr verlassen und die vornehmsten Römer giengen zu dem Bekänntnisse des Christenthums über.

Cyprian, Bischof zu Karthago, litte im Jahr Christi 258.

Thascius Caecilius Cyprian war der vollständige Name dieses berühmten christlichen Lehrers. Sein eigentlicher Geburtsort ist unbekannt, so viel aber ist gewiß, daß er ein Afrikaner war. Seine Eltern waren Heiden und so viele Anlage unser Cyprian in allen Fächern der Wissenschaften, die sie ihn lehren liessen, bewies, so hatte er doch keine Kenntnisse des Christenthumes. Das

glückliche Zusammentreffen mit einem Aeltesten (Priester) der Karthaginensischen Kirche, welcher Caecilius hieß, machte ihn mit den geheiligten Lehren der göttlichen Wahrheit bekannt. Er verglich diese Lehren mit jenen des Heidenthums, prüfte sie genau und konnte sich den großen Vorzug nicht bergen, den jene vor dieseu hatten. Feierlich bekannte er dieselben und ward durch die Taufe zum Christen eingeweiht.

Kann man dem jetzt bekehrten Cyprian mit Recht Vorwürfe über sein zuvor geführtes Leben machen, so muß man es eingestehen, daß der Uebergang von dem Heidenthume zur Lehre Jesu, die gesegnetesten Folgen für seinen Lebenswandel hatte. Strenge Tugend und Gottesfurcht bewies er als Christ, und er selbst bezeugt es, daß die Taufe ihn zu einen ganz andern Menschen gemacht und eine solche Stimmung in seiner Seele hervorgebracht habe, die er zuvor gar nicht empfunden oder habe denken können. Seine vorhin gesammelte Gelehrsamkeit wandte er dazu an, daß er das Christenthum gegen die Einwürfe der heidnischen Philosophen vertheidigte. Diese liessen es sich ansserordentlich angelegen seyn, das Christenthum zu verhöhnen und sehr sonderbare oft lächerliche Einwürfe gegen die Lehren desselben vorzutragen.

Jene, welche aus dem Heidenthume erst kürzlich getreten waren, pflegte man nicht so geschwind zu der Würde der Priester zu erheben. Die Warnung des Apostels war die Regel, die man in dieser Rücksicht beobachtete. So streng man sonst darüber hielt, so war man doch hier

in einem Falle, wo der Bischof davon abgehen zu können, glaubte. Er ertheilte ihm die heilige Weihe und willfahrte dadurch dem Wunsche des Volks, welches so große Gelegenheit, sich an seinem Lebenswandel zu erbauen fand und welches eben so großen Nutzen aus seinen mündlichen Vorträgen zu schöpfen glaubte.

Nicht lange nachher ward der Bischof aus dieser Zeitlichkeit in die Wohnung der seligen Geister versetzt, und bei der Ernennung seines Nachfolgers, waren alle Augen auf unsern Heiligen gerichtet. Er suchte sich ihnen zu entziehen und wandte alle Mühe an, daß einer der ältern Priester gewählt werden mögte.

Vergebens war sein Bestreben. Sein Haus war von dem Volke belagert, und er konnte es nicht eher verlassen, bis er sich erklärt hatte, Bischof von Karthago zu seyn. Hatte er als Priester seine Pflichten mit größter Genauigkeit erfüllt, so war eben dieses der Fall bei der neuen Würde. Er lebte ganz seiner Herde, und wenn er auch nicht umhin konnte, Fehler, die seinem wachsamen Auge nicht entgehen konnten, zu rügen, so war die Art, womit er sich dieser Pflicht entledigte, eine solche, daß selbst derjenige, welchen die Rüge traf, mit Verehrung ihn verließ. Die ärmere Klasse fand an ihm einen Vater, von welchem sie jede Gattung von Unterstützung, welche nur in seinen Kräften war, zu erhalten sich schmeicheln durfte. Was er selbst zu thun nicht vermogte, suchte er bei andern zu erhalten und so den Bedürfnissen der Armen abzuhelfen.

In diesen so heiligen Verrichtungen brach

die Verfolgung aus, welche auf Befehl des Kaisers Dezius die Christen traf. Der Pöbel hieng noch zu sehr an dem Götzendienste, daß er den christlichen Bischof so gleichgültig hätte ansehen sollen. Laut verlangte er das Blut desselben und bestimmte ihn zu einer Speise der wilden Thiere.

Das Dringen der Christen, welche ihren geliebten Bischof keiner Gefahr ausgesetzt wissen wollten, bewog ihn, sich zu entfernen. Alles Forschen nach seinen Aufenthalt war vergebens, doch fand er, wie so viele seiner ehrwürdigen Mitbrüder, von hieraus Gelegenheit seiner Gemeinde zu schreiben und wenn er sie auch jetzt nicht mündlich unterrichten konnte, so enthielten seine Briefe den vollständigsten Unterricht über Glaubenswahrheiten und Sittenregeln.

Im Jahre 251 kam er wieder nach Karthago zurück. Die Verfolgung schien nachzulassen, doch hatte er mancherlei Beschäftigungen in seiner Gemeinde. Seine Absicht war, die Gläubigen vorzubereiten, einer jeden künftigen Verfolgung muthig entgegen zu gehen. Da nur zu viele Anzeigen da waren, daß die Ruhe der Kirche nicht lange bestehen würde, so nahm er die Christen, welche sich in dem Stande der Busse befanden, zur Kirchengemeinschaft wieder auf, wenn er nur einige gegründete Hofnung ihrer Besserung sahe. Bevor die Verfolgung in ihrer Heftigkeit ausbrach, verheerte die Pest das römische Reich. Ohngeachtet die Christen beschuldigt wurden, daß sie die Ursache wäre, warum die Götter eine solche Plage über das Land schickten, so bemühte sich der fromme Bischof, die Chri-

sten dahin zu bringen, daß sie die angesteckten Heiden, die von den ihrigen verlassen wurden, bedienten und ihnen Linderung verschaften. Auch die Christen, welche in Numidien gefangen sassen, suchte er aus dem traurigen Zustande, in welchem sie schmachteten, zu befreien und brachte durch angestellte Sammlungen wirklich das Geld, was zu ihrer Auslösung nothwendig war, zusammen. So zeigte er sich in allen Stücken als einen eifrigen Bischof, der ein guter Christ und für die Seinen besorgter Vater war.

Das Jahr 257 brachte die große Verfolgung der Christen unter dem Kaiser Valerian hervor. Der Statthalter in Karthago erhielt den Auftrag, die Christen nicht zu dulden. Der Bischof entgieng seiner Aufmerksamkeit nicht. Er rief ihn zu sich und zeigte ihm an, daß der Wille des Monarchen sey, daß alle Staatsbürger sich den angenommenen Gesetzen fügen, folglich auch den Gottheiten opfern sollten. Keine andere Antwort war zu erwarten, als die, welche er gab: „Christ bin ich, sagte er, und Bischof. Nur „den einzigen Gott erkenne ich, welcher Himmel, „Erde und Alles gemacht hat, was darinnen ist. „Ihn verehren wir allein, und zu ihn flehen wir „für uns, für alle Menschen und erbitten auch „von ihm Heil und Segen für den Kaiser.“

Dieses Bekenntniß konnte gar keine Aenderung leiden, und auch die Versicherung, daß ein trauriges Städtchen sein Aufenthalt würde seyn müssen, konnte nichts in ihm erwirken. Standhaft erklärte er, daß er dahin gehen würde. Der Statthalter wollte zwar keine weitern Versuche

machen, ob er den Bischof zum Abfall bringen könnte, aber es lag ihm daran, die Priester der Christen zu kennen. Er säumte nicht, sich nach ihnen zu erkundigen, mußte sich aber mit der Antwort begnügen, daß die Gesetze des Staats die Angeber nicht duldeten, er sie also auch nicht anzeigen werde. Diese Antwort war so unerwartet, wie die erste. Er drang noch einmahl in ihn, sie zu entdecken; aber auch dieses konnte keine andere Erklärung hervorbringen, als nur, daß es dem Geiste der Kirchenzucht entgegen sey, sich selbst anzugeben, und der Statthalter sie in ihren verschiedenen Stazionen finden könne.

Die vereitelten Versuche etwas zu erfahren, stimmten den Statthalter, ihm nur noch anzuzeigen, daß bei Lebensstrafe jede Gattung von Zusammenkünften, an welchem Orte sie auch geschehen mögten, den Christen untersagt wären, und schickte ihn dann an den Ort seiner Verweisung. Vergnügt darüber, daß er für die Ehre Gottes leiden konnte, trat er seine Reise in die Einöde an.

So traurig der Ort war, der ihm zum Aufenthalte dienen sollte, so genoß er doch das Vergnügen, daß ihn viele Christen dahin begleiteten, andere aber oft besuchten. Durch diese erfuhr er das Schicksal vieler Priester und Laien, welche des Glaubens wegen ihr Leben in Karthago verloren, oder zu den beschwerlichsten Arbeiten in die Bergwerke abgeführt wurden. Er tröstete seine Gemeinde wiederholt durch Schreiben, und suchte den Armen, so viel er noch konnte, eine Behülfe durch die Unterstützungen, welche er von

den

den wohlhabenden Gliedern seines Sprengels erhielt, zu verschaffen.

Während seiner Verweisung war ein neuer Statthalter eingetroffen. Dieser hatte vieles von dem Bischofe der Christen gehört und ließ ihn, um seine Neugierde zu befriedigen, aus seinrr Einsamkeit abholen. Am Tage nach seiner Ankunft ward er dem versammleten Rathe vorgestellt. Er bekannte gleich, daß er Thascius Cyprian, ein Bischof der Christen sey, der zwar dem Kaiser in allen gerechten Sachen gehorchen wolle, wie er sich auch bisher keines Ungehorsams schuldig gemacht habe, aber den Götzen keine Opfer bringen dürfe. Die Erinnerung, daß er die Folgen dieser Weigerung überlegen möge, beantwortete er muthig damit, daß in einer so gerechten Sache keine weitere Ueberlegung Statt fände. Zugleich forderte er den Richter auf, im Falle, daß er seinetwegen einige Befehle erhalten haben sollte, seine Aufträge an ihn vollziehen zu lassen.

Sogleich schritt man zur Sammlung der Stimmen. Das Urtheil war leicht vorauszusehen; es fiel dahin aus, daß der unerschrockene Bekenner durch das Schwerdt hingerichtet werden sollte. So wie es bekannt gemacht ward, antwortete der Bischof nichts weiter als **Gott sey gedankt**, die gegenwärtigen Christen aber riefen überlaut, daß sie mit ihm zu sterben wünschten. Unter ihrer Begleitung kam er auf dem Richtplatze an. Er wollte von Niemanden entkleidet seyn, sondern er selbst entledigte sich seiner Oberkleider, welche die Christeu um ihn aus-

breiteten. Lange betete er mit gebogenen Knieen zu Gott, und wie sich ihm der Scharfrichter nahte, bat er seine Freunde, ihm einiges Geld zu reichen, damit er dem Vollzieher des ungerechten Urtheilsspruchs einigen Lohn für seine Bemühung geben könne. Unter wiederhohltem Gebete für seine Seele und für das Glück der Kirche, empfieng er den Schwerdtstreich und seine Seele gieng in die Wohnungen der Seligen. Die irrdische Hülle ward mit so vieler Feierlichkeit, wie es die Umstände erlaubten, begraben.

Unter Karthago's Bischöfen, war er der erste, welcher die Marterkrone erhielt. Da die Verfolgung noch längere Zeit dauerte, so kamen aber auch viele seiner Schüler zu dieser Ehre. Weiter unten wird von ihnen die Rede seyn.

Fruktuos, Bischof von Tarrakona, Augur und Eulog Diakonen, wurden ums Jahr 259 gemartert.

Gerade an einem Sonntage machten sich die Gerichtsdiener auf, den frommen Bischof Fruktuos, und seine Diakonen Augur und Eulog zu fangen. Da sie beide in der Wohnung des Bischofs sich aufhielten, konnte ohne Mühe ihr Vorhaben ausgeführt werdene Der Bischof genoß ein wenig der Ruhe, ward aber durch den Lärmen aufgeweckt, und gieng denen muthig entgegen, welche ihn zur Marter führen sollten, nur bat er sie, zuvor Schuhe anlegen zu dürfen, welches ihm bewilligt wurde. Darauf ward er

mit den Diakonen ins Gefängniß geführt, wo er seine Zeit unter freudigen Danke hinbrachte, daß er des Namens Jesu willen zu leiden gewürdigt wurde. So weit es möglich war, drängten sich die Christen zu ihn, und empfahlen sich seiner Fürbitte.

Das Gefängniß ward für ihn der Ort, wo er die Lehre Jesu noch mehr verbreitete, und dem Herrn Jünger und Bekenner gewann. In den sechs Tagen, welche er in demselben zubrachte, weihte er den Rogatian durch das Taufbad zum Christen ein. Endlich kam der Tag, an welchem er Beweise seines Heldenmuths öffentlich geben sollte. Der Oberrichter ließ ihn vor seinen Richterstuhl treten und fragte ihn, ob ihm die Befehle der Kaiser in so weit sie ihn und alle, welche es mit ihm hielten, angiengen, bekannt wären. Er verneinte dieses, setzte aber gleich hinzu, daß er ein Christ sey und nichts unternehmen würde, was den Gesetzen des Christenthums entgegen sey.

Schon in dieser Antwort lag Grund genug, daß er dem ihm bekannt gemachten Befehle den Götzen zu opfern, keine Folge leisten würde. Er begnügte sich damit nicht, sondern erklärte noch, daß er den einzigen wahren Gott verehre, der Himmel, Erde und Alles, was darinn ist, erschaffen hat, aber andere Götter als die wahren zu erkennen und ihnen göttliche Ehre zu erweisen, werde keine menschliche Gewalt von ihm erzwingen. Seiner Meinung nach, gab der Richter hierauf, eine sehr kluge Antwort, die aber nur auf Trugschlüssen beruhte, aber gleich ver-

nichtet wurde. Er war schon überzeugt, daß er den Bischof von seinem Vorsatze nicht abbringen würde und wandte sich an den Diakon Augur mit der Erinnerung, auf die Wote seines Bischofs nicht zu achten. Dieser beantwortete die Ermahnung durch nichts, als durch Ablegung des Bekenntnisses, daß er nur an einen Gott glaube, der der allmächtige Vater sey. Spotthafter Weise wendete sich der Richter jetzt an Eulog und fragte ihn: du wirst den Fruktuos wohl gar als deinen Gott anbeten? Mit Ernst und Würde antwortete ihm der Diakon: Du irrest sehr. Fruktuos ist ein Mensch, aber er hat die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes, und dieser ist es, welchen wir gemeinschaftlich anbeten.

Der Richter, welcher sich in einer witzig seyn sollenden Laune befand, wollte in eben dieser das Urtheil fällen. Er wandte sich an den Bischof mit der Frage: Bist du Bischof? und erhielt eine bejahende Antwort. Sogleich fiel er ein, das magst du gewesen seyn, und befahl sie fortzuführen und lebendig zu verbrennen.

Allgemeines Mitleiden erhob sich, wie dieser Urtheilsspruch bekannt gemacht wurde. Nicht nur Christen schätzten und liebten ihren Bischof, sondern auch bei den Heiden war er allgemein verehrt. Hatten die Christen sich gleich des Triumphs zu freuen, welchen die Wahrheit über den Irrthum und die Unwahrheit erhielt, so fiel es ihnen doch schwer, sich von dem geliebten Hirten zu trennen.

Auf dem Wege zum Amphitheater freuete er sich, in die Gesellschaft der Märtyrer und

Propheten zu kommen und dankte Gott für diese Gnade, welche er ihm erzeigte. Mehrere Christen drängten sich zu ihn, damit sie ihm noch einige Liebesdienste erweisen könnten, aber er, welcher so genau den Vorschriften der Kirche anhieng, und auch ohngeachtet aller Bitten der Brüder sich einen Trunk versagte, da die Zeit des Fasttags noch nicht vorüber war, wollte sie auch jetzt niche annehmen.

Augustalis ein Kirchenleser bat ihn zu erlauben, daß er ihm die Schuhe abziehen dürfte, aber auch dieses lehnte er ab. Zu dieser abschlägigen Antwort fügte der fromme Bischof hinzu, „freu„dig und von Herzen froh verlasse ich mich auf „die Zusagen und Versprechungen des Herrn.“ Ein anderer Namens Felix nahete sich ihm und empfahl sich seinem Andenken. Diesem antwortete er, daß er nicht eines einzelnen, sondern der ganzen katholischen Kirche, die in allen Weltgegenden ausgebreitet sey, eingedenk, seine Fürbitte also eine allgemeine seyn müsse.

Er nahte sich dem Eingange zum Innern des Amphitheaters. Ohngeachtet die Gerichtsdiener neben ihm waren, wendete er sich zu den Christen, welche ihn begleiteten und sagte mit lauter Stimme: Seyd gutes Muths, liebe Brüder; wenn ich auch durch den Tod von euch getrennt werde, so wird euch der Hirt nicht fehlen. Getreu ist der Herr in seinen Versprechungen und seine ewige Güte und Liebe wird euch jetzt und in der Ewigkeit nicht mangeln. Ihr werdet mich leiden sehen, was ich aber leide, ist nur das Werk einer Stunde, und diese Leiden, welche ich dulde,

sind dir Pforte, welche mich zum Besitze des ewigen Glücks durch Gottes Erbarmung führt. Seyd meinetwegen ohne Sorgen.

Dann betrat er den Ort, wo der Scheiterhaufen errichtet war. Seine beiden Diakonen folgten ihm. Mit an dem Pfahl gebundenen Händen mußten sie erwarten, daß die brennbare Masse angezündet ward, die sie ohne Furcht um sich hergebreitet sahen. Sie ward angezündet, und in weniger Zeit waren die Bande, welche ihre Hände gefesselt hielten, durch die Kraft des Feuers gelöset. Mitten in den Flammen fielen sie nieder auf ihre Kniee und mit himmelwärts gehobenen Händen beteten sie mit lauter Stimme zu Gott, bis ihre Seele sich von der irrdischen Hülle trennte. Die Ueberbleibsel derselben suchten die Christen zu erhalten, welche sie erst als Andenken ihres theuren Lehrers bei sich behielten, aber nachher sammleten und auf eine unter den Umständen feierliche Weise zur Erde bestatteten.

Unter der Regierung des Kaisers Valerian, wo der Zustand der Christen sehr drückend war, mußten

Jakob, Marian und mehrere andere in Numidien ihr Leben verlieren.

Der Statthalter in Zirta war ein Beispiel der Verfolgungssucht. Wo er Christen witterte, war seine Hand, sie aufzuheben, geschäftig und alle Anstalten traf er, daß ihm ja keiner von ihnen entgienge. Selbst diejenigen, welche schon in vori=

gen Verfolgungen viel gelitten hatten, wurden aufs Neue eingezogen und zur Marterbank geschleppt, und auch diejenigen, welche in Einöden verbannt waren, entgiengen ihm nicht. So zog er aus der Einöde in welche sie verwiesen waren, zwei Bischöfe Namens Agapius und Sekundin hervor, welche des Bekenntnisses der Wahrheit wegen, bluten mußten.

Auf dem Wege, welcher sie an den Ort ihrer Vollendung führte, kamen sie nach Muguas, wo sie zwei fromme Christen nemlich Jakob und Marian zurückliessen. Groß war die Freude und groß der Trost, welchen die Christen aus der Anwesenheit dieser beiden schöpften, wie der Berichterstatter als Augenzeuge meldet, aber diese Freude ward bald getrübt. Während der Zeit, wo sie sich dort aufhielten, suchten sie den übrigen Christen Lehren zu ertheilen, welche auf ihre Lage paßten. Selbst den Heiden, welche sich ihnen naheten, gaben sie einige Kenntniß der Lehren des Christenthums und bemühten sich dasselbe weiter auszubreiten. Diese Bemühung erregte Aufsehen. Sie wurden ergriffen und nach Zirta abgeführt. Bei ihrer Ankunft fragte man sie nur um ihre Namen und blieb bei dem Allgemeinen stehen, ob sie Christen wären. Da sie dieses nicht läugneten, mußten sie ins Gefängniß gehen.

Bald nachher wurden sie aus demselben an den Ort geführt, wo die schrecklichsten Peinigungungen ihrer warteten. Noch einmahl wurden sie um ihren Stand sowohl, als um ihren Glauben befragt. Beide bekannten ihn ohne Scheu. Jakob erklärte sich als Diakon und Marian nannte

sich einen Leser. Beide hatten die Wahrheit geredet, aber sogleich fiengen auch die Peinigungen an. Sie wurden mit Seilen, die an den Händen befestigt wareu, in die Höhe gezogen und ihre Füsse mit schweren Steinen belastet, so daß ihre Gliedmassen ganz getrennt waren.

So schmerzhaft diese Peinigung war, so hörten sie nicht auf Gott zu loben, ihm für diese Schmerzen zu danken und den Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen zu bekennen. Mit eben diesen Gesinnungen betraten sie wieder den Kerker, wo sie ihre Empfindungen auch den übrigen gefangenen Christen mittheilten und auch sie zu gleicher Standhaftigkeit ermunterten. Besonders lebhaft war in ihnen der Geist des Gebets. Sie wußten, daß Kraft von oben herab zur Erduldung so großer Peinen nöthig sey. Durch Worte und Beispiel trieben sie andere an, Gnade und Beistand von dem gütigea Vater zu erflehen.

Ehe sie dem Statthalter wieder vorgeführt wurden, mußten sie sich vor dem Magistrat stellen. Viele Christen begleiteten sie. Einer von den Umstehenden zog durch sein Betragen die Blicke der versammleten Heiden so auf sich, daß er gefragt wurde, ob er ein Christ sey, und ohngeachtet dieses bisher noch nicht bekannt war, so zog er doch den Tod, der dem Bekenntnisse sicher folgen mußte, der Verläugnung vor. Er ward auch gleich mit ihnen abgeführt, und stimmte in das gemeinschaftliche Lob Gottes ein.

Endlich langte der Zug der christlichen Helden an dem Orte an, wo die Marterkrone ihnen

zu Theil werden sollte. Einige Tage floß das Blut der Christen. Die Weltlichen mußten zuerst ihr Leben verlieren, dann traf es auch die Geistlichen. Beider Standhaftigkeit und unerschütterter Muth setzte die Heiden in die größte Verwunderung. Sie sahen es ein, daß ein so großer Unterschied zwischen der Stimmung der sterbenden Christen und der Heiden sey. Bei einiger genauer Untersuchung konnte ihnen die Ursache dieses Heldenmuthes, die an Allen bewundert wurde, nicht unbekannt bleiben.

Eine Mutter mußte Zeuginn seyn, daß ihre beiden Kinder enthauptet wurden, und so sehr ihr Mutterherz durch dieses leiden mußte, so verlor sie doch den Muth nicht, sondern ermunterte noch vielmehr ihre Lieblinge, muthig den Kampf zu bestehen. Die Menge der Schlachtopfer, welche für den Götzendienst bluten sollten, konnten nicht geschwind genug geopfert werden. Wenn gleich die menschliche Grausamkeit in den damaligen Zeiten jene Mittel nicht haben konnte, um sich geschwind der Schlachtopfer zu entledigen, wovon die Geschichte des letztern Jahrzehends so grausenvolle Beispiele aufweiset, so erfand doch auch schon damals der Scharfrichter ein Mittel, um sie schneller in die Ewigkeit senden zu können. Er ließ die dem Tode geweihten Christen Reihenweise neben einander knieen und vollzog so sein blutiges Amt.

Hatte schon bis zu der Richtstätte der Mund der Bekenner das Lob des Gekreuzigten und vom Tode wieder erstandenen gesungen, so verstummten ihre Loblieder auch nicht bei dem Anblicke des

schon gezückten Schwerdtes. Sie redeten unter einander von den Freuden des Himmels, welche die getreuen Bekenner der Wahrheit erwarten, von den Blutzeugen, die ihnen vorangegangen waren, in deren Gesellschaft sie bald zu kommen Hofnung hätten.

Besonders Heldenmüthig bewies sich die Mutter des Marians. Die Peinen ihres Sohnes hatte der Schwerdtstreich geendet und der entseelte Leichnam lag auf der Erde. Sie umfieng ihn, nicht mit Schluchzen oder Jammergeschrei, sondern sie bezeugte ihre Freude über die Krone des ewigen Lebens, welche er erhalten hatte. Auch wünschte sie sich Glück, da sie sich als die Mutter eines Zeugen der Wahrheit ansehen konnte. Bei einem solchen Betragen wußten die Philosophen der Heiden nicht, was sie sagen sollten. Alle Erklärungsarten hielten nicht Stich. Wieder ihren Willen mußten sie zugeben, daß Religion, welche eine sichere Auskunft über das Schicksal jenseits des Grabes giebt, die Ursache dieses so hohen Benehmens sey.

Montan, Luzius und viele andere litten im Jahre Christi 259 oder 260.

Der Erfolg zeigte, daß dasjenige völlige Wahrheit sey, was der fromme Cyprian, dessen wir oben erwähnt haben, an den Sukzessus schrieb, daß seine Kleriker sowohl, als andere Glieder seiner Heerde mit Gottes Beistande stark genug wären, für den Glauben ihr Blut zu ver-

spritzen. Montan, Luzius, Flavian, Julian, Viktorin, Primolus, Renus und Donatian waren alle seine Schüler und wurden ganz auf einmahl von Soldaten ergriffen und ins Gefängniß geschleppt. Der letzte erhielt im Gefängnisse erst die Taufe und endigte bald darauf sein Leben. Auch Primolus fand das Ende seiner Tage im Kerker.

Einige Tage schmachteten sie schon in Banden, als die wachthabenden Soldaten die Nachricht brachten, daß sie bestimmt wären, lebendig verbrannt zu werden. Nicht Unwahrheit enthielt diese Nachricht. Wirklich hatte der Statthalter beschlossen, daß sie auf diese Weise ihr Leben endigen sollten. Alle Anstalten diesen Ausspruch zu vollziehen, wurden getroffen und sie an den Ort der Hinrichtung geführt. Schon waren sie auf dem angezündeten Scheiterhaufen und die Kraft des Feuers nahte sich ihrem Körper sehr stark, als durch einen heftigen Regenguß das Feuer ausgelöscht wurde.

Wieder ward der Kerker ihre Wohnung. Natürlich mußte diese für sie höchst schmerzlich seyn, da das Gefängniß sehr feucht war und daher auf ihren verwundeten Körper wirkte. Nicht nur dieses, sondern alle Schrecknisse dieses grausenvollen Ortes überwanden sie glücklich. Keines von den geringern ihrer Leiden war die Entziehung der Nahrung, welche sie erdulden mußten. Doch auch diesem Elende setzte Gott dadurch ein Ende, daß Luzian ein Christ ihnen Nahrungsmittel zu verschaffen wußte, wodurch besonders den Kranken und Schwachen, deren es viele in den Gefängnissen gab, großes Labsal zufloß.

Dieser neue Beweis der Vorsehung, welche denen die Gott lieben, Alles zum Beßten werden läßt, mußte ihr Herz aufs Neue mit innigen Dankgefühle gegen Gott erfüllen. Ohne die Gegenwart ihrer Wächter zu scheuen sangen sie Loblieder dem Gott, der sich gegen sie so gütig bewiesen hatte und einer bemühte sich den andern aufzumuntern, und den Geist ächter Liebe zu erwecken. Wie die Zeit ihres Todesgangs sich näherte, so schrieben sie noch an ihre Freunde und Bekannte, ertheilten ihnen Nachricht von ihren Schicksalen und gaben ihnen noch viele sehr gute Lehren zur Beurlaubung.

Mehrere Monate hatten sie in dem traurigen Gefängnisse, welches ihnen ein Ort seliger Freuden war, zugebracht, als sie zum letzten Mahle vor den Statthalter geführt wurden. Noch einmahl wurden sie ihres Glaubens wegen befragt, und alle blieben in ihrem Bekenntnisse unerschütterlich. Flavian nannte sich einen Diakon, wie er es auch in der That war. Seine Freunde die ihn zu erhalten suchten, verneinten dieses, und eben deßwegen mußte er von seinen Leidensgenossen getrennt, wieder ins Gefängniß gehen.

Die Sentenz ward über Luzius, Montan, Julian und Vikorin dahin gefället, daß sie durch Schwerdtstreich hingerichtet werden sollten. Luzius war durch dasjenige, was er im Kerker gelitten hatte, sehr übel zugerichtet, deßwegen suchte er in Begleitung einiger Christen, die nicht zu Schlachtopferu bestimmt waren, voran zu gehen. Auch auf diesem Gange benutzte er die Gelegenheit den Gläubigen Unterricht zu ertheilen. Sie

empfahlen sich beim Scheiden seinem Gebete bei Gott, und er empfahl sich wieder dem ihrigen.

Montan hatte bei jedem Anlasse nützliche Wahrheiten zu sagen gesucht, wodurch die Religion Jesu mehr ausgebreitet und der Dienst der Götter gemindert würde. Auch auf dem Gange zur Richtstätte verkündigte er Wehe und Unglück denen, welche den falschen Göttern opferten und den wahren Gott verachteten. Auch alle jene, welche falschen Lehren Gehör gaben, redete er an, und machte sie aufmerksam auf die große Zahl von Blutzeugen, welche doch nur die wahre Kirche aufweisen könne. Jenen Christen, welche aus Schwachheit den Götzen geopfert hatten, eingedenk aber ihres Fehltrittes sich wieder durch Bußwerke mit der Kirche vereinigen wollten, gab er die Ermahnung, daß sie nicht zu sehr auf die Verkürzung der Bußzeit dringen, sondern sie im Geiste wahrer Reue über den begangenen Fehler vollbringen sollten.

So trennte er sich von denen, welche nicht in der völligen Gemeinschaft der Kirche sich befanden, aber auch für jene, welche die Stürme der Verfolgung nicht erschüttert hatten, hatte er noch Ermahnungen. „Seyd standhaft im Glau„ben, rief er ihnen zu, laßt euch nicht die Schwach„heit der Muthlosen zum Falle reitzen, sondern „entnehmt Stärke aus dem Beispiele so vieler „Blutzeugen, welche muthig den Kampf bestehen.“ Dann ermahnte er die Priester zum Frieden und Einigkeit unter sich und mit den Gläubigen. Hierin fand er eineu Grund, woraus unendliche Vortheile der Kirche erwachsen würden.

Der Nachrichter wollte ihn nicht mehr länger reden lassen. Wie er sich ihm näherte um sein Amt zu verrichten, so erhob er kreuzweise die Hände gen Himmel und betete auch um Standhaftigkeit für den Flavian. Sogar die Binde, welche seine Augen verhüllen sollte, zerriß er, damit die eine Hälfte seinem Freunde Flavian in dem Augenblicke des Abschiedes von der Welt dienen mögte.

Sein Wunsch und Gebet für Flavian gieng in Erfüllung. Seine Mutter, eine eifrige Christinn wich nicht von seiner Seite. Sie bedauerte ihn, daß er noch von seinen theuren Freunden und Leidensgefährten getrennt sey und bemühte sich ihm Muth einzusprechen, da sie besorgte, daß seine schwache körperliche Beschaffenheit ihn wankend machen könnte. Er dankte ihr für diese erhabnen Gesinnungen, und versicherte, daß sein Wunsch immer der gewesen sey, lange zu leiden, längere Zeit in Ketten zu seyn und wiederholt zur Marterbank geführt zu werden, wenn ihn Gott zur Marter berufen sollte. Geschieht dieses was ich gewünscht habe, sagte er weiters, so ist darinn Ursache mir Glück zu wünschen, aber nicht mich zu bemitleiden.

Der Tag erschien, wo auch er vor dem Gerichte erscheinen sollte. Wie sich seine Leidensgefährten betragen hatten, so betrug auch er sich. Heiter und vergnügt redete er mit den Christen und Heiden. Beiden sagte er viel Gutes und Nützliches. Vor Gerichte wurden mancherlei Zuredungen angewendet um ihn wankend zu machen. Bei einem so erprobten Zeugen der Wahrheit

konnten diese wenig fruchten. Der Richter beschuldigte ihn der Lügen, daß er sich einen Diakon genannt habe, der er doch nicht sey. Bescheiden, aber mit Würde lehnte der Blutzeuge den Vorwurf der Lüge von sich ab und betheuerte wiederholt, daß er nur die Wahrheit gesagt habe. Endlich fragte er den Richter, welcher noch immer ihm Lügen vorzuwerfen fortfuhr, was dann er für einen Begrif mit einer Lüge verbinde? Diese Frage setzte den Poebel in Wuth. Er verlangte, daß der standhafte Bekenner neuerdings aufs grausamste gepeinigt werden sollte, weil man in dieser so ganz natürlichen Frage eine Beschimpfung des richterlichen Ansehens finden wollte. Diese Forderung ward nicht bewilligt, sondern der Richter verurtheilte ihn zum Tode durchs Schwerdt.

Merkwürdig sind seine Worte, welche er noch wenige Augenblicke vor seinem Tode sprach. Sie sind diese: „Tausendmahl zu sterben, den „Tod gewaltsam zu leiden, ist besser als Steine „und Bilder anzubeten. Es ist nur ein einziger „Gott, dieser ist Herr des Weltalls, und von „ihm ist Himmel, Erde und Alles was darinn „ist. Dann wandte er sich zu den Heiden mit „diesen Worten: Ihr glaubt uns wehe zu thun, „da ihr uns ermordet. Die Blindheit eures Her„zens ist so groß, daß ihr das wahre Licht nicht „erkennen und gleich uns gewiß und überzeugt „wissen w llet, daß wir nach dem Tode noch le„ben, und den Tod überwinden. Zu eben dieser „Erkenntniß steht auch euch der Weg offen, aber „Menschenweisheit kann ihn euch nicht zeigen. Ihr

„müßt Christen werden, um dieses und noch viele „andere Dinge, welche euer wahres Glück grün„den, einzusehen.“

Dann umarmte er die Christen, und empfahl ihnen besonders wahre brüderliche Liebe. Er berief sich hiebei auf die Worte Jesu, welcher seinen Jüngern die Liebe vor allen andern besonders empfohlen und sie als das Kennzeichen seiner Jünger angegeben hatte, und bald darauf gieng sein Geist in die glücklichen Wohnungen der Seligen über.

Nicephorus
litte im Jahre Christi 260.

Wie so leicht aus den beßten Freunden Feinde werden und die ausgebrochene Feindschaft in Unversöhnlichkeit und tödtlichen Haß übergehen könne, beweiset eine leidige Erfahrung hinreichend. Aber wenige Beispiele werden wir finden, die uns zeigen, daß feindselige Gesinungen so weit treiben können, wie diese Geschichte uns lehrt.

Zwei Leute, beide Christen waren durch das Band der engsten Freundschaft lange Jahre verbunden. Einer ein Priester, Namens Saprizius, der andere Nicephorus ein Laie, erfuhren, daß auch ihre Freundschaft dem Wechsel der Zeit so unterliege, wie alles andere. Ein Zufall entzweiete sie so sehr, daß sie sich nicht einmahl sehen wollten, und einer dem andern auf öffentlicher Gasse auswich. Längere Zeit dauerte dieses

ses Betragen, endlich fiel das Unrechtmässige desselben den Nicephorus auf. Er erkannte den begangnen Fehler, durch welchen er das Gebot der Nächsten und Feindesliebe so sehr übertreten hatte, und bat verschiedne seiner Freunde das Geschäft der Vermittlung und des Friedensstifters auf sich zu nehmen.

Sie unterzogen sich diesem Geschäft gern und willig. Sie begaben sich zu den Priester und entledigten sich ihres Auftrags. Sie baten ihn in Nicephorus Namen, um Verzeihung, und trugen ihm alle Genugthuung an; wie so sehr mußten sie aber staunen, da sie sahen, daß der Priester des Gottes der Liebe, dieses Gebot gar nicht kennen wollte, Auswege suchte um sich in diesem Falle von demselben frei zu machen, und sie mit dürren Worten und der Versicherung, daß er nie verzeihen würde, entließ.

Neuerdings sendete er andere seiner Freunde zu ihn, welche ihn wiederholt in seinem Namen um Verzeihung bitten sollten. So eindringend ihre Rede war, so angelegentlich sie ihm die Worte Jesu zu Gemüthe führten, daß wir unsern Feinden zu vergeben schuldig sind, wenn auch wir Vergebung unserer Fehler zu erhalten wünschen, so machte sie doch keinen Eindruck auf ihn, da er sie nicht anhören wollte, und von diesem Gegenstande das Geringste zu reden verbot.

Mit Trauer vernahm der edle Nicephorus diese Nachricht. Er entschloß sich zu ihm zu gehen, und ihm selbst die Hand der Versöhnung zu bieten. Verzeihe mir Vater, sagte er zu ihm, verzeihe dem Beleidiger, um des Herrn

willen, welcher auch jenen Verzeihung winkte, welche so schwer ihn beleidigten. Auch gegen dieses Flehen blieb er taub, und schickte den ehemaligen Freund, zwar mit dem Bewußtseyn, gethan zu haben was in seinen Kräften stand, aber sehr bekümmert zurück.

Einige Zeit nach diesem Vorgange ward der Priester Sapritz, welcher als Diener des wahren Gottes war angezeigt worden, gefangen und vor den Richter geführt. Er verläugnete weder seinen Namen, noch seinen Stand. Die Erinnerung des Richters, daß harte und schreckliche Peinigungen denen bestimmt wären, welche dem Befehle der Kaiser gemäß, den Göttern nicht opferten, beantwortete er durch das unerschrockene Bekenntniß, daß die Christen nur Jesum, den einzigen wahren Gott anbeteten, alle Götzen der Heiden aber sehr ohnmächtig wären, da sie als Machwerk menschlicher Hände, welches durch einige Anwendung von Kraft zertrümmert und in ihr voriges Nichts gebracht werden könnten, gar nichts zu wirken vermögten.

Die Folter ward ihm zu Theil. Mit Heldenmuthe überstand er alle die Peinigungen, welche ihm angethan wurden, und längere Zeit dauerten. Er sagte dem Richter, welcher gegenwärtig war: Gewalt hast du über meinen Leib und über mein Leben, der Seele kannst du aber nichts anhaben, denn diese gehört allein Jesu Christo, der sie erschaffen hat. Der Richter hatte alle Hofnung verloren, daß er auf eine andere Meinung würde gebracht werden können, er fällte daher das Urtheil, daß er durchs Schwerdt sterben sollte.

Schon war er auf dem Wege zur Richtstatt, als Nicephorus sich zu ihn drängte, ihm zu Füssen fiel und zu ihm sagte: Märtyrer der Wahrheit, verzeihe mir, wenn ich dich jemals beleidigt habe. Ohne ein Wort zu sagen, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, gieng er seinen Weg fort. Hiebei ließ es Nicephorus nicht bewenden sondern noch einen mehr eindringenden Versuch wollte er machen, ob er ihn nicht gewinnen könnte. Er suchte sich ihm wieder zu nähern, noch ehe er die Stadt verließ, und redete ihn so an: Märtyrer Christi, verzeihe mir, was ich, der ich Mensch und also fehlerhaft bin, gegen dich gehandelt haben mag. Du hast jetzt die Krone errungen, welche dir Christus, den du nicht verläugnet, sondern seinen heiligen Namen vor vielen Zeugen bekannt hast, geben wird.

Auch jetzt gab er keine Antwort. Dieses so ganz sonderbare Betragen fiel selbst den Gerichtsdienern und übrigen Anwesenden sehr auf, so daß sie ihre Verwunderung darüber deutlich an den Tag legten. Nicephorus antwortete ihnen darauf: ihr wisset nicht, um was ich gebeten habe. Nur Gott allein weiß es. Der Zug nahte sich langsam dem Orte, wo Sapritz seinen Geist aufgeben sollte. Wiederholt bat Nicephorus ihn aufs dringendste, daß er sich mit ihm versöhnen mögte und führte ihm den Ausspruch Jesu zu Gemüthe, bittet und es wird euch das Gebetene gegeben, klopfet an, und die Pforte wird euch geöfnet werden. Auch auf dieses erfolgte keine Antwort.

Noch hatte Nicephorus und die andern Christen Hofnung, daß Sapritz seine Gesinnungen ändern würde, wenn der Augenblick des Todes nahe wäre. Der Anblick desselben, hofte man, würde ihn erschüttern. Aber eben so unversöhnlich wie bisher ward Sapritz an den Ort gebracht, wo sein Blut zur Ehre der Wahrheit fliessen sollte. Welche ein sonderbares und unerwartetes Schauspiel hatten die Christen zu ihren größten Leidwesen hier zu sehen! Eben der, welcher zuvor so unerschrocken dem Tode entgegen gesehen und heldenmüthig alle Peinigungen überstauden hatte, verfiel in Kleinmuth, wie er in den Kreis trat, wo der Scharfrichter seiner wartete. Befremdet fragte er, wie man ihm sagte, daß er sich auf die Kniee niederlassen und so den Todesstreich erwarten solle, warum dieses geschehe? was sein Verbrechen sey? Als Ursache ward ihm angegeben, weil er sich den Gesetzen der Kaiser nicht fügen und den Göttern nicht opfern wolle. Wenn nur dieses verlangt wird, erwiederte der Unglückliche, so haltet ein mit dem tödtlichen Streiche. Ich bin bereit mich den Befehlen der Kaiser gern zu unterwerfen, und den Göttern des Vaterlandes, die sie verehren, zu opfern.

Ganz betäubt und voller Schrecken über diesen Ausspruch, eilte Nicephorus auf ihn zu und redete ihn so an: **Um Alles, geliebter Bruder, verlaß den Weg des Herrn nicht und werde deinem Heilande Jesus Christus durch Verläugnung nicht ungetreu. Falle ja nicht von ihm ab, und bringe dich nicht um die himmlische Krone, welche du durch so viele Leiden**

und Peinigungen dir erworben hast. Auch dieser Rede achtete er nicht, und alles weitere Zureden war bei ihm ganz verloren. Er erklärte, daß er entschlossen sey, seiner Aeusserung getreu zu bleiben, Jesu zu entsagen, und dem Götzendienst sich wieder zu wiedmen, ja zum Beweise dessen, wolle er sogleich ein Opfer den vaterländischen Götzen bringen.

Dese Verläugnung des wahren Gottes, begeisterte unsern Nicephorus mit Heldenmuth. Ueberlaut rief er: Ich bin ein Christ, ich glaube an Jesum Christum, den dieser Unglückliche zu verläugnen im Stande war. Ich fühle mich stark für die Ehre seines Namens zu sterben. Auffallend war allen Anwesenden diese muthvolle Erklärung und eben so staunten sie auch über dasjenige, was er wiederholt erklärte, daß er tausendmahl sein Leben eher hinzugeben bereit sey, als er den Götzen opfern würde.

Von diesem gedoppelten merkwürdigen Vorfalle, ward dem Richter sogleich Nachricht gegeben. Es war vorzusehen, daß der an Gott und der Wahrheit meineidig gewordene Sapritz sein Leben retten würde, aber für den muthigen Bekenner der Wahrheit ward dieses Urtheil gefället, daß er den Tod durchs Schwerdt sterben müsse, wenn er sich ferner weigerte, den Göttern zu opfern. Diesen Antrag verwarf er mit Verachtung und in dem ernsten and eifrigen Bekenntnisse des christlichen Glaubens gab er unter der Hand des Henkers seinen Geist auf. Noch ehe er den tödlichen Streich empfieng, redete er die Christen an und beschwor sie, das Gebot der

Liebe nie aus den Augen zu lassen, Beleidigungen zu verzeihen und zu vergessen und betete noch um die Gnade der Bekehrung für den unglücklichen Sapritz.

Cyrill ein junger Knabe, ward zu Caesarea gemartert.

Cyrill ein junger Knabe verdient nicht mit Stillschweigen übergangen zu werden. Schon frühzeitig nannte er mit innigstem Vergnügen den Namen Jesus, ohngeachtet sein heidnischer Vater ihm es sehr oft und strenge untersagte. Selbst harte Züchtigungen konnten es nicht über ihn erzwingen, daß er diesen Namen mit freudiger Ehrfurcht zu nennen unterlassen hätte. Es gesellten sich mehrere Kinder seines Alters zu ihm, und folgten seinem Beispiele. Unangenehm war die Umstand den heidnischen Eltern, die wahrscheinlich den Vater unsers Cyrills anhetzten, daß er seinen Sohn, welcher aller Drohungen ohngeachtet, mit Ehrfurcht diesen heiligsten Namen nannte, aus dem Hause schafte, und ihm alle Unterstützung entzog. Mit Geduld und Gelassenheit ertrug der Knabe den äussersten Mangel; nicht also aber der Vater die Entferuung seines Sohns.

Er verklagte ihn und verlangte richterliche Hülfe. Bereit war der Richter, sie ihm angedeihen zu lassen. Soldaten wurden abgeordnet, den Knaben vorzuführen. Ihr Anblick schreckte ihn nicht und ohne Furcht ließ er sich zu den Richter bringen. Mit schönen Worten empfieng ihn die-

ser; er stellte ihm vor, daß er zu seinen Vater zurückkehren und in den Besitz seines väterlichen Vermögens kommen solle, wann er nur von seiner jugendlichen Thorheit zurückkommen und sich nicht mehr des freudigen und mit so vieler Ehrfurcht begleiteten Ausrufs des Namens Jesu bedienen würde.

Seine Antwort ist merkwürdig. Sie ist diese: Froh bin ich und ich freue mich herzlich, daß ich dieses Namens wegen angeklagt werde. Mein Haus ist hier nicht für mich zu finden, aber bei Gott werde ich gut aufgenommen werden. Dort wird ein größeres und besseres Haus mir zu Theil. Mit Vergnügen opfere ich hier einige zeitliche Reichthümer auf, weil ewige mir zu Theil werden. Der Tod, welcher mir unter so grausenvoller Gestalt gedrohet wird, kann für mich nur etwas glückliches seyn, denn ich sehe ihn als den Freund an, welcher mich zum bessern Leben führt.

Dieser Muth übertraf die Erwartung des Richters. Er wollte ihn aufs Neue schrecken. Er ließ ihn auf die Art biuden, wie diejenigen gebunden wurden, die zum gewaltsamen Tode geführt wurden. Auch dieses konnte ihn nicht abwendig machen. Er ließ ihn eine Strecke weit fortführen, dann aber hieß er ihn wieder zu sich kommen. Mit schönen Worten suchte er sich Eingang in das Herz des Knaben zu verschaffen. Er sagte ihm wiederholt, daß er sich wieder in den Besitz des väterlichen Hauses setzen, und sonst alles Glück sich verschaffen könne, wenn er den

Götzen opfern und den Namen Jesus lästern würde; kurz er suchte Alles hervor, wovon er glaubte, daß es Eindruck auf das Herz des Knaben zu machen im Stande sey. Sehr fand er sich in seiner Hofnung getäuscht, da er die gar nicht erwartete Antwort erhielt: „Schaden, großen „Schaden hast du angerichtet, daß du mich wieder hast zurück rufen lassen. Vergebens lodert „dort der Scheiterhaufen, und ohne Erfolg blinkt „dort das Richtschwerdt. Häuser dieser Erde „und alle irrdische Schätze sind nichts im Vergleiche der ewigen, die mich erwarten. Zaudere „mit meiner Ermordung nicht länger, damit ich „geschwinder in den Besitz ewiger Güter gelangen kann.“

Diese Rede entlockte den Umstehenden Thränen und Schluchzen. Die hohen Begriffe, welche dieser Knabe mit so großer Ueberzeugung vortrug, griffen ihr Herz an. Sie wünschten ihn zu retten, aber auf einmahl wendete sich der Heldenmüthige an das Volk, mit den Worten: „Weinet nicht über mich, frohlockt vielmehr und „wünscht mir Glück zu dem Kampf, den ich zu „bestehen habe. Ihr kennet das Vaterland nicht, „welches mich unter seine Bewohner aufnehmen „wird. Lasset mich unter eurem Frohlocken meinen Kampf endigen.“

So redete er muthvoll, und eben so voll Muth und Zuversicht empfieng er den Streich, welcher seinem irrdischen Leben, auf Befehl des Richters, ein Ziel setzte, ihn aber zur ewigen Glückseligkeit führte.

Felix, ein Priester der Kirche zu Nola.

Nicht nur derjenige verdient den Namen eines Blutzeugen, welcher sein Leben für das Bekenntniß der christlichen Wahrheit opfert, sondern auch diejenigen kann man mit Recht darunter rechnen, welche die Religion Jesu Christi öffentlich und frei bekannten, und dieses Bekentnisses wegen, vieles zu erdulden hatten. Zu der Klasse der letztern gehört der heilige Felix, dessen Schicksale uns der fromme Paulin, welcher nachher als Bischof der Kirche zu Nola mit großen Eifer vorstand, hinterlassen hat. Das Merkwürdigste aus denselben, folgt hier im Auszuge.

Sein Vater ein Syrier von Geburt hatte ausser ihm noch einen Sohn, welcher seines Vaters Namen, nemlich Hermias trug. Diesem lagen Schätze und Güter der Erde besonders am Herzen, unser Felix achtete sie nicht so sehr. Deßwegen war er ganz bereit, seinem Bruder den Besitz seines Antheils am väterlichen Erbe zu überlassen, weil er sich dem geistlichen Stande zu wiedmen, berufen fühlte. Er trat ihn wirklich an und gieng die verschiednen Stuffen des Klerikats durch, bis er zu der Würde des Priesterthums befördert ward.

Bald nachher brach eine heftige Verfolgung der Christen aus. Maximus, ein frommer Mann, war gerade Bischof zu Nola. Die Verfolger suchten sich seiner zu bemächtigten, doch entgieng er durch schnelle Flucht ihren Nachforschungen. Eine Wüste war der Aufenthalt, welcher ihn den Augen seiner Feinde entzog. Da alle Versuche

seiner habhaft zu werden, vergebens waren, so sollte sein treuer Freund Felix statt seiner ins Gefängniß wandern, weil man von ihm den Aufenthalt des Bischofs sicher erfahren zu können, glaubte. Er ward wirklich ergriffen und in den Kerker geworfen. Peinen mancher Art mußte er leiden; standhaft duldete er alle und verläugnete so wenig den Glauben, daß er ihn unter den heftigsten Martern laut bekannte und die Bewunderung der Umstehenden auf sich zog. Er entgieng dem Tode, dem er so nahe war.

Nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft, eilte er zu seinem Bischof. Er fand den ehrwürdigen Greis in der elendesten Lage. Sein Körper hatte keinen Schutz gegen die rauhe und schneidende Luft und Nahrungsmittel waren nur sparsam zu erhalten. Da war es wohl kein Wunder, daß der Greis in eine heftige Krankheit verfiel. Er erblickte in seinem Freunde Felix einen Abgeordneten Gottes, welcher sein Beistand in der traurigen Lage seyn sollte und er irrte sich nicht. Gedeihliche Nahrungsmittel zu finden, war in der Einöde sehr schwer, doch fanden sich reife Weinbeeren und mit diesen stärkte Felix seinen lieben Bischof, daß er bald wiederhergestellt und unterstützt dnrch seinen treuen Freund die Reise nach Nola antreten konnte. Wie groß mußte darüber die Freude der Seinigen seyn, von denen er als Vater geliebt und geehrt war.

Einige Zeit genoß die Kirche eines angenehmen Friedens und Maximus suchte, unterstützt von dem getreuen Felix, dasjenige zu verbessern, was sich während der Verfolgung in die Kirchen-

zucht eingeschlichen haben mogte. Zugleich richteten sie beide ihre Hauptbemühung dahin, die Christen vorzubereiten, wie sie sich zu verhalten hätten, wenn neuerdings eine Verfolgung ausbrechen sollte.

Nur zu geschwind ward die Ruhe, welche die Kirche genossen hatte, unterbrochen und Felix neuerdings aufgesucht, um zur Marter geführt zu werden. Schnelle Flucht entzog ihn den Nachforschungen der Verfolger. Eine Zisterne, war sein Aufenthalt ganze sechs Monate hindurch. Der Hunger würde ihn gewiß aus diesem Schlupfwinkel getrieben haben, wenn ihn nicht eine Christinn diese ganze Zeit hindurch mit Nahrungsmitteln versehen hätte.

Auch dieser Sturm legte sich wieder. Felix kam aus seinem geheimen Aufenthalte hervor und da durch den erfolgten Tod des frommen Maximus der bischöfliche Sitz in Nola erledigt war, so war der allgemeine Wunsch, daß er ihn besteigen mögte. So viele Bitten sich vereinigen mogten ihn zur Annehmung dieser Würde zu bringen, so waren sie alle vergebens. Nie hatte er nach Ehrenämtern und Reichthümern gestrebt, wovon die freiwillige Abtretung seines väterlichen Erbguts ein redender Beweis war, und auch noch jetzt wollte er die bischöfliche Würde nichr annehmen. Um ja Niemänden zur Last zu fallen, lebte er von dem Ertrage einiger Grundstücke, welche er größtentheils mit eigener Hand anbauete und in dieser sparsamen Lebensweise, bemüht andern immer Gutes zu thun, fand ihn der Tod in einem sehr hohen Alter.

Marin, ein Kriegsmann,
mußte zu Caesarea sein Leben im Jahr 262 opfern.

Es bedurfte gerade nicht kaiserliche Befehle, um die Bekenner der Religion Jesu zu verfolgen und ihnen das Leben zu nehmen. Die Gesinnung der Statthalter in den Provinzen war hinreichend, wenn auch Roms Herrscher selbst keine ungünstige Gesinnungen für die Christen hegten, hierübee zu entscheiden, und dem Christen das Leben zu nehmen. Die Geschichte unsers **Marins** ist hievon ein Beweis.

Schon lange diente er mit Ehren unter den Truppen des Kaisers in Palästina, und er konnte sich gegründete Hofnung machen, daß er, nach unserer Sprache, bald Hauptmann werden würde. Er war, seiner bewiesenen Tapferkeit wegen, mit verschednen Ehrenzeichen geziert, und genoß allgemeine Achtung. Bei Erledigung einer Hauptmannsstelle, blieb Marin mit seinem Gesuche, daß sie ihm ertheilt werden mögte, nicht zurück. Wahrscheinlicher Weise würde er die Willfahrung seines Wunsches erhalten haben, wenn nicht einer von den übrigen Bewerbern um diese Stelle aufgestanden wäre, und erklärt hätte, daß Marin diese Stelle nicht erhalten könne, da er als Christ, sich den Befehlen der Kaiser zu unterwerfen weigere. Diese Erklärung machte den Entschluß des militärischen Vorgesetzten in seinem Entschlusse wanken, und er gab dem Marin drei Stunden, Zeit einen Entschluß zu fassen, ob er die Hanptmannsstelle dem Dienste des wahren Gottes vorziehen wolle.

Unser Held verließ das Gebäude, worinn der Statthalter wohnte. Der Bischof von Cäsarea Theoteknus begegnete ihm. Er vertraute ihm den ganzen Vorfall. Während der Erzählung nahten sie sich dem christlichen Tempel. Der Bischof ergrif die Hand des Marins, führte ihn in die Kirche bis zum Altare. Hier zeigte er auf den Degen und nannte ihm die Ehrenstelle, die er erlangen könnte, dann aber deutete er auf das Evangelien-Buch, welches er vom Altare nahm und redete ihn so an: „Wähle jetzt mein Sohn, „welchem von beiden du dich ergeben willst; von „dieser Stunde hängt dein Glück ab.“

Voll Inbrunst und Verehrung ergrif er das Evangelienbuch, drückte es mit Andacht an seine Brust und betheuerte, daß ihm dieses lieber, als der Besitz aller Ehren und Würden sey, und er sich bereit fühle, für dasselbe sein Leben zu opfern. Angenehm mußte diese Erklärung dem Bischofe seyn, und nachdem er ihm noch einige sehr nützliche Sachen gesagt hatte, entließ er ihn mit diesen Worten: „Standhaft und getreu diene dei„nem Gott; er wird dich ausrüsten mit Stärke „und Kraft, daß du zum glücklichen Ziele gelan„gen kannst. Gehe hin im Frieden.“

So zum bevorstehenden Kampfe eingesegnet, verließ er den Tempel des wahren Gottes. Kaum befand er sich auf der Strasse, so hörte er durch einen Herold seinen Namen laut rufen. Es war die Ladung vor Gericht, da die drei Stunden Bedenkzeit verstrichen waren. Er eilte sich stellen zu können und bekannte, daß sein Rival die Wahrheit geredet habe; er betheuerte, daß er ein

Christ sey, und als solcher zu leben und zu sterben nur wünsche. Die Festigkeit seines Charakters war bekannt und deßwegen fand man alle Ueberredungskünste am unrechten Orte angewendet. Der Statthalter plagte ihn nicht damit, sondern verurtheilte ihn gleich nach abgelegten Bekenntnisse zum Tode. Bereitwillig gieng er an den Ort, wo das Urtheil vollstreckt werden sollte und bot seinen Nacken dem gezückten Schwerdte hin.

Ein römischer Senator Namens Asturius oder Asterius war Zeuge des Heldenmuthes, welchen Marin bewiesen hatte. Er ward so sehr von Bewunderung dieses christlichen Helden durchdrungen, daß er, ohne den Schaden, den seine prächtige Amtskleidung dadurch leiden würde, zu bedenken, den blutigen Leichnam auf seine Schultern lud, und ihn nachher mit sehr vieler Pracht beerdigen ließ.

Klaudius, Asterius und andere bluteten für Christus im Jahre 285.

Lysias der Statthalter von Lyzien hatte in der Stadt Aegea sehr viele Christen gefangen nehmen lassen. Eines Tags wie er gerade Gericht hielt, fiel es ihm ein zu fragen, wie viele derselben sich in den Gefängnissen befänden. Einer der Gerichtsbeamten antwortete ihm, daß drei Brüder noch junge Leute, nebst zween Weibern und einem sehr jungen Kinde in gefänglicher Haft wären. Sie mußten vorgeführt wer-

den, wo er einen jeden einzeln sehen und über ihren Ungehorsam mit ihnen sprechen wollte. Viel erwartete er von seiner Beredsamkeit, womit er sie gleichsam zu Boden drücken wollte, und freuete sich schon seines Siegs, welchen er über die Christen zu erhalten hofte. Der Erfolg wird zeigen, wie sehr er sich in seiner Erwartung betrog.

Klaudius war der erste, welcher erschien. Freundlich redete ihm der Statthalter zu, daß er seine Jugend bedenken und sich nicht an Lehrsätze binden sollte, welche den Befehlen der Monarchen entgegen und von der Art wären, daß sie den Bekennern derselben die größten Strafen zuziehen müßten. Beherzt gab der Jüngling zur Antwort: „Der Gott, welchen ich verehre „bedarf solcher Opfer nicht, wie ihr bringt; er „fordert einen geistvollen Gottesdienst und thätige Nächstenliebe. Eure Götter, die den Namen gar nicht verdienen, mögen sich solcher Opfer „erfreuen, welche ihr ihnen zu bringen, thörigt „genug seyd. Seelenschädlich und verderbend „sind sie jenen, welche sie bringen, und auf keine „Weise werde ich mich hiezu verstehen."

Diese kühne, unerschrockne Rede reitzte den Zorn des Statthalters. Er befahl den kühnen Redner mit Ruthen zu züchtigen. Mit welcher Freude der Jüngling diesen Befehl vernahm, mögen seine eignen Worte bezeugen: „Machst „du doch mit mir, was du willst, so ist es Gewinn für meine Seele. Die deine ist aber eben „dadurch auf dem Wege des ewigen Verderbens. „Alle deine Anerbietungen beziehen sich nur auf

„irrdische Gegenstände, welche mit der Zeit auf„hören. Das unerschrockne Bekenntniß der Lehre „Christi ist allein der Weg zum ewigen Glücke.“

Jetzt war nichts anders mehr anzuwenden übrig, als die eigentliche Folter. Er ließ ihn auf die Bank spannen, mit glühenden Eisen brennen, und mit eisernen Hacken sein Fleisch aufreisseu, und ihn endlich durch angehaltene Fackeln sengen. So oft er einen neuen Befehl zur Peinigung gab, eben so oft legte der Jüngling durch seine Autworten Proben seines christlichen Heldenmuths ab. Er antwortete, so oft der Statthalter mit neuen Peinen drohte, oder sie anzuwenden befahl; „Wer Gott fürchtet, darf „weder Feuer noch andere Peinen scheuen. Die„ses Leiden, welches zur Ehre Christi ist, ge„reicht zur ewigen Glückseligkeit. Der Helden„muth, welchen du in mir siehst, mag dich von „der Gerechtigkeit und Güte unserer Sache über„führen. Deine Peinigungen können meiner Seele „nicht schaden, du aber wirst für deinen Starr„sinn einst schwer büssen müssen.“

Bei solchen Gesinnungen überzeigte sich der Statthalter nur zu sehr, daß alle seine Peinigungen und Drohungen vergebens wären. Er ließ damit inne halten und den Jüngling ins Gefängniß führen. Asterius ward vorgeführt. Mit den beßten Worten und allerlei Versprechungen redete er ihm zu, den Götzen zu opfern und sie als wahre Götter zu verehren. Ganz überrascht ward er durch die Antwort des christlichen Jünglings, welcher ihm nur von einem einzigen Gotte, welcher Alles erschaffen habe und erhalte, redete.

„Die-

„Diesen, versicherte er, ehre er einzig und allein „und dazu hätten ihn schon seine Eltern ange„führt; jene aber, welchen er den Namen von „Göttern beilege, seyn keine Götter, sondern „wären die Ursache des ewigen Verderbens für „diejenigen, welche sie als Götter verehrten.“

Die Folter ward ihm zuerkannt und wirklich zerfleischte man seinen Körper auf die grausamste Weise, als er sagte: „Was christlicher Heldenmuth vermag, hast du an meinem Bruder erfahren. Unsere Gesinnungen sind die nemli„chen. So vielerlei Peinigungen du mir auch „anthun magst, so kannst du freilich meinem Kör„per dadurch Schaden zufügen, aber über meine „Seele hast du keine Gewalt.“ Verstärkt wurden seine Peinen, aber auch diese konnten nichts über ihn vermögen, sondern waren nur ein neuer Beweis seiner großen Standhaftigkeit. Endlich ließ er ihn auf glühende Kohlen stellen und in dieser schmerzhaften Stellung geisseln. Hatte er von dieser fürchterlichen Behandlung Alles erwartet, so mußte er sich in seiner Erwartung getäuscht sehen, da auch diese Peinigung ganz ohne Erfolg blieb und nur die Bitte bewirkte, daß er ihn ja an allen Theilen des Leibes so peinigen mögte, daß keiner unbeschädigt bliebe.

Jetzt trat Neon vor, und gab dem Statthalter den unerwarteten Bescheid: „Deine Göt„ter mögen sich selbst an denen rächen, die ihnen „alle Kraft absprechen. Deines Schutzes gegen „mich werden sie nicht bedürfen, oder bist du „wirklich so blind zu glauben, daß sie Götter„kraft haben, so muß ich dich sehr bedauern,

„da ich den wahren Gott, der Himmel und Erde „gemacht hat, erkenne und ganz überzeugt bin, „daß er es ist, welcher mich erhalten kann, wenn „es seiner allumfassenden Weisheit gemäß und „mir nützlich ist. In seiner Hand liegt mein „Schicksal.“ Der Statthalter machte ihm darauf den Vorwurf, daß er die Götter lästere, worauf er aber nichts anders antwortete, als dieses, daß die Wahrheit reden, unmöglich eine Lästerung genannt werden könne.

Diese Rede war dem Statthalter so verdrießlich, daß er nichts mehr anhören wollte, sondern ihn auf die Folter zu spannen, und aufs äusserste zu peinigen befahl. Schon vorher hatte er ihm einige Hiebe versetzen lassen. Jetzt befahl er auch ihm unter die Füsse Kohlen zu legen und zu geisseln. Sein Befehl ward auf der Stelle vollzogen. So übel sein Leib auch zugerichtet wurde, so versicherte er laut, „daß es unmöglich sey, „ein anderes Geständniß abzulegen, als jenes, „welches er schon zuvor abgelegt hätte. Dieses, „betheuerte er, sey das eiuzige sichere Mittel, „wodurch er für seine Seele wahren Gewinn hof„fen könne.“

Drei Brüder waren beständig und getreu ihrem Bekenntnisse geblieben. Peinen hatten sie nicht wankend gemacht, sondern selbst unter den größten Schmerzen hatten sie ihre Verachtung gegen die Götzen laut an den Tag gelegt. Es blieb dem Richter nun nichts übrig, als sie zum Tode zu verurtheilen. Er sprach das Urtheil über sie dahin aus, daß sie ausser der Stadt gekreuzigt und ihre zerfleischten Leichname eine Speise der

Vögel werden solle. Ohne Verzug ward auch dieses Urtheil an ihnen vollzogen.

Mit den gefangenen Christinnen glaubte er, werde es nicht so vieler Umstände bedürfen. Er ließ die Domnina vorrufen. Die Marterwerkzeuge wurden ihr vorgelegt urd ihr blieb die Wahl, diese zu kosten oder den Götzen zu opfern. Ihre Wahl war geschwind getroffen und sie antwortete wie ihre Leidensgenossen sehr beherzt: „Gott den „wahren, den ewigen Schöpfer des Weltalls ver„ehre und bete ich an. Eure vermeinten Götter „anzubeten, sehe ich als die größte Thorheit an, „denn sie sind von Holz oder Steinen, und Men„schenhände haben sie verfertigt. Unmächtig sind „sie; sie können weder Schaden zufügen, noch „Jemanden Nutzen bringen und ihre Zertrümme„rung hängt nur von denen ab, die ihnen die „Form gaben, welche sie jetzt haben.“

Wie könnte man erwarten, daß ein Beamter des heidnischen Kaisers diese Rede ungeahndet hätte hingehen lassen können. Die Gegenstände seiner Verehrung waren für Undinge erklärt und dieses konnte er ohnmöglich verschmerzen. Er verordnete deßwegen, daß sie mit Ruthen gestrichen werden sollte und dieser Befehl ward auf die schrecklichste Art, so an ihr vollzogen, daß sie darunter ihren Geist aufgab. Den entseelten Körper ließ er in einem tiefen Fluß werfen, um auch an ihm seine Rache auszulassen.

Jetzt kam die Reihe an Theonilla eine andere gefangne Christinn. Der Richter versicherte, daß alle Peinen ihr würden angethan werden, wenn sie sich nicht bequemte, den Göttern zu

opfern. Wie so betroffen mußte er aber sich bey der Antwort derselben fühlen? Sie sagte ihm: daß sie auf der ganzen Welt nichts fände, welches sie zu schrecken vermöge und die Hölle der einzige Gegenstand sey, der sie könne fürchten machen. Diese werde sicher das Loos der Unglücklichen seyn, welche meineidig an dem wahren Gotte zu fremden Göttern ihre Zuflucht nähmen.

Heftige Schläge ins Angesicht befahl er ihr auf diese Antwort zu geben, sie auf die Erde niederzuwerfen und aufs heftigste zu peinigen. Es geschah, wie es befohlen war. Dann aber fragte sie ihn, ob er das für gut fände, daß ein freigebornes Frauenzimmer, welches noch dazu fremd sey, so behandelt würde. Sie erklärte weiter, sie sey überzeugt, daß sie vor diesem Gerichte kein Recht hoffen könne, da man mit Leidenschaft für eine ungerechte Sache eingenommen sey und deßwegen berief sie sich auf den ewigen wahren Gott, welchem nichts unbekannt sey und Alles dereinst nach Verdienst zu lohnen wissen werde.

Auf diese Rede befahl er ihr derbe Schläge ins Angesicht zu geben und sie bei den Haaren aufzuhängen. Dagegen bemerkte sie ihm, daß er durch seine Behandlung nicht nur ihr allein, sondern in ihr auch ihrem ganzen Geschlechte die größte Unbilde zufüge.

Vielleicht hatte der Statthalter bisher vergessen, sie um ihren Stand zu befragen. Er fragte sie also jetzt, ob sie eine Wittwe oder verheirathet sey? Sie antwortete auf seine Frage, daß sie schon bei drei und zwanzig Jahre als

Wittwe lebe, und in dieser Zeit diene sie Gott in stetem Gebet und Fasten. Eben so lange sey es, sagte sie, daß sie den Götzendienst verlassen, und zur Kenntniß des wahren Gottes gelangt sey.

Nun ließ er ihr die Hauptaare scheeren und verordnete, sie auf die unmenschlichste Weise zu martern. Ihren Körper befahl er an vier Pfähle auszurecken und Feuer unter denselben zu legen, so daß sie langsam im Feuer den Tod fände.

Vollzogen ward sein Ausspruch und auf die Nachricht, daß sie verschieden sey, ließ er ihren Körper fest in einen Sack binden und so ins Meer werfen.

Genesius, ein Schauspieler
litte im Jahr Christi 286.

Wie so wunderbar sind die Wege der ewigen Vorsicht! Sie wirkt Wunder da, wo man sie am wenigsten vermuthet. Ein Beweis davon ist der Märtyrer, dessen Geschichte wir jetzt liefern. Dieser suchte dadurch sein Brodt zu verdienen, daß er theatralische Vorstellungen gab. Diese waren bei den Römern nicht immer von der Art, daß sie anständige oder den Regeln der Sittsamkeit angemessene hätten heissen können. Mehrere übergebliebne Stücke z. B. des Plautus beweisen dieses. Das mehr aufblühende Christenthum, war der Gegenstand des allgemeinen Hasses der Heiden und die Schauspieler, welche Alles begierig ergriffen, was das Volk belustigen konnte, wählten auch bald einigen Stoff für ihre

Bühne aus demselben. Da gab es Gelegenheit das Publikum mit solchen Stücken zu unterhalten, worinn die Christen lächerlich gemacht wurden. Eben eine solche Gelegenheit, war die Ursache seines Heils.

Diokletian war Roms Herrscher und zu sehr ist seine Abneigung gegen die Christen, welche er auf alle Art verfolgte, bekannt, daß es deßwegen nur einer Erwähnung bedürfte. Theatralische Vorstellungen machten ihm überhaupt sehr großes Vergnügen und eine sehr große Freude war es ihm, wenn er die Gebräuche der Christen ins Lächerliche gezogen fand.

Genesius einer von den Schauspielern des ersten Rangs hatte einst eine solche Rolle übernommen. Er war Heide oder Götzendiener. Er stellte sich krank, und verlangte mit diesen Worten die Taufe; leicht, ganz gering will ich werden, ohngeachtet ich jetzt sehr schwer bin. Seine Genossen auf der Bühne suchten diesen Ausdruck dahin zu benützen, daß er ins lächerliche fiele und fragten ihn wie sie das bewirken könnten, da sie weder Schmiede, die ihn wie Eisen auf dem Ambos hämmern und von den Schlacken reinigen, noch Tischler wären, die ihn durchs hobeln geringer machen könnten. Thoren, antwortete er ihnen auf diesen lächerlichen Einwurf, ich verlange mit Wasser abgewaschen zu werden und als Christ verlange ich zu sterben, damit ich an dem großen Gerichtstage als ein Abtrünniger von der Partei der Götzendiener, zu dem seligen Anschauen des wahren Gottes gelangen möge.

Geschwind mußten ein Paar Schauspieler

die Stelle eines Priesters und ein anderer, die eines Exorzisten übernehmen. Sie naherten sich dem Bette, auf welchem er lag; und ahmten ganz die Sprache der christlichen Priester nach. Was ist dein Wunsch, lieber Sohn, warum du uns zu dir hast kommen lassen? fragten sie und Genesius antwortete nicht mehr im Scherze, sondern von Grunde des Herzens: **Die Gnade Jesu Christi erflehe ich, damit ich aufs Neue gebohren, von aller meiner Sünde und Schuld entbunden werde.**

Die christlichen Gebräuche wurden alle an ihm vollzogen; unter der vorgeschriebenen Formel das Wasser über ihn ausgeschüttet, auch legte man ihm weisse Kleidung an, wie es bei den Täuflingen gewöhnlich war. Um diesen vermeinten Scherz noch weiter zu treiben, ergriffen ihn Soldaten, drohten ihm mit den heftigsten Peinen, wenn er seine Meinung nicht änderte und sich wieder zu den Götzendienst bequemte. Sie trieben ihren vermeinten Scherz noch weiter und stellten ihn auf einen etwas erhöhten Ort gerade dem Kaiser gegen über, damit er, wie die Märtyrer pflegten, eine Rede halten sollte. Hatten sie sich eingebildet Possen zu hören, so fanden sie sich jetzt, da er zu reden anfieng, ganz in ihrer Erwartung getäuscht. Seine Rede war ernstlich und verdient ganz hieher gesetzt zu werden. Sie ist diese:

„Höre großer Kaiser, höret aber auch ihr „Soldaten und andere kluge Bewohner Roms, „und merkt auf meiue Rede. Schauder und Un„willen empfand ich bisher, so oft ich den Namen

„eines Christen nennen hörte, und die Stand„haftigkeit, welche die Bekenner selbst unter den „schrecklichsten Peinigungen bewiesen, war mir „ein Gegenstand des Gespöttes, da ich nur „Schwärmer oder Leute von erhitzter Einbil„dungskraft in ihnen zu sehen glaubte. Meine „Eltern und Verwandten, welche Christen waren, „verwünschte ich, und um Alles recht lächerlich „machen zu können, was die Christen angienge, „so bemühte ich mich, sie genau kennen zu ler„nen, und brachte sie aufs Theater. Dieses ge„währte euch Belustigung, und mein Haß ge„gen Alles, was Christenthum heisset, fand dar„in eine gewünschte Nahrung.

„Ein Gefühl, welches mir bisher ganz frem„de war, ist heute in mir erwacht. Ihr alle seyd „Zeugen gewesen, daß ich die Frage, ob ich an „Jesum den Gekreutzigten glaube, bejahte; ihr „sahet es, daß das Wasser über mich ausgegos„sen ward, und ich glaubte alle Sünden, die ich „von meiner frühen Jugend an begieng, in ihrer „schrecklichen Gestalt mit einem Mahle vor mir „zu sehen, doch aber fühlte ich mich von ihnen „ganz entbunden zu werden, so daß ich reiner „von ihnen sey, wie der Schnee ist. Diese gro„ße Kraft hatte das heilige Wasser. Ich bin „jetzt ganz geändert, meine Grundsätze sind die „entgegengesetzten von denen, welche ich bisher „hegte. Ich bekenne es öffentlich, daß ich jetzt „Christum als Gott verehre, und wollet ihr mir „glauben und für das Beßte eurer Seele sorgen, „so verehret alle mit einander die Geheimnisse, „über welche ihr mit mir bisher spottetet. Glau=

„bet mit mir, daß Christus der wahre Gott, daß „er das Licht und die Wahrheit sey. Hier, gro„ßer Kaiser, ist der Weg, der sowohl dich, als „alle Völker kann zurück führen auf den Weg, „wo Gnade dir und allen übrigen offen steht."

Mogte der Kaiser anfangs geglaubt haben, das diese ganze Rede nichts anders als Scherz sey, da er sie laut beklatschte, so wurde er doch bald darauf eines Andern überzeugt. Er entbrannte vor Zorn und befahl einem seiner Beamten diesen Schauspieler sogleich dahin zu führen, wo gewöhnlich den Göttern geopfert wurde. Die geringste Weigerung befahl er mit derben Peitschenhieben zu bestrafen. Standhaft weigerte er sich den Götzen zu opfern, und die Drohung gieng sogleich in Erfüllung und um ihn grausamer noch zu peinigen, so suchte man die aufgehauenen Stellen mit Pechfackeln zu sengen.

So großen Schmerz ihm auch dieses verursachen mogte, so klagte er so wenig, als er sich dahin bewegen ließ, die geringste Handlung zu begehen, welche nur einigen Bezug auf eine Verehrung der Götzen hatte haben können. Alle angewandte Mühe, ihn in die Nähe des Altars zu bringen, war vergebens. Er rief vielmehr mit lauter Stimme, „es ist kein anderer Gott, „als der ewige, den ich verehre und anbete. Ihm „nur will ich allein angehören und sollte auch „tausendfacher Tod meiner warten. Seinen Na„men zu verschweigen, wird keine Pein bewirken „und keine Gewalt ihn aus meiner Seele bannen. „Mein innigster Wunsch, der ganz aus dem In„nersten meiner Seele kömmt, ist der, daß ich

„früher aus dem Irrthume gezogen seyn mögte, „in den ich versunken war. Unwissenheit und „Blindheit brachte mich zum Abscheu und zur „bittern Verfolgung aller derjenigen, die den hei„ligsten Namen erkennen und anbeten und erst so „spät bin ich zu der Erkenntniß des wahren Got„tes gelangt.“

Eine solche Bekehrungs-Geschichte mußte nothwendiger Weise einen großen Eindruck auf das Volk machen. Was man als Scherz anfangs belacht hatte, zeigte sich auf einmahl ganz in einer ernstlichen Gestalt. Viele fiengen an über dieses so merkwürdige Ereigniß nachzudenken und gleich auf der Stelle, ohne die Anwesenheit so vieler vornehmer Beamten zu scheuen, ihre Meinung frei heraus zu sagen, welche sehr von der vorhin gehegten verschiedeu war. Eben diese schien sich weiter ausbreiten zu wollen, uud dabei bangte dem kaiserlichen Beamten Plautian. Ohne ausdrücklichen Befehl dazu zu haben, befahl er dem unerwarteten Bekenner den Kopf vor die Füsse zu legen und dieses Urtheil ward auch sogleich vollzogen.

Der fünf und zwanzigste August des obenangemerkten Jahres, war der Tag, an welchem er sein Leben ließ.

Moritz und sehr viele Christen, starben mit ihm für die Ehre Jesu, im Jahre 286.

Eucherius ein frommer Bischof von Lyon hat uns in einem Sendschreiben an einen andern

Bischof, die Geschichte dieser Märtyrer hinterlassen. Ihre Zahl wird verschieden angegeben. Kann diese gleich nicht genau bestimmt werden, so ist doch das gewiß, daß sie sehr groß war. Das Folgende ist aus dem zuvor angezeigten Schreiben entnommen.

Maximian theilte mit dem Diokletian die Obergewalt des römischen Reichs. Die Geschichtschreiber machen eben keine vortheilhafte Schilderung von ihm in Hinsicht seiner Sittlichkeit, auch kann man ihm keine günstigen Gesinnungen gegen die Christen zuschreiben, da er den Götzendienst als sein größtes Vergnügen ansah. Erfuhr er, daß sich Christen irgendwo aufhielten, so wurden sogleich Soldaten gegen sie ausgeschickt, welche sich ihrer bemächtigen mußten, ohne Rücksicht auf Alter oder Stand zu nehmen.

Die tapfersten Truppen der römischen Armee hatte er aus dem Orient nach Europa kommen lassen, um sich ihre bei wichtigen Fällen zu bedienen, da ihre Treue gegen den Kaiser bekannt war. Mau nannte diese Abtheilung von Trnppen, die Thebaeische Legion. Sie bestand aus Christen, die im Gottesdienste nicht minder eifrig waren, als emsig und getreu in dem Dienste des Kaisers.

Eben hatte sie ihr Standquartier in der Schweitz, in der Gegend des bekannten Bernhard Berges als ihr der Befehl zukam, daß auch sie gegen die Christen agiren solle. Einen solchen Befehl zu vollziehen, konnte sie sich nicht entschliessen. Sie versicherte daher, daß sie dem Kaiser treu und gehorsam seyn wolle, wie sie sich darinn

bisher immer ausgezeichnet hätte, nur in diesem Stücke könne sie sich seinen Befehlen nicht unterwerfen.

Der Kaiser von dem langwierigen Zuge ermüdet, hielt sich eben zu Martigni oder doch in der Gegend desselben auf, als er durch Eiboten die Nachricht von dem Ungehorsame dieser sonst so getreuen Truppen erhielt. Er gerieth in den äussersten Zorn über diese Nachricht und befahl den zehnten Mann durchs Schwerdt hinzurichten. Sogleich ward dieser Befehl vollzogen. Aber ohne Wirkung blieb seine Strenge. Ein neuer Befehl sollte sie zwingen des Kaisers Befehle gegen ihre Glaubensbrüder zu vollziehen. Ganz gegen seine Erwartung erfuhr er, daß sie sich aufs Neue wiedersetzten und erklärten, daß sie das Aeusserste lieber leiden als gegen die Christen ihre Brüder und also gegen den christlichen Glauben feindselig handeln wollten. So mußte neuerdings der zehnte Mann sterben, und alle, welche dieses Loos traf, boten freiwillig ihren Kopf dem Schwerdte anderer Soldaten dar, welche er deßwegen hingeschickt hatte.

Zu dieser Standhaftigkeit und Starkmuth wurden die Soldaten vorzüglich durch ihre Offiziere aufgemuntert. Untrr diesen war besonders Moritz, welcher schon eine angesehne Militärcharge bekleidete, Exsuperius auch einer der Oberoffiziere und Kandidus ein Senator. Christenthum und Religionsgefühl belebte sie und stets hatten sie es durch ihren Lebenswandel bewiesen, daß die Religion Jesu bei ihnen nicht blos in einem' Bekenntnisse der Lippen bestehe, sondern das

Herz warm für sie schlage. Ihr Beispiel hatte auf ihre Untergebnen segenvoll gewirkt und jede Gelegenheit hatten sie benutzt, um ihren Mitstreitern gute Lehren und Ermahnungen zu geben. Auch bei dieser Veranlassung glaubten sie nicht schweigen zu dürfen, sondern sie sahen es als heilige Pflicht an, reden, nachdrücklich reden zu müssen, um dadurch das Gefühl für die geheiligten Wahrheiten mehr zu erhalten. Sie zeigten auf die Beispiele der Märtyrer welche schon vor ihnen den Himmel erlangt hatten, und deuteten hin auf die großen Belohnungen, welche ihrer droben warteten. Eifer und Bereitwilligkeit Alles für Christus und seine Ehre zu dulden, mußtr jetzt in ihnen wachsen, da sie sich so vieler Beispiele des größten Heldenmuthes erinnern konnten. Sie beschlossen an den Kaiser, der von seinem ersten Befehle nicht abgieug, zu schreiben. Folgendes ist der Inhalt ihres Briefes.

„Wir sind Krieger in deinem Dienste, gros„ser Kaiser, aber wir bekennen es auch zugleich, „wir sind Diener des ewigen, allein wahren Got„tes. Dir sind wir zu treuen Diensten verpflich„tet, ihm müssen wir in Unschuld und Reinigkeit „des Herzens dienen. Von dir erhalten wir für „unsere Dienste Sold, er aber hat uns Leben „und Alles, was wir haben, gegeben und eine „sichere Hofnung auf unvergängliche und uner„meßliche Belohnung hat er uns ertheilt, wel„che erst nach dem Tode uns zu Theil wird. Wir „sind deinen Befehlen zu gehorchen bereit, aber „in diesem Stücke müssen wir dir ungehorsam „seyn, denn du forderst von uns, daß wir Gott

„der unser Schöpfer, und, magst du wollen oder „nicht wollen, auch der deinige ist, entsagen. „Führe uns gegen Feinde des Staats, und du „wirst in uns die Krieger finden, die du in uns „zu finden gewohnt bist, aber in dem Blute un„serer schuldlosen Mitbürger können wir unsere „Hände nicht waschen. Bisher kämpften wir zum „Beßten der Staatsbürger, aber gegen diese ru„higen Einwohner können wir unsere Schwer„ter nicht ziehen. Handhabung der Gerechtigkeit, „das Beßte des Vaterlandes, Aufhelfung der be„drängten Unschuld war der Zweck unserer bis„herigen kriegerischen und mühsamen Arbeiten. „Bestimme uns ferner dazu und du sollst die von „uns so oft erprobte Treue und Tapferkeit an „uns nicht vermissen."

„Du verweisest uns auf den Eid, welchen „wir abgelgt haben? Wir haben der Fahne ge„schworen, werden uns auch nie als feige be„weisen, welche sie verlassen sollten. Wie kannst „du aber auf unsere Treue sicher rechnen können, „wenn wir meienidig gegen den uns bezeugen, „von dem wir Leben und Gutes allein empfangen „haben. Unser Eidschwur verbindet uns sowohl „gegen den wahren Gott, als auch gegen dich; „die letzten Verbindungen können und werden „uns nicht heilig seyn, wenn wir die ersten „verabsäumen."

„Du befiehlst diejenigen aufzusuchenund mit „Strafen zu belegen, welche sich Christen nen„nen. Wozu machst du so viele Umstände, sie „aufsuchen zu lassen? Wir alle gestehen es dir „frei, wir glauben nur an den einigen Gott,

„wir nennen uns Christen und glauben an Jesum „Christum den einigen Sohn des wahren Gottes. „Wir waren Augenzeugen deßjenigen, was unse„re Brüder und Mitstreiter duldeten; bei ihrer „schmerzvollen Hinrichtung bespritzte auch uns ihr „Blut, was sie auf deinen Befehl vergossen. „Vielleicht glaubst du, daß ihr grausamer Tod uns „schmerzhaft war oder uns zum Murren brachte, „aber dieses ist nicht geschehen, sondern wir ha„ben Gott unsern Herrn gelobt und gedankt, „daß er sie würdig gefunden hat, für seine Ehre „zu sterben. Unsere Weigerung diesen Befehl „zu vollziehen, kömmt nur daher, weil er ge„gen das Gebot des höchsten Gottes streitet."

„Erwarte nicht, daß, was du auch immer „über uns beschliessen wirst, wir zur thätigen „Wiedersetzlichkeit unsere Zuflucht nehmen wer„den. Wir haben Waffen in den Händen, wir „werden sie aber nicht dazu anwenden, daß „wir uns gegen dich empören. Von andern „ist es uns lieber ermordet zu werden, als daß „wir morden sollen und wir ziehen den schuld„losen Tod einem durch Abfall von dem wahren „Gotte und seinem Gesetze befleckten Leben vor. „Mache endlich bekannt, was du über uns be„schliessest. Peinen, sie mögen Namen haben, „welche sie wollen, sollen uns nicht erschrecken „und der Tod, sey er durch Feuer oder durch „Schwerdt, soll uns nicht aus unserer Fassung „bringen. Deine Befehle haben wir gehorsam „bisher vollzogen, auch in andern Stücken wer„den wir uns dir nicht wiedersetzen, aber die „Christen unsere Brüder zu verfolgen, erlaubt

„unser Gewissen nicht. Wir bekennen es wieder„holt und frei, daß wir Christen sind, und als „solche sind wir zu leben und auch unter den größ„teu Martern und Peinen zu sterben bereit."

Dieser Brief geschrieben an einen Fürsten, wie Maximian war, konnte nichts anders als gewaltsame Beschlüsse hervorbringen. Er bot viele andere Truppen auf, welche diese christliche Legion (so nannte man damals Trupen, deren Zahl bei sechstausend oder darüber waren,) umringen und niederhauen sollten. Dieser grausame Befehl ward vollzogen und ohne Gegenwehr färbte ihr Blut, vergossen für das Bekenntniß des wahren Glaubens, Schweitzer Erde.

Zu ihnen, welchen der Glauben und die Religion über Alles war, gesellte sich noch Viktor, ein alter Krieger, dessen Dienstzeit längst vorbei war. Auf einer Reise kam er zu den Soldaten, welche die christlichen Helden ermordet und noch von demjenigen sich es wohl schmecken liessen, was sie bei ihnen erbeutet hatten. Sie luden ihn ein, daß er ihnen Gesellschaft leisten sollte, aber kaum entdeckten sie ihm, woher dieses Gastmahl käme, so erklärte er, daß er ohnmöglich daran Theil nehmen könne, denn auch er sey ein Christ. Kaum war dieses Wort seinen Lippen entflohn, so fielen sielen sie über ihn her, und er fand den Tod unter den Säbelhieben seiner Mitstreiter.

In eben diese Zeit muß auch das Märterthum des **Ursus** und **Viktor**, gesetzt werden, welche ein unverbürgtes Gerücht zu Mitgliedern dieser Legion macht. Eben dieses Gerücht weißt Solothurn als den Ort an, wo sie ihr Blut für

Chri-

stus und seinen Glauben mit eben der Bereitwilligkeit als ihre Kameraden zum Opfer hingaben.

Rogatian und Donatian
verloren ihr Leben in Bretagne.

Unter der Regierung der beiden vorgenannten Kaiser Maximian und Diokletian ward dem Statthalter des heutigen Frankreichs, oder wie es damals hieß, Galliens aufgetragen, dahin zu sehen, daß alle Bewohner der ihm untergebnen Gegend, den Bildnissen des Jupiters und des Apolls göttliche Verehrung erweisen sollten. Auch fehlte es nicht an Verordnungen, welche die Strafen für die sich weigernden bestimmten.

In der Stadt Nantes lebte ein junger Mann, von einer angesehenen Familie, mit Namen Donatian, welchen sein tugendhafter Lebenswandel allgemeine Hochachtung erworben hatte. Sein Betragen war nicht das flüchtige, welches man bei Jünglingen oft wahrnimmt, sondern ein gesetztes männliches Benehmen zeichnete ihn vor seines Gleichen auf das vortheilhafteste aus. Er war Christ und der Religion von ganzen Herzen zugethan. Sein Beispiel wirkte so sehr auf seinen noch heidnischen Bruder Rogatian, daß auch dieser ein Christ zu seyn wünschte.

Die Zeit der Verfolgung nahte, und je näher sie kam, desto mehr wünschte der letztere, durch die Taufe unter die Zahl der wirklichen Christen aufgenommen zu werden, damit er in

der Stunde der Gefahr unzertreunlich von seinem Bruder seyn mögte. Sein sehnlicher Wunsch gieng nicht in Erfüllung. Die Verfolgung, welche so geschwind hereinbrach, veranlaßte die Flucht der Priester. Wenn er aber auch die Wassertaufe nicht empfieng, so ward er durch sein eignes Blut getauft.

In den Wohnort dieser beiden Brüder zog der Statthalter der Provinz ein, um das Gesetz des Kaisers in Rücksicht auf Götzenverehrung geltend zu machen. Die heidnischen Bewohner der Stadt giengen ihm entgegen und wünschteu sich zu seiner Ankunft Glück, da sie durch dieselbe die Religion Jesu vertilgt zu sehen hoften. Sie versicherten, daß auch ihre Stadt Bekenner des Gekreuzigten in sich fasse, welche des Götzendienstes, so ernstlich ihn auch die Kaiser befohlen, spotteten. Unter diesen sey Donatian einer der Vornehmsten.

Eine solche Nachricht mußte ihn begierig machen den Mann zu sehen, welcher der angedrohteu Strafen ohngeachtet, es wagte den kaiserlichen Gesetzen ungehorsam zu seyn. Er ließ ihn vor sich führen uud sagte ihm, daß er beschuldigt werde, die Befehle des Kaisers nicht zu achten, den Jupiter und Apoll nicht zu verehren, ohngeachtet diese die Weltschöpfer und Erhalter wären und was noch mehr sey, so werde er beschuldigt, der christlichen Sekte mehrere Anhänger zu werben. Seine Antwort blieb nicht lange aus. Er antwortete so: „Die Wahrheit hast „du in allen Stücken geredet, so ungern du es „auch gethan haben magst. Mein ernstes und

„eifriges Bestreben geht dahin, meine Mitmen„schen von einem verderblichen Irrthum abzuhal„ten und sie zu den wahren Gott, welchem allein „Verehrung gebührt, zu führen."

Sogleich verbot ihm der Statthalter weiter zu reden und fügte Drohungen bei, die in Erfüllung gehen würden, wenn er sich nicht eines Bessern besönne. Die Drohungen, erwiederte der Bekenner, würden an ihm selbst wahr werden, da er Finsterniß dem wahren Lichte, welches Jesus Christus der Welt geschenkt habe, vorziehe und also in einem Irrthume sich befinde, der der Seele höchst nachtheilig werden müsse. Diese seine Bemerkung brachte den Statthalter ganz ausser Fassung. Er war ein eifriger Götzendiener und entschlossen, die Befehle der Kaiser gegen die Christen geltend zu machen. In seinem Vorhaben sahe er sich auf einmahl getäuscht, denn diese Erklärung war von der Art, daß er nicht zu Beredungen sondern zu Gewaltthätigkeiten seine Zuflucht nehmen zu müssen glaubte. Deßwegen wurden dem Bekenner auf seinen Befehl Ketten an Hand und Fuß gelegt und ein finsterer Kerker ward seine Wohnung.

Kaum war er abgeführt, so mußte sein Bruder sich stellen. Mit Schmeicheleien überhäufte er ihn, und versprach ihm, daß wenn er das verlangte Opfer brächte, er sowohl der Kaiser als auch der Götter Gnade erlangen würde. Um so mehr erwartete er strengen Gehorsam von ihm, da er wußte, daß er noch nicht getauft sey. Ueberrascht ward er durch die Antwort des Vorgeführten. Er antwortete so: „Was du mir verheissest,

„ist ganz deinen verworrenen Begriffen gemäß,
„denn bei dir müssen die Götter den Kaisern nach-
„stehen. So ganz hast du aber auch darinn nicht
„Unrecht. Es ist in der That höchst wiedersin-
„nig etwas als göttlich verehren zu wollen, was
„in der That schlechter als die Menschen ist. Was
„ihr als Gott verehrt, ist von Metall oder Stei-
„nen, gemacht von Menschenhänden und hat so
„wenig Gefühl als ihr Vernunft habt, denn der-
„jenige, welcher in todten Steinen den Gegen-
„stand seiner Gottesverehrung setzt, hat warlich
„nicht mehr Vernunft als der Stein oder das
„Metall, vor welchem er die Knie beugt."

Das nemliche Gefängniß, welches schon seinen Bruder einschloß, ward auch ihm zum Aufenthalte angewiesen. So froh der letzte war, daß er ein so unerschrocknes Zeugniß für die Wahrheit des Glaubens abgelegt hatte, so schmerzhaft blieb es ihm, daß er der Taufgnade noch beraubt war. Donatian merkte diese Sorge, welche das Herz seines Bruders sehr beschwerte und betete so mit lauter Stimme für ihn. „Jesus Christus,
„der du der allein wahre Herr bist, du nimmst
„den Willen für die That an, wenn diese letztere
„nicht in unserer Gewalt ist. Du mußt Kraft
„uns geben, das zu vollbringen, was wir uns
„vornahmen, denn unsere Kräfte reichen für die-
„ses nicht hin. Sieh gnädig auf deinen Diener
„Rogatian herab und laß seinen reinen Glauben
„den Abgang des Taufwassers ersetzen, und wenn
„es beschlossen ist, daß Menschen uns deines Be-
„kenntnisses wegen das Leben nehmen, so sey ihm
„das Vergiessen seines Blutes das Taufsakrament."

Durch dieses Gebet und durch die Zuredungen seines Bruders welche sich auf Wahrheiten, welche die Religion lehrt, gründeten, ward er so sehr gestärkt, daß er mit Vergnügen dem anbrechenden Tage entgegen sahe. Den noch übrigen Theil der Nacht brachten sie im Gebete und erbaulichen Betrachtungen zu. Am frühen Morgen ließ sie der Richter wieder vorrufen und gab ihnen sein Misfallen auf die nachdrücklichste Art zu erkennen, zugleich drohte er mit den härtesten Peinigungen, denen die Todesstrafe sicher folgen würde, wenn sie bei ihrer gefaßten Meinung verharrten. Ihre Antwort darauf war diese: „Deine „Kenntnisse sind tief unter aller Unwissenheit und „Thorheit und du bist den Göttern, die du verehrst, gleich. Auch diese sind todte Bilder ohne „Vernunft und ohne alle Kenntniß. Eine höhere „Erkenntniß ist uns zu Theil geworden und diese „stärkt uns so sehr, daß wir für Christi Namen „und des Bekenntnisses unsres Glaubens wegen „Alles zu leiden bereit sind, was auch immer zu „unserer Qual erfunden werden mag. Verlieren „wir auch unser Leben, so muß dieses für uns „Gewinn seyn, denn der Tod führt uns zu dem, „der des Lebens Urheber ist, und wo vielfaches „Glück unserer wartet."

So waren alle Bemühungen vergebens, diese zwei standhaften Bekenner in ihrem Glauben wankend zu machen und an ihnen sollte auch das in Erfüllung gehen, was Christus seinen Jüngern vorgesagt hatte, daß eine Zeit kommen würde, wo das Blut seiner Bekenner verspritzt werden würde. Alle Peinen sollten sie nach dem Befehle

des Statthalters leiden, und dann erst sollte ihr Leben geendigt werden. Der Henker wollte diesen Befehl aufs pünktlichste vollziehen. Nachdem er sie lange genug auf der Folterbank nicht nur nach der damals gewöhnlichen Art, sondern nach verschiednen neuen Erfindungen, gepeinigt hatte, stieß er ihnen eine Lanze durch das Genick, worauf das Haupt von dem Körper durch Schwerdtstreich getrennt wurde.

Bonifaz,
starb für Christus im Jahr 290.

Auf wie mancherlei Wegen die ewige Vorsehung Menschen, welche sich von der Tugend und Gottesfurcht trennten, zurückführt und ihr Seelenheil gründet, bezeugen mehrere Vorfälle, welche die Geschichte der Zeiten uns aufbewahrt hat. Eben diese beweiset dnrch Beispiele, daß solche nach ihrer Rückkehre zur Tugend, sich ihr von ganzen Herzen ergaben, und ihr allein lebten. Auch die folgende zeigt, wie Leute, die lange auf unrechter Bahn wandelten, doch wieder auf den Weg des Heils zurückkehren.

Ein reiches Frauenzimmer Namens Aglae, lebte unter der Regierung des Kaisers Diokletian in Rom. Sie war nicht nur aus einer der angesehnsten Familien, sondern ihre Besitzungen gaben ihr vor der großen Menge ihrer Mitbürgerinnen einen sehr großen Vorzug. Diese waren so weitläuftig, daß sie nicht nur mehrere Verwalter und Beamten halten mußte, sondern auch der

Dienste eines Oberverwesers bedurfte, welchem die übrigen untergeordnet waren und Rechnung von ihrer Verwaltung ablegen mußten. Dieser Mann hieß Bonifatz, ein Trunkenbold, welcher auch mit der Aglae in unerlaubten Verhältnissen stand. Ohngeachtet seiner übrigen Fehler hatte er doch das Gute an sich, daß er sehr wohlthätig gegen Arme war, und ihnen so viel Gutes, als er nur konnte, erwies.

Lange hatte er in der vorgedachten Verbindung gelebt, als Aglae das bisher begangne Unrecht erkannte. Sie rief ihn zu sich, und erinnerte ihn an den gefährlichen Seelenzustand, in welchem sie beide sich befänden, auch zeigte sie hin auf die Rechenschaft, welche sie einst von ihren Handlungen würden ablegen müssen. Dann fuhr sie fort, ich höre mehrere Christen sagen, daß wahre, ächte Reue über die begangnen Fehler Gott versöhne, und auch dieses ein besonderes Mittel sey, die Vergebung der begangnen Fehler zu erlangen, wenn man denen Christen, die des Glaubens wegen so vieles leiden, beisteht, und ihnen Linderung in ihren Peinen verschaft. Eben jetzt werden diese treue Diener Christi in den Gegenden des Morgenlandes heftig verfolgt und ihre Leiden, welche sie Jesu wegen erdulden, sind sehr groß. Mache dich auf den Weg dahin; nimm Geld so viel du brauchst mit, und suche diesen frommen Duldern beizuspringen. Auch suche, wenn es möglich ist, daß du Ueberbleibsel der heiligen Dulder mitbringst.

Bonifatz hörte aufmerksam die Aufträge, welche ihm gegeben wurden und schickte sich an

zu der Reise. Alle Anstalten waren dazu getroffen und er beurlaubte sich von seiner Herrschaft mit diesen Worten: Mein möglichstes werde ich thun um Reliquien der heiligen Märtyrer zu erhalten und sie dir zu bringen. Sollte aber mein eigner Körper dir gebracht werden, so nimm ihn als den eines Märtyrers auf.

Diese Rede verwies ihm Aglae, die darinn einen seiner gewöhnlichen Schwänke zu finden glaubte. Sie ermahnte ihn wiederholt, zu einen mehr christlichen, gottgefälligen Lebenswandel und machte ihn auf das begangne Unrecht aufmerksam, welches sie durch Reue und Tugendwerke zu büssen entschlossen war.

Diese ihm ganz unerwartete Rede befremdete ihn im Anfange, er überlegte jedes ihrer Worte, und was sie ihm gesagt hatte machte einen großen Eindruck auf ihn. Er dachte über sich und seinen Zustand nach und erhob die Augen gen Himmel und betete so: Herr, allmächtiger Gott, Vater deines eingebohrnen Sohnes, stehe mir deinem Diener bei; leite du meine Schritte, damit dein heiligster Namen dadurch in Ewigkeit verherrlicht werde. So kurz dieses Gebet, welches aus vollem Herzen kam, war, so fand er sich doch dadurch sehr gestärkt und ganz neu belebt trat er seine Reise an.

Seine Strasse führte ihn nach Tarsus, wo eben mehrere waren, welche des Glaubens wegen zu leideu hatten. Beim Eintritte in die Stadt trug er seinen Begleitern auf, eine Herberge aufzusuchen, wo sie sich erquicken und den Lastthieren, welche sie bei sich hatten Nahrung geben

könnten. Er gieng die Bekenner des Glaubens aufzusuchen. Nicht lange durfte er suchen und er kam auf den Marterplatz. Hier sah er einen aufgehängt an den Füssen und Feuer unter seinem Haupte; einen andern an vier Pfählen gebunden und so langsam unter den größten Peinen dahin sterben, dort sah er andere mit abgehauenen Händen, andere ganz zerfleischt und alle, so viel er antraf, waren auf die grausamste Weise zugerichtet.

Dieser Anblick preßte sein Herz zusammen und er mußte ihm durch einen Ausruf Luft verschaffen. Laut rief er aus: **Groß ist der Gott der Christen, dem diese Märtyrer dienen. Groß ist er und er allein ist Gott.** Dann wandte er sich zu den frommen Duldern, nnd bat sie um ihre Fürbitte bei Gott, daß er gewürdigt werden möge, mit ihnen zu leiden und zu sterben. Er umfaßte und küßte ihre Banden, warf sich zu ihren Füssen und sagte überlaut: „Kämpfet muthig tapfere Helden, die ihr für „Christus kämpfet. Nur noch einige Beharr„lichkeit ist euch nöthig und ihr habt vollendet. „Schwer ist die Arbeit, groß aber wird euer „Lohn seyn. Unendliche und unvergängliche Freude „wartet eurer, die ihr hier gepeinigt werdet. „Engel werden im Himmel Balsam in die Wun„den giessen, die grausame blinde Menschen euch „hier schlagen.“

Dieses Betragen entgieng der Aufmerksamkeit des Richters nicht. Niemand konnte ihm sagen, wer der unerschrockne Mann sey, welcher bei dem Anblicke aller der Martern und Peini-

gungen es wagen konnte von einem einzigen Gotte zu reden und eben dadurch die Gottheit der heidnischen Götzen zu läugnen. Er ließ ihn durch die Gerichtsdiener zu sich führen und fragte ihn um seinen Stand, Gewerbe und Religion. Ich bin ein Christ, antwortete er, ich verehre Jesum meinen Herrn allein und werde nie meine Kniee vor den Bildern der Götzen beugen, welche Menschenhände gemacht haben. Auf erneuertes Fragen nach seinen Namen, nannte er ihn zwar, fügte aber gleich wiederholt das Bekenntniß hinzu, daß er ein Christ sey.

Dieses so oft erneuerte Geständniß war wohl eben nicht gemacht, ihm die Gunst des Richters zu verschaffen. Doch wollte dieser den Weg der Güte noch einmahl versuchen, ehe er zu Peinigungen und Martern seine Zuflucht nähme. Er rieth ihm den Weg einzuschlagen, welcher ihn von denselben befreien könnte. Dieser war dem wahren Gotte zu entsagen und zum sichern Beweise, daß dieses sein Ernst sey, einer der verehrten Gottheiten ein recht feierliches Opfer zu bringen. Mit Unwillen vernahm er diesen Vorschlag, und erneuerte die so oft gegebne Versicherung, daß er ein Christ sey und als Christ keinen falschen Gottheiten Opfer bringen könne, auch hoffe er mit Gottes Hülfe, daß die ihm bereiteten Peinigungen seine Ueberzeugung nicht wankend machen würden.

Jetzt ward er auf die Folter gespannt und so hart mitgenommen, daß die Gebeine von allem Fleische entblösset waren. Mit unverwandten Blick betrachtete er die Märtyrer, welche schon

länger gepeinigt waren und ihr unerschrockner Muth entzündete den seinigen. Sein Schweigen machte den Richter nur noch mehr erbittert. Er befahl ihn in die Höhe zu ziehen und so schwebend hängen zu lassen. Mehr als eine Stunde blieb er in diesem Zustande und schlug alle Vorschläge des Richters muthig ab. Er wollte ihm Blei in den Hals giessen lassen, aber diese Drohung brachte nur ein lautes Dankgebet hervor für die Gnade, der er gewürdigt werde, dieses zu leiden und er bat die andern Dulder ihn mit ihrem Gebete zu unterstützen.

Sie beteten laut um Beharrlichkeit für ihn und um Stärke diesen Kampf zu bestehen. Kaum hatten sie ihr Gebet geendigt, so erscholl von allen Seiten auch aus dem Munde der Heiden das allgemeine Geschrei, gros ist der Christengott; groß der Gott, für welchen seine Bekenner so muthvoll ihr Leben opfern. Erbarme dich unser Jesus Christus, an dich zu glauben sind wir alle bereit, dir allein wollen wir künftig dienen. Hinab mit den todten Bildern der Götzen.

Dieses Geschrei mußte den Richter beunruhigen, aber noch mehr sahe er sich in Unruhe und Gefahr gesetzt, als er sah, daß das Volk aufgebracht über seine schrecklichen Grausamkeiten, welche er ausübte, ihn zum Ziel von Steinwürfen machte. Furcht sein Leben seinesgroßen aber unzeitigen Diensteifers wegen einzubüssen, bewog ihn, sich zurückzuziehen. Auch die Märtyrer so viel ihrer noch im Leben waren, mußten wieder ins Gefängniß wandern.

Noch war es sehr frühe des andern Tages, da er den muthvollen Bonifaz wieder vor sich rufen ließ. Er überhäufte ihn mit Vorwürfen über seinen Ungehorsam gegen die Befehle des Kaisers. Diese Vorwürfe, die schon so oft wiederlegt waren, blieben unbeantwortet, wie er sich aber erfrechte, Jesum den Gekreuzigten und vom Tode Erstandenen zu lästern, da konnte er nicht mehr schweigen. Er antwortete ihm mit Nachdruck und versicherte nicht nur, daß Jesus wahrer Gott sey, sondern auch, daß eben er so ausserordentlich vieles und mehr als Menschen zu leiden vermögten, gelitten habe, um die Menschen selig zu machen.

Gern hätte der Richter durch neue Grausamkeiten diese wahre Belehrung bestraft, aber der Vorgang des vorigen Tages hatte ihm gezeigt, daß die Gesinnuugen der Bürger nicht mehr wie vormals für den Götzendienst wären. Er wollte es nicht wagen, sich der Rache des Volks blos zu stellen. Er befahl also ihn durchs Schwerdt hinzurichten.

Ehe er den Todesstreich empfieng, bat er den Henker ihm einige Augenblicke zu gestatten, daß er sein Gebet verrichten könnte. Dieses ward ihm bewilligt und der griechische Geschichtschreiber, welchem wir die Nachrichten seines Marterthums verdanken, hat uns dasselbe aufbewahrt. Es ist folgendes: „Allmächtiger Gott, Vater unsers „Herrn Jesu Christi, stehe mir deinem unwür„digsten Diener bei; sende herab deinen heiligen „Engel, und nimm auf meine Seele in deinen „ewigen Frieden. Laß sie keinen Schaden neh-

„men noch sinken in den Versuchungen, welche „meiner warten mögen. Gieb Gnade mir, daß „ich vereinigt sey mit den heiligen Märtyrern und „o! Herr nimm hinweg die Blindheit, die so „viele Völker gefesselt hält. Laß sie alle erkennen und einsehen, daß du der ewige Herr und „der allein wahre Gott bist, welchem vereinigt „mit deinem Sohne und dem heiligen Geiste Ehre „und Anbetung in alle Ewigkeit gebührt.“ Amen.

Gleich nach vollendeten Gebete verrichtete der Henker sein Amt, so hart es ihm auch selbst ankommen mogte. Mehrere Heiden waren Zeugen seines Todes und der Ausruf, **groß ist der Gott der Christen**, ward wieder allgemein, da das standhafte Betragen der Bekenner des Glanbens allgemein war bewundert wurde. Sein und der anderen Märtyrer Blut war ein reicher Saamen, aus welchem Christo und seiner Kirche neue Bekenner erwuchsen. Selbst auf dem Richtplatze waren mehrere, welche durch dieses Ereigniß aus dem Schlafe, in welchem sie versunken waren, aufgeschreckt wurden, in sich giengen und sich zu dem Bekenntniß des Christenthums wendeten. Muthvoll erklärten sie, daß sie entschlossen seyn, Alles zu leiden und zu dulden, für den Glauben, welchen sie jetzt als den seligmachenden erkannten. Furcht übel behandelt zu werden, hielt die Richter ab, sie nicht auch gleich zum Tode zu verurtheilen.

Wollen wir vielleicht noch hinblicken auf jene, welche mit ihm die Reise angetreten hatten, so fanden diese nichts so sonderbar, als die Nachricht, daß ihr Führer, statt in einem Wirthshause, sich

auf dem Marterplatze eingefunden habe. Sie konnten kaum fassen, daß die an ihm bemerkte Veränderung so weit gediehen sey. Sie begaben sich an den Ort, wo sein Leichnam war und, wie sie ihn erkannten, konnten sie ihr Vergnügen nicht bergen. Sie dankten Gott für diese so unerwartete und schnelle Wendung, welche bei ihren Führer eingetroffen war. Um eine nicht geringe Summe kauften sie die Ueberreste seiner irrdischen Hülle und führten sie ihrer Gebieterinn zu.

Sie erfuhr die Schicksale dieses getreuen Bekenners und ihr zuvor gefaßter Entschluß bekam neue Nahrung. Ihr Vermögen suchte sie zum Beßten der Armen zu verwenden und wenn sie zuvor manchen Christen ein Gegenstand des Aergernisses gewesen war, so ward sie jetzt ein Muster wahrer Andacht und Frömmigkeit und suchte die vorhin begangne Fehler durch gute Handlungen zu tilgen und den Namen einer würdigen Christinn zu verdienen.

Viktor, Alexander, Felizian und Longin, wurden zu Anfange des vierten Jahrhunderts gemartert.

Schon zuvor haben wir in der Leidensgeschichte des heiligen Moritz bemerkt, daß Maximian der Kaiser sehr feindselige Gesinnungen gegen die Christen hegte, und lieber mehrere tausend getreue christliche Krieger zusammenhauen ließ, als zulassen wollte, daß sie seinen falschen Göttern nicht opferten. Er war in Frankreich

und machte es zu seinem Hauptgeschäfte die Christen zu verfolgen und ihnen alle nur mögliche Peinen anzuthun. Er beschloß in dieser Absicht nach Marseille zu gehen und je näher er der Stadt kam, desto größer war auch die Gefahr für die Christen.

Viktor ein Krieger von edler Abkunft, welchem seine bewiesene Tapferkeit die Gunst des Kaisers erworben und gerechte Ansprüche auf weitere Beförderung gegeben hatte, war Christ aus reiner Ueberzeugung und von ganzen Herzen. Er kannte die Gefahr, welche den Christen drohte und er hatte Entschlossenheit genug, sie nicht nur auf die grosse Gefahr aufmerksam zu machen, sondern ihnen heilsamen, auf die göttlichen Wahrheiten gegründeten Unterricht zu geben und sie für die künftigen gefahrvollen Tage mit Gründen zu verseheu, daß ihr Muth nicht wanke. Tag und Nacht war er in diesem heiligen Geschäfte unermüdet und groß war der Nutzen, den er dadurch der Kirche Gottes brachte.

Ohnbemerkt konnten seine Bemühungen nicht lange bleiben. Der Stadtpfleger erfuhr sie und aus Wohlwollen gegen ihn oder weil er andere Ursache ihn zu schonen haben mogte, wollte er die Sache freundschaftlich abmachen. Er wies ihn hin auf die Gnade des Kaisers, der er sich schon zu erfreuen habe, und verschwieg die grossen Vortheile nicht, die ihm noch zu Theil werden würden, wenn er von der Verehrung eines längst am Kreutze gestorbenen Menschen abliesse. Er dankte dem Stadtpfleger für die geäusserten freundschaftlichen Vorschläge und versicherte, daß

ihm die Belohnungen, welche der Kaiser ihm zu ertheilen geruhet hätte, keineswegs gleichgültig wären, er sich auch stets als ein getreuer Unterthan würde finden lassen. Was aber den andern Punkt anbeträfe, so müsse er ihn erklären, daß er von Jesu Christo dem eingebohrnen Sohne Gottes und dem Bekenntnisse seines Glaubens nicht lassen könne. Er sey freilich als Mensch durch die Bosheit der Menschen hingerichtet, aber aus eigner göttlicher Kraft von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren und regiere das Weltall, dessen Herr und Schöpfer er sey.

Diese Erklärung hätte ihn gleich auf den Richtplatz bringen können, aber einen so angesehnen Mann, geschätzt von den Bürgern und vom Militär wagte eine untergeordnete Obrigkeit nicht zu verurtheilen. Er beschloß ihn gefangen zu halten und dem Ausspruche des Kaisers die ganze Sache zu überlassen. Der Bericht über diesen Vorfall, kam dem Kaiser ganz unerwartet, und um ihm Zeit zu gestatten, seine Meinung zu ändern, beschloß dieser den Bekenner gebunden an Händen und an den Füssen durch die Stadt schleifen zu lassen. Sein Befehl ward buchstäblich vollzogen und der Körper des Bekenners konnte dadurch nicht anders, als sehr elend zugerichtet werden, da sich der Pöbel nicht wehren ließ, seine Peinen durch Stockstreiche und Steinwürfe zu vermehren.

Kaum hatte er diese harte Begegnung erduldet, so ward er auch schon vor die Richter wieder geführt. Hier wurden die schon lang abgenützten Ueberredungskünste wiederholt, ihm auch

meh=

mehrere Vorwürfe, deren keinen er verdiente, gemacht. Zuletzt drohte man, daß er alle denkbare Peinen erdulden solle, wenn er sich nicht anderer Meinung zu werden bequemte. Seine Antwort auf alle diese Gegenstände war sehr lang und in derselben Alles gesagt, was zu seiner Rechtfertigung, wenn er derselben bedurft hätte, dienen konnte. Wir heben aus derselben das Hauptsächlichste aus.

„Ich würde mich schuldlos bekennen, wenn „hier die Frage von einem Fehler wäre, wel„chen ich gegen die Person des Kaisers, oder „sonst gegen den Staat begangen haben sollte. „Ich bin mir keines bewußt, denn die Erfüllung „meiner Amtspflichten war mir immer heilig. „Der Kaiser ist der Gegenstand meines Gebets „und ich vergesse nicht zu bitten für die Wohl„farth des Staats. Nicht nur ich, sondern alle „Christen erfüllen diese Pflicht aus Grundsätzen, „welche die Religion, welche wir bekennen, „lehrt.“

„Aber eben diese Religion, welche so erha„ben ist, lehrt auch andere Sachen, die höchst „wichtig sind und seyn müssen. Sie zeigt uns „Güter, welche über alle Erwartung sind, und „welche der menschliche Geist für sich nicht er„reicht. Sie sind nicht Güter, in deren Besitze „wir uns heute zufrieden fühlen, morgen aber „unzufrieden mit ihnen sind, oder welche nicht „immer sich in unserer Macht befinden. Wäre „der nicht ein Thor, welcher so große Güter „weggäbe, um leicht vergängliche dafür zu er„halten? Was ist vergänglicher als Gunst der

„Menschen, welche oft durch Zufall uns geraubt „wird? Vergnügungen, welche irrdisches Leben „darbietet, wie so geschwind vergehen sie und „wie oft wird ihr Genuß durch die Folgen ver=„gället?"

„Nothwendiger Weise müssen alle Umstände, „welche man glückliche nennt, jenen Freuden wei=„chen, welche sich auf Gott den höchsten Herrn „beziehen. Eine Seele, welche sich ihm ergiebt, „ihn von Herzen liebt, ist in dem Besitze aller „Güter, und jene Uebel, welche ihr auch hier „angethan werden mögen, gewähren die frohe „Aussicht auf ewige, unzerstörbare Schätze. Der „Tod, so viel er schreckliches für andere haben „mag, ist dem Christen der angenehme Weg, „welcher ihn zu Gott und zu seiner glücklichen „Vollendung führt. Es kann deßwegen nichts „thörigter seyn, als sich trennen von Gott sei=„nen Herrn, und sich durch diese Trennung „den Weg zu dem ewigen Verderben öfnen. „Wer das zu thun vermag, muß seinen ärgsten „Feind als seinen Gott verehren. Niemand „kann aber mehr unser Feind seyn, als derje=„nige, welcher durch Worte oder Beispiel zu „schändlichen und schädlichen Sachen zu verführen „sich bemüht."

„Ich muß euch auf diejenigen führen, die „ihr als Götter verehrt. Die Gedichte, wel=„che auf sie sowohl in den Schauspielhäusern, „als auch auf öffentlichen Plätzen abgesungen „werden, und welche ihr auch zu ihrem Lobe in „den Tempeln anstimmet, enthalten die schänd=„lichsten Thaten, welchen sie sich überliessen. Sie

„erwähnen der Gaunereien eines Jupiters, und „melden seine ehebrecherischen Verhältnisse, in denen er sein Vergnügen fand. Schändliche Thaten verübt von der Juno, die ihr Mutter der „Götter nennt, sind darinn enthalten. Jene „Schlechtigkeiten, welche Mars begieng sind so „wenig, als die Buhlereien der Venus unbekannt. „Ich erröthe mehr noch von ihnen zu sagen, und „Schaamhaftigkeit bindet mir die Zunge, nur die „Namen gewisser vermeinter Gottheiten auszusprechen." Darauf er fort fuhr.

„Welche Liebe, welche Verehrung und welchen Dank sind wir dagegen unserm Gotte schuldig. Er liebte uns noch ehe wir waren, und „da wir uns noch mit ihm in Feindschaft befanden, so suchte er unser Heil zu gründen. Abgötterei hatte den Erdboden eingenommen; Unglück war über das ganze Menschengeschlecht „verbreitet, und um uns davon ganz abzureissen, „nahm er die menschliche Natur an, ohne dadurch „von seiner Gottheit etwas zu verlieren. Er „wohnte unter uns in Menschen-Gestalt und „ward so arm, daß er selbst der ersten Bedürfnisse entbehrte, um uns zu bereichern. Sein „Wandel auf dieser Welt, war nichts als eine „Kette von Tugenden und der Tod, welchen undankbare Menschen ihn am Kreutze leiden liessen, ist der Grund, daß glückliches Leben und „nicht ewiger Tod unsere Bestimmung ist. Euch „sind seine Thaten nicht unbekannt, denn Zeugen „für ihre Aechtheit bieten alle Stände dar, und „auf dem ganzen Erdballe ist sein Namen bekannt. „Keines Sterblichen Macht vermag sein Lob zu

„verdunkeln und seine Ehre zu schwächen. Wo
„ist ein anderer Gott, als nur er allein? Er ist
„der Schöpfer und Erhalter des Weltalls und
„ausser ihm kein anderer.“

„Da ich zu euch rede, kann ich nicht ver-
„schweigen, was unsere heiligen Bücher, deren
„Urheber Gott selbst ist, von denen sagen, wel-
„che falsche Götter verehren. Merket darauf,
„denn ich führe die Worte des ewigen, des allein
„wahren Gottes an. Verderbt sollen seyn die
„Götter, welche Himmel und Erde nicht gemacht
„haben und zu Schanden müssen alle jene wer-
„den, welche sie verehren und anbeten. Aber
„eben dieser Prophet verkündet auch das Lob
„unsers Gottes, und preiset seine Macht, nach
„welcher er Alles gemacht hat, was im Himmel
„und auf Erde ist, auch die treuen Verehrer und
„Bekenner desselben nennt er glücklich, denn groß
„wird ihre Belohnung im Himmel seyn. Die
„Lehre, die er uns gelehrt hat, zeigt uns auch,
„Alles für seinen Namen und für seine Ehre zu
„dulden, und die Standhaftigkeit, welche die
„Märtyrer bei allen Peinen vor euren Augen
„bewiesen haben und noch täglich beweisen, muß
„euch ein Beweis der Festigkeit unsers Glau-
„bens sowohl, als unserer gegründeten Hofnung
„seyn.“

„Ich wende mich jetzt an euch, edle und ein-
„sichtsvolle Männer, legt nur auf einige Augen-
„blicke euren tief eingewurzelten Haß gegen die
„Christen ab, und prüft die Lehrsätze ihrer Reli-
„gion. Ueberzeugt bin ich, daß ihr euch nach
„dieser ernstlichen Prüfung nicht mehr dem Irr-

„thume überlassen werdet, Menschen, deren Le-
„ben eine Kette von Schandthaten enthält, als
„Götter zu verehren und dadurch den wahren
„Gott, dessen Ebenbild wir sind, zu schänden.
„Ihr werdet euch zu euren Schöpfer, zu euren
„wahren Wohlthäter wenden, der so gütig, so
„unendlich gerecht, gnädig und barmherzig ist.
„Seine Armuth wird euer Reichthum seyn und
„sein Tod, den er durch die Hände der Sünder
„litte, wird euch auferwecken von den Todten
„und unbegränzte Belohnungen sind gewiß dann
„euer Theil, wenn ihr zu der Zahl seiner wahren
„Bekenner gehört. Verschiebt euer Glück nicht,
„sondern bemüht euch schon jetzt seine Freund-
„schaft zu erlangen."

Er endigte seine Rede und sogleich stürmten die Richter auf ihn ein. Er sollte jetzt zwischen Peinen und Martern oder seiner Wiederrufung wählen. Muthig schlug er die letzte aus, und erklärte, daß ihn alle Peinen nicht schrecken könnten noch würden. Gepeinigt sollte er werden, darüber waren seine Richter einig, aber über die Art der Peinigung konnten sie sich nicht vergleichen. Endlich that einer den Vorschlag, ihn an ein Kreuz zu heften und mit brennbaren Materien und auf andere Arten zu martern. Dieser Vorschlag war angenommen, aber ohngeachtet aller Schmerzen, die der Bekenner leiden mußte, konnten ihm diese doch kein anderes Wort als Lobeserhebungen seines Schöpfers und Erlösers entlocken.

Ohne durch seine Peiniger überwunden zu seyn, mußte er in seinen Kerker zurückkehren. Hier war es, wo das übernatürliche Licht des

Glaubens drei seiner Wächter, **Alexander**, **Longin** und **Felizian** erleuchtete, welche mit dem Gefangnen Loblieder Jesu Christo zu Ehren anstimmten, und Christen zu seyn wünschten. Diese schnelle Aenderung ihrer Gesinnungen konnte nicht verschwiegen bleiben. Sie wurden auch vor den Richter geführt und ihnen angekündigt, entweder den Götzen Weihrauch zu streuen oder enthauptet zu werden.

Viktor war gegenwärtig, als dieser Urtheilsspruch erfolgte. Er, der schon zuvor so laut und ohne Scheu die Ehre Christi vertheidigt hatte, übernahm es auch hier wieder sein Lob vor allen öffentlich zu bekennen und die neugeworbnen Christen für den bevorstehenden Kampf auszurüsten. Er verwies sie auf den Himmel und auf die Seligkeit, welche sie dort erwarte, wenn sie sich jetzt als treue Kämpfer und Streiter Jesu Christi bewiesen und nicht in dem gethanen Bekenntnisse wankten.

Die Richter glaubten ihm nur befehlen zu können, daß er eben jene, welche er Christo gewonnen, von ihm abwendig machen sollte. Natürlich war es vorzusehen, daß er dieses nie thun würde. Die Soldaten wurden daher noch einmahl befragt, ob sie den Göttern opfern oder ihres abgelegten Bekenntnisses wegen sterben wollten. Sie wählten das letzte und wurden auch sogleich auf Befehl des Kaisers zur Richtstätte abgeführt. Traurig blickte Viktor ihnen nach, da er so sehnlich mit ihnen sterben zu können gewünscht hatte; sein Gebet begleitete sie, während er wiederholt gefoltert und dann wieder in seinen Kerker gesperrt wurde.

Drei Tage weilte er in demselben und diese waren Tage des Gebets zu Gott, daß er seinen Kampf glücklich bestehen mögte. Endlich brach er an der Tag, welcher ihm zwar neue Leiden bringen, sie aber anch gänzlich endigen sollte. Der Kaiser wollte ihn noch einmahl sehen und glaubte, daß er in seinem Entschluß eine Aenderung hervorbringen würde. So sehr er sich mit einem ganz günstigen Erfolge geschmeichelt haben mogte, so sah er doch alle seine Erwartungen getäuscht. Die Sprache, welche Viktor zuvor geführt hatte, führte er auch jetzt, und so viele Drohungen an ihm verschwendet wurden, so wirkten sie nichts anders, als daß er den hergetragnen Altar, auf welchen er dem Jupiter opfern sollte, umstieß und die Bildsäule des Götzen, welche sich darauf befand, zerschmetterte.

Dieses setzte den Kaiser ganz ausser Fassung. Er befahl ihm auf der Stelle den Fuß, womit er den ohnmächtigen Götzen zertrümmert hatte, abzuhauen. Willig hielt er ihn hin, und opferte ihn, da er für die Ehre des wahren Gottes damit gekämpft hatte. Mit dieser Art die beschimpften Götter zu rächen war der Kaiser noch nicht zufrieden, sondern um jedes seiner Gliedmassen zerbrechen zu lassen, befahl er seinen Körper zwischen Mühlräder zu werfen. Auch dieser Befehl ward vollzogen, und da alle seine Glieder gebrochen waren und er wirklich mit dem Tode rang, verkürzte ein Hieb mit dem Schwerdte seine Leiden uud führte seinen Geist dahin, wo unvergängliche Freude die treuen Bekenner Christi lohnt.

Maximilian
erlangte die Marterkrone im Jahr 295.

Rekruten sollten in Numidien, einer römischen Provinz in Afrika ausgehoben werden. Die tauglichen jungen Leute wurden daher dem Kriegskommissär vorgeführt, daß er nach Belieben darunter wählen könnte. Unter diesen befand sich auch Maximilian, ein frommer, christlicher Jüngling. Es war gegen die Mitte des Märzmonathes, als er gestellt ward.

Dion der Prokonsul oder Statthalter der Provinz war gegenwärtig und fragte ihn um seinen Namen. Er antwortete, was nützt es dir meinen Namen zu wissen, ich mag keine Kriegsdienste nehmen, denn ich bin ein Christ. Diese Erklärung und wiederholte Weigerung keine Kriegsdienste nehmen zu wollen, schützten ihn nicht davor, daß er sich messen lassen mußte. Es ergab sich aus der vorgenommenen Messung, daß er die nothwendige Grösse habe und sogleich ward in ihm gedrungen das Handgeld, nach unserm Sprachgebrauch, anzunehmen und sich das Namenszeichen des Kaisers einätzen zu lassen. Noch immer dauerte seine Weigerung mit dem Beifügen, daß er ein Christ sey, nur allein Gott aber nicht der Welt zu dienen entschlossen.

Maximilian weigerte sich nicht ohne Ursache, Kriegsdienste zu nehmen, denn es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß sich auch dieser Stand mit der Ausübung der Pflichten eines Christen vereinigen lasse. Diese Weigerung hatte ihren Grund nur darinn, weil der Soldat den

Feierlichkeiten, die oft begangen wurden und selten ohne Opfer waren, beiwohnen mußte. Hierinn fand er eine Theilnahme an den Opfergebräuchen der Heiden und zugleich eine Gattung von Religionsverläugnung. Zudem war es ihm nicht unbekannt, welche Martern den Soldaten zu Theil wurden, welche Christen waren, und als solche entdeckt wurden. Er zog daher ein freiwilliges Geständniß seines Glaubens den Angebungen, welche so häufig waren, vor.

Auf weiteres Zureden, welches ihn von seinem ersten Erntschlusse gar nicht entfernen konnte, legte er ein herrliches Zeugniß von Christo ab. „Er nannte ihn den wahren Gott, den Sohn „Gottes, welcher unsers Heils willen gelitten „hat; den Fürsten des Heils und die Quelle des „wahren Lebens." Er redete nachdrücklich und gewann dadurch mehrere, welche vorher nicht genug über die Religion der Christen unterrichtet geweseu waren. Auch da, wo gewaltsamer Tod ihm angedrohet wurde, antwortete er: wenn ich auch meines bekannten Glaubens wegen die Welt verlasse, so heißt dieses nicht zu Grunde gehen, denn meine Seele lebt, und wird ewig in Jesu Christo meinen Herrn leben.

Für das ihm vorgelesene Todesurtheil dankte er Gott und redete die Christen an, welche herum standen. Er erinnerte sie, stets auf jene ewigen Freuden hinzublickeu, welche der Gläubigen im Himmel warten und sich derselben würdig zu machen, ermahnte er sie. Dann beurlaubte er sich von seinem Vater und bat ihn, daß er demjenigen, welcher zu seiner Hinrichtung bestimmt

war, das Soldatenkleid, welches er ihm hatte mached lassen, geben mögte. Darauf sprach er mit ihm über die Freude, sich in der glücklichen Ewigkeit zu begegnen, und unter diesen Gesprächen gieng er in einem Alter von ein und zwanzig Jahren, drei Monathen und achzehn Tagen in eine bessere Welt über.

Maximilian weigerte sich in Militärdienste zu treten, um den heidnischen Opfern nicht beiwohnen zu dürfen, und verlor deßwegen sein Leben.

Marzell auch ein Kriegsmann

mußte im Jahre Christi 298 sterben, weil er als Christ den Göttern nicht opfern wollte.

Die sogenannte Trajanische Legion hatte in Mauritanien ihr Standquartier und wollte ihrem Kaiser und seinen Schutzgöttern ein Opfer bringen, weil gerade sein Geburtstag einfiel. Einen grossen Theil des Tages brachten sie mit Schwelgerei und andern üppigen Ergötzungen hin, endlich kam die Stunde, wo das Götzenopfer gebracht werden sollte. Alle wurden aufgefordert, einige Dienste dabei zu leisten.

Dieses konnte Marzell der Diener Christi nicht thun. Er erklärte sich dagegen, und versicherte, daß so lieb es ihm auch sey, dem Kaiser zu dienen, so könne er dieses doch nicht thun. Es sey tief unter seiner Würde vor Holz und Steinen seine Kniee zu beugen, da er den wahren Gott Jesum Christum erkenne, ihn verehre

und anbete. Auch fügte er hinzu, daß er ehe sich von allem Militär-Dienste lossagen, als den Grundsätzen der Wahrheit auch nur im Mindesten ungetreu werden wolle. Mit diesen Worten legte er die Zeichen seiner Würde ab.

Dieses ganz unerwartete Betragen setzte seine Kameraden in nicht geringes Erstaunen. Sie bewachten ihn gleich und gaben ihren Vorgesetzten Nachricht von diesem Ereignisse, welche ihn bis zu Ende der Feierlichkeiten in gefänglicher Haft zu halten befahlen. Sie endigten sich die Tage der Gastmahle, und er ward vorgeführt. Natürlicher Weise ward er befragt, was ihn bewogen habe, die ihm ertheilten Ehrenzeichen abzulegen und dem militärischen Dienste zu entsagen. Beherzt antwortete er, „daß er schon jüngst, „wie das Gedächtniß der Thronbesteigung des „Kaisers gefeiert worden, sich als Christen öffent„lich erklärt und sich geäussert habe, daß es ihm „als solchen nicht erlaubt sey, den heidnischen „Götzen, die nur Blinde als Götter verehren „könnten, Opfer zu bringen, oder den Opfern, „welche andere brächten, beizuwohnen."

Drohungen folgten dieser Erklärung, doch stand es nicht in der Macht des sich dort befindlichen Kommandanten über ihn abzusprechen. Er ließ ihn zu einen höheren Offizier führen, und meldete diesem in einem Schreiben, daß Marzell nicht nur sich selbst von den Pflichten eines Kriegers entbunden, sondern sich auch geweigert habe den Göttern zu opfern und diese durch Schmähworte zu verunglimpfen gar kein Bedenken trage. Diese Nachricht brachte ihn sehr auf,

und in voller Hitze fragte er ihn, ob dasjenige, was er eben gelesen, die Wahrheit sey. Ohne Wiederrede bejahte Marzell diese Frage, aber auf eine andere, welcher Unsinn ihn ergriffen habe, so zu handeln? antwortete er, daß diejenigen keines Unsinns beschuldigt werden könnten, welche dem ewigen Gott dienten. Den Vorwurf, sich selbst der militärischen Dienstpflichten entledigt zu haben, beanrwortete er so, daß es einem Christen nicht ziemen könne, sich dem Dienste falscher Gottheiten, über die er sich schon zuvor erklärt hatte, zu dienen und ihnen solche Verehrung zu geben, welche nur dem wahren Gott allein gebühren. Lieber habe er die Kleidung seines Standes ablegen, als sich gegen Gott meineidig beweisen wollen.

Seine Weigerung war zu ernstlich, daß man eine Aenderung seiner Entschliessung durch Drohungen zu erzwingen hätte hoffen können. Sie wurden daher auch gar nicht angewendet, sondern sogleich das Urtheil gesprochen, daß er enthauptet werden sollte. **Lohne Gott deinen guten Willen, wodurch du mich zu meinen Ziele bringst**, war seine Antwort, wie ihm das Urtheil des Todes bekannt gemacht wurde, und mit festem Muthe sah er dem gezückten Schwerdte entgegen, welches seinem Leben ein Ende machte.

Mit wenigen Worten müssen wir hier des

Kassians

erwähnen, welcher bei Gelegenheit der Marter des Marzels sein Leben einbüßte. Lange Jahre

hatte er die Stelle eines Sekretärs oder Oberschreibers bei dem Gerichte bekleidet. Auch er war Zeuge des gegen den Marzell gefällteu Urtheils. Im Vollgefühle des unter dem Scheine der Gerechtigkeit begangnen Unrechts, warf er dem Richter sein fehlerhaftes Betragen vor, und wollte keinen Theil an dieser so grossen Ungerechtigkeit nehmen.

Diese verdienten Vorwürfe konnte der Richter nicht verschmerzen und ließ ihn, da er der Gewalthaber war, in den Kerker werfen. Sein einmahl abgelegtes Bekenntniß wollte er so wenig, als jenes des Christenthums zurücknehmen. Der Tod ward auch sein Loos, und wie Marzell unter dem Schwerdte des Henkers hatte bluten müssen, so mußte auch er am Ende des nämlichen Jahres, wie jener, sein Leben verlieren.

Blicke in die Verfolgung der Christen unter dem Diokleziau, nach dem Eusebius von Caesarea.

Den eifrigen Heiden war die schnelle und starke Ausbreitung der christlichen Religion schon lange eine Ursache des Verdachts gewesen. Sie fürchteten durch dasselbe die bisherige Religion ganz verdrängt zu sehen, und eben daher kamen ihre ernstlichen Bemühungen, die Landesfürsten gegen die Bekenner deeses Glaubens aufzureitzen. Oft waren sie fruchtlos, bei Diokleziau aber waren sie von grossen Folgen.

Er war furchtsam und abergläubisch, diese

Seite wußten sie zu benutzen. Sie liessen eine Bildsäule des Apollo reden, welcher sich sehr über die gerechten Männer beschwerte, welche ihn hinderten, noch Aussprüche und Entscheidungen zu ertheilen, wie er es vormals gewohnt gewesen war. Auf weiteres Befragen antwortete einer von den Genossen dieses Gaukelspiels, daß Niemand anderer als die Christen diejenigen wären, welche ihn hinderten, sein voriges Wesen zu treiben. So mußten auch hierinn die Götzendiener ein offenes Zeugniß für die Sittenreinigkeit der Christen ablegen, und sie mit den Ehrennahmen der Gerechten belegen.

Einer von denen, welche am meisten Antheil daran hatten, daß strenge Verordnungen gegen die Christen erlassen wurden, war besonders Hierokles, Statthalter zu Alexandria. Er ward selbst Schriftsteller, um gegen die Christen auftreten zu können. Durch ihn und durch Galerius, des Kaisers Eidam wurden die strengen und harten Befehle gegen die Christen erwirkt. Mancherlei Verordnungen ergiengen deßwegen, und die Vollziehung derselben blieb in mancher Hinsicht in der Willkühr der Statthalter. Einige verlangten nur die Auslieferung der heiligen Schriften, und glaubten dadurch dasjenige geleistet zu haben, was der Kaiser forderte. Viele waren schwach genug, diesem Befehle zu gehorchen. Bischöfe, Priester und Laien übergaben sie und zogen sich dadurch den Namen der Traditoren oder verrätherischer Auslieferer zu. Andere waren damit nicht zufrieden, sondern sie verlangten Götzenopfer oder Blut. Eine große

Menge von Christen büßten ihr Leben ein, hingegen war die Zahl derjenigen auch nicht geringe, welche sich bewegen liessen, durch Beobachtung einiger äussern Gebräuche sich zum Heidenthume zu bekennen, oder wohl gar es laut zu gestehen, daß sie dem Christenthume ganz entsagten.

So unangenehm dieses dem warmen Religionsfreunde seyn muß, so muß er an dem standhaften Muthe der getreuen Bekenner der Wahrheit sich weiden, womit sie alle Peinigungen und Marter überstanden, und selbst unter den größlen, bisher nicht erhörten Martern, welche die Grausamkeit ersann, waren sie diejenigen; welche das Lob Gottes laut besungen, und Christum als Gott vor aller Welt priesen. Einige von diesen Blutzeugen wollen wir mit Namen aufführen.

Unter den jüngern Hofbedienten des Kaisers befanden sich mehrere, welche Christum verehrten. So besonders Dorotheus. Grosse Vorrechte genossen sie und hatten die Gnade ihrer Gebieter in einem ganz ausgezeichneten Grade. Die Hofnung zu den ersten Stellen im Staate zu gelangen, war keine ungegründete. Doch überwog die Liebe zur Wahrheit alle noch so glänzende Aussichten, und eben deßwegen ward mehrern die Marterkrone zu Theil. Es ist genug von diesen ein Beispiel, statt vieler anzuführen. Petrus erhielt den Befehl den Götzen zu opfern. Er weigerte sich schlechterdings dieses zu thun und sogleich ward er gebunden und so heftig gegeisselt, daß man jedes Gebein seines Körpers sehen konnte. So große Schmerzen er schon

darüber empfinden mogte, so begnügten sich seine Peiniger damit noch nicht, sondern sie gossen Essig mit Salz gemischt in die Wunden. Auch diese Peinigung war nicht vermögend, ihn nachgiebiger zu machen. Es ward Feuer angeschürt und er bei diesem langsamen Feuer geröstet. Der vorgenannte **Dorotheus** und ein anderer **Gorgonius** wurden durch den Strang zum Tode gefördert.

In Nikomedien ward auf die grausamste Art mit den Christen umgegangen. **Anthimus**, der Bischof der Gegend, sollte seinem Glauben an Christus entsagen. Seine standhafte und unerschütterliche Wiedersetzlichkeit war die Ursache seiner Enthauptung. Wenige Tage nach seiner Ermordung brach in dem dortigen Schlosse eine Feuersbrunst aus. Der Pöbel und die Götzenpriester fanden in den Christen die Ursachen derselben. Ihr Blut sollte dafür büssen. Mehrere wurden enthauptet, andere in die Flammen geworfen und noch andere ersäuft.

Ein anderer Befehl des Kaisers bevollmächtigte die Beamten in Syrien und Armenien, sich besonders der Kirchenvorsteher zu bemächtigen, und diese zum Abfall zu zwingen. Man glaubte, wären diese einmahl gewonnen, so würde es mit den Laien nicht mehr vieles auf sich haben. Wie klug der Plan angelegt seyn mogte, so scheiterte sie doch hiebei. Standhaft blieben die Hirten der Heerde Gottes bei ihrem Bekenntnisse und ihre Anvertrauten theilten mit ihnen die Marter.

Nicht minder wüthete man in Aegypten gegen

igen de Bekenner der Lehre Jesu, wie auch in andern Gegenden von Afrika. Alles, was Barbarei als Marter erdenken kann, ward ihnen angethan. Nicht geschwinde sondern sehr langsam sollten die Schlachtopfer der Barbarei ihr Leben endigen. Man band sie an Pfähle und ließ sie so lange an denselben, bis der Hunger ihrem Leben ein Ende machte. Es ist zu schauderhaft die mancherlei Quaalen herzuerzählen, wodurch sie gepeinigt wurden. Je grösser die Peinen waren, welche ihnen angethan wurden, desto eifriger war ihre Bemühung Gottes Lob durch Gesänge zu verherrlichen, und auszubreiten.

Besonders zeichnen sich zwei unter diesen Blutzeugen aus. Philoromus eine angesehne Obrigkeit des grössesten Theils von Oberägypten und Phileas ein Bischof. Eine unglaubliche Volksmenge, selbst ihre nächsten Verwandten stürmten auf sie zu, um ihren Entschluß wankend zu machen' welcher kein anderer war, als lieber für das Bekenntniß der Wahrheit zu sterben, als ihr zu entsagen. Die dringendsten Bitten und die noch so gut ausgedachten Ueberredungskünste blieben hier ganz ohne Wirkung. Der Letztere schrieb einen rührenden Brief an seine Gemeinde, wo er die Gnade des Vaters rühmt, welche ihn und seine Leidensgefährten mit Kraft ausrüstete, daß sie in dem Bekenntnisse ihrer Erkenntniß nicht wankten. Er schildert die mancherlei Leiden, welche sie erdulden mußten uud zugleich den Starkmuth, mit welchem sie diese Leiden alle erduldeten.

Eine Stadt, deren Namen nicht ganz genau angegeben werden kann, welche in Phrygien lag, mußte die Wuth der Heiden in vollem Maasse empfinden. Auf einmahl ward sie von Kriegsvölkern umringt, welche auf allen Seiten Feuer anlegten und so die Einwohner in den Flammen den Tod finden liessen. Diese Stadt zählte fast lauter Christen, und die Zahl der Heiden, war sehr geringe in derselben. Besonders wird einer von denen, welche hier das Leben verloren, genannt, Namens Adauktus. Er war aus einer angesehnen römischen Familie und war in einem sehr ehrenvollen Posten angestellt. Er verlor diesen nicht nur, sondern auch sein Leben, weil er Christo getreu bleiben wollte.

Keine Gegend in dem weiten Gebiete des römischen Reichs blieb verschont. Die Christen waren überall den Verfolgungen und Neckereien der Heiden ausgesetzt, wozu die Juden nicht selten das ihrige treulich beitrugen. Doch konnten alle Verfolgungen, wenn sie auch noch so heftig waren, den vorgesetzten Zweck nicht erreichen. Dieser war kein anderer, als durch das vergossene Christenblut das Christenthum zu vertilgen.

Die Wirkung, welche die Hinrichtungen hervorbrachten, waren ganz den Erwartungen der Peiniger entgegen. Das vergossene Blut der Märtyrer war gleichsam der Saame, aus welchem neue Bekenner Jesu hervorgiengen, und ein Beweis des Schutzes, welchen Jesus Christus seiner Kirche angedeihen zu lassen, versprochen hatte. Er der Stifter derselben, hatte es vorgesagt, daß auch die Hölle selbst und alle feind-

seligen Bewohner derselben, nichts gegen sie ausrichten würden, und der Erfolg bewies es, wie genau die Prophezeiung eintraf. Ein Beweis für die Wahrheit unserer heiligen Religion, worauf unsere hauptsächlichste Sorge gerichtet seyn muß, daß wir ihr getreu bleiben, um die seligen Wirkungen derselben stets an uns zu spüren, und dem Geber aller guten Gaben dafür zu danken.

Ausser den vielen Blutzeugen, welche schon zuvor angeführt worden, empfanden folgende eben die Wirkung des Beseligenden, welches in dem Religionsgefühle liegt. Es ist hier der Ort, sie mit Namen zu nennen. **Luzian**, ein Priester von Antiochia, vertheidigte in Gegenwart des Kaisers die Religion Christi, gegen die Einwürfe und Beschuldigungen, welche sich die Philosophen der damaligen Zeit gegen dieselbe erlaubten.

Tyrannius Bischof zu Tyrus und **Zenobius** Priester zu Sidon waren gewiß nicht in der Zahl derjenigen, welche auch nur den mindesten Eingrif in das Heiligthum des Herrn duldeten. Ersterer fand den Tod im Wasser, der Letzte hauchte seine fromme Seele auf der Folterbank aus.

Petrus Bischof zu Alexandria in Aegypten fand nebst vielen andern Bischöfen und Priestern in dieser blutigen Verfolgung der Christen seinen Tod auf verschiedne Weise. Ihr Tod war ein Beweis, wie sehr sie wußten, daß derjenige, für welchen sie starben, der Herr des Lebens und des Todes, und wie groß ihr Glauben an ein

künftiges Leben und die Auferstehung von den Todten, welche sie bekannten, sey.

Nicht nur die Diener des Altars waren ein Gegenstand der Tyrannenwuth, sondern Alles, was Christ hieß, mußte ein Opfer derselben werden, wenn es ihnen in die Hände fiel. Ich übergehe mit Stillschweigen die empörende Art, wie Personen des andern Geschlechts behandelt wurden. Besonders waren diese solchen wilden Behandlungen in Syrien und Aegypten ausgesetzt.

Gehen wir jetzt zu jenen Blutzeugen über, welche am Ende des dritten und zu Anfange des vierten Jahrhunderts ihr Leben in

Palästina

verloren.

Der erste, welcher in dieser harten Verfolgung sein Leben verlor, war Prokop. Noch ehe er zum Kerker abgeführt wurde, bekannte er die Einheit des wahren Gottes und machte sich über die thörigten Menschen lustig, welche mehr als einen Gott verehren und auch solche Opfer bringen, welche dem wahren Gott nicht angenehm seyn können. Es ward ihm von dem Richter aufgetragen, den Kaiser Opfer zu bringen und mit vieler Laune sagte er einen Vers des Homers her, welcher den Satz enthielt, daß es nicht gut sey, vielen Herrn zu dienen, sondern nur ein Herr und ein König seyn solle. Diese Antwort auf die gemachte Forderung kostete ihm den Kopf.

Der ganz unerwartete Muth, welchen dieser Held der Religion bewiesen hatte, mogte einen sonderbaren Eindruck auf die Seelen mancher Umstehenden gemacht haben. Sie suchten durch List mehrere in den Ruf zu bringen, als ob sie geopfert hätten. Die reine und Wahrheit liebende Seele der Bekenner war weit davon entfernt, einigen Gebrauch von einer solchen List zu machen, sondern sie gestanden es frei und öffentlich, daß sie sich dem Gebote des Opfers nicht unterzogen hätten. Doch ward einer entlassen, welchen man mit Gewalt bis zum Altare geführt hatte, wo einige seiner Bekannten das Opfer für ihn entrichteten; ein anderer hatte nicht einmahl den Weihrauch angerührt, welcher wirklich in die Flamme geworfen wurde und doch galt dies für einen vollgültigen Beweis, daß er das verlangte Opfer gebracht habe. Die grausamste Behandlung war der Lohn ihres Wiederspruchs, so daß sie fast halbtodt von dem Platze wo sie waren, weggetragen werden mußten. Welchen Eindruck eine solche unerschütterliche Tugend auf die Anwesenden gemacht haben müsse, ist ohne Mühe zu errathen. Die Religion, welche so erhabne Gesinungeu einzuflössen im Stande ist, mußte ihnen ehrwürdig vorkommen, und sie selbst reitzen, Bekenner derselben zu werden.

Mit Recht gehören auch hieher zwei andere Christen Alphäus und Zachäus. Was Grausamkeit und Wnth nur erfinden kann, ward an ihnen verschwendet, um sie dahin zu bringen, daß sie den Dienst des wahren Gottes mit dem Dienste der Götzen vertauschen sollten. Vergebens waren

alle deßwegen angestellten Versuche. So sehr ihr Körper zerfleischt und gepeinigt war, so laut und freudig bekannten sie vor allem Volke die Wahrheit der christlichen Religion, mithin die Einheit des wahren Gottes, welcher alles andere, welchem menschliche Thorheit den Namen von Göttern beilegt, ausschließt. Dieses Bekenntniß, welches so sehr mit der Wahrheit übereinstimmt, war die Ursache des gewaltsamen Todes, welchen sie erdulden mußten.

Das Jahr 304 nach Christi Geburt erwarb vielen Christen die Krone der Marter, denn die Befehle zur Verfolgung wurden erneuert und verschärft. Es wurden mehrere verurtheilt mit den Thieren zu kämpfen und so ihren Tod zu suchen. Auf einmahi entstand ein Gerücht, daß diese Behandlungsart allen Christen wiederfahren sollte, die man ergreifen könnte. Einige junge Christen von verschiedenen Nationen, und verschiedenen Ständen, wollten es nicht abwarten, daß Gerichtsdiener sich ihrer wegen bemühen sollten. Sie legten sich selbst Fesseln an, und so giengen sie der ersten Magistratsperson entgegen und bekannten, daß sie Christen wären. Gefängnisse waren in hinreichender Zahl um sie einzuschliessen da, und nach Verlauf weniger Tage wurdeu sie noch mit mehrern andern enthauptet.

Einige Zeit nachher erlangte ein noch junger Mann in Cäsarea die Marterkrone, auf eine auffallend heldenmüthige Art. Seine Geschichte verdient hier einen Platz. Apphian ist sein Name. Er war aus einer angesehnen Familie in der Provinz Lyzien. Die Bitten seiner Eltern und Ver-

wandten waren nicht vermögend, ihn in dem Schoosse seiner Familie zu erhalten. Er war Christ und hatte sich sehr viele Mühe gegeben, seine Verwandte von der Thorheit des Götterdienstes abzuziehen und dem Christenthume zu gewinnen. Da er nur tauben Ohren predigte, so entschloß er sich das väterliche Haus zu verlassen und kam geraden Wegs nach Cäsarea.

Eben war hier der kaiserliche Befehl verkündigt worden, daß jeder ohne Ausnahme den Göttern opfern solle und die Altäre sah er zu den feierlichen Opfern schon geschmückt. Die erste obrigkeitliche Person der Stadt war gerade im Begrif sich dem Altare zu nähern und das Opfer zu bringen. Kaum ersah Apphian dieses, so drängte er sich durch den Volkshaufen und machte ihm Vorstellungen über die Thorheit solchen Wesen Opfer zu bringen, welche keine Götter wären und suchte ihm begreiflich zu machen, daß durch einen solchen falschen Gottesdienst dem einzigen wahren Gott die schuldige Verehrung entzogen würde.

Staunend schaute der Gewaltmann den kühnen Jüngling an, welcher so zu ihm sich zu drängen und eine solche Sprache zu führen wagte. Mit einem Blicke glaubte er im Vollgefühle seiner Gewalt ihn zermalmen zu können, aber ganz unerschüttert stand der Held und sein Blick konnte nichts über ihn vermögen. Er winkte daher seinen Soldaten, welche ihn als wüthende Thiere anfielen. Unter den ärgsten Grausamkeiten, welche sie sich erlaubten, schleppten sie ihn fort ins Gefängniß, wo sie ihn so stark mit Riemen ban-

den, daß ihm eine jede Bewegung seines Körpers unmöglich war.

Länger dann vier und zwanzig Stunden brachte er in diesem Zustande zu, nnd nur um vor Gericht geführt zu werden, ward er desselben entledigt. Mit der grössesten Ruhe und Heiterkeit erschien der Bekenner wieder vor dem Richter und kündigte ihm in vollen Vertrauen auf einen höhern Beistand an, daß weder Peinigungen noch Verheissungen im Stande seyn würden, ihn zu einen andern Entschluß zn bringen. Es zeigte sich bald, daß die letzten nichts über ihn zu vermögen im Stande wären, es ward also zu Peinigungen geschritten. Mit knotigen Riemen, an deren Enden Blei befestigt war, ward er so heftig in den Nacken geschlagen, daß er gar nicht mehr kennbar war und jeder Theil seines Köcpers ward auf gleiche Weise zugerichtet. So heftige Schmerzen ihm dieses verursachen mußte, so waren sie doch nicht vermögend ihm ein anderes Bekenntniß zu entlocken. Um ihm daher noch grössere Schmerzen zu verursachen, wurden seine Füsse in ein Tuch gewickelt welches in Oel getränkt war, und so über dem Feuer geröstet. Langsam und schmerzenvoll sollte sein Tod seyn, und die Absicht ward erreicht, so wenig auch der andere Zweck erreicht werden konnte. Noch einige Spuren des Lebens wurden an ihm bemerkt, und um ihm das Leben ganz zu nehmen, warf man seine Ueberreste ins Meer.

In Tyrus hatte ein noch junger Christ, Namens Ulpian das nemliche Schicksal ins Meer geworfen zu werden. Nachdem er aufs unbarmherzigste ge-

peitscht war, liessen ihn die Richter in Gesellschaft eines Hundes und einer Schlange in eine Stierhaut nähen nnd gaben ihn den Wellen und den schrecklichen Bissen seiner Gesellschafter Preis.

Der Bruder des vorhingenannten Apphians, Edesius mit Namen, gelangte auch um diese Zeit zur Marterkrone. Schon oft hatte er ohne Furcht und Scheu den Namen Jesu Christi vor allem Volke bekannt und hatte eben deßwegen schon vieles erdulden müssen, denn die Arbeit in den Bergwerken, wozu er verurtheilt worden war, kann gewiß nicht unter leichte gerechnet werden. Um so schwerer muß sie seyn, wenn unmenschliche Behandlung hinzukömmt. Seine Leiden wurden geendigt, aber seine Ueberzeugung von der Religion Jesu nahm dadurch kein Ende. Er war einer der Weltweisen und in dieser Kleidung kam er auf seinen Wanderungen nach Alexandria. In dieser Stadt war er Zeuge der unmenschlichen Behaudlungen, welche die Chrristen durch einen auf sein Ansehen pochenden Richter erfahren mußten. Hier waren Greise, welche auf das abscheulichste gemißhandelt, dort Weiber und Mädchen, welche geschäudet wurden. Sein ganzes Gefühl empörte sich dagegen.

Er nahte sich dem Richter und wußte ihm durch Gründe die Abscheulichkeit seines Verfahrens vorzustellen und ihm Schamröthe abzulocken. Doch diese dauerte nicht lange, sondern aufgebracht über die Kühnhet dieses Christen, welcher ihm seine Fehler geradezu vorwarf, ließ er ihn aufs heftigste peitschen, und nach mehrern Mishandlungen auch ins Meer werfen.

In eben diesen Zeitraum fällt auch eine auffallende Grausamkeit, welche der Kaiser Maximin in Cäsarea verüben ließ. Agapius, ein allgemein anerkannter frommer und rechtschafner Mann, war schon lange in den Kerkern herumgezogen und schon drei Mahle vor Gericht gestellt worden. Wollte man seiner zu schonen suchen, oder glaubte man ihn durch diese Behandlung mürbe machen zu können, kann man wohl nicht genau bestimmen, genug er ward immer wieder in sein Gefängniß zurückgeführt. Maximin der Kaiser wollte den Bewohnern Cäsareens ein Schauspiel geben, welches die bisher gewönlichen an Pracht alle übertreffen sollte. Aus entfernten Gegenden ließ er wilde Thiere zusammentreiben, welche ihre Kräfte im Kampfe messen sollten. Dieses Gefecht begann und die Zuschauer fanden dasselbe ganz nach ihrem Geschmack. Nur zuletzt wollte er noch ein Schauspiel geben, welches nicht alle Tage gewährt wurde.

Der fromme Agapius mußte gefesselt mit einem Mörder, an dem noch das Blut seines ermordeten Herrn klebte, auftreten. Der Letztere erhielt unter allgemeinen Jauchzen des Volks nicht nnr Begnadigung in Rücksicht seines verwirkten Lebens, sondern aller Strafe, so daß er ganz ledig und frei von dannen gehen konnte. Groß und edel ward diese Begnadigung ausgeschrieen, aber mit noch größerm Beifallklatschen sollte auf kaiserlichen Befehl Agapius mit einer Bärinn, welche eigends auf ihn losgelassen wurde, kämpfen. Herzhaft nahte er sich der Bestie, welche sogleich über ihn herfiel und ihn zerfleischte, doch

brachte sie ihn nicht ganz um. So zerrissen wie er war, ward er ins Meer mit gebundnen Füssen, an welche Steine befestigt wurden, geworfen, damit die Christen auch nicht das Geringste von ihm mehr erhalten mögten.

Unter den vielen, welche in dieser grausamen Verfolgung unter den schrecklichsten Martern ihr Leben endigten, ist besonders **Theodosia** zu nennen, welche sowohl, wie zwei andere Frauenzimmer die Peinigungen mit den größten Heldenmuthe erduldeten, ihren Richtern die Wahrheit der christlichen Religion, aber auch zugleich die Falschheit der heidnischen vorstellten und sie eben dadurch in die größte Verlegenheit brachten Vielleicht mogten sie von der Wahrheit der Religiou Jesu im Herzen überzeugt seyn, nur die Aussicht ihre irrdischen Ehrenstellen zu verlieren und Peinen zu erdulden, mogte die Ursache ihrer Weigerung, die Wahrheit zu bekennen, seyn.

Ferner zeichnete sich **Paulus** aus. Sein Betragen bei Erduldung der Marter und Peinen sowohl, als bei seinem Tode war ganz nach dem Muster desjenigen, welcher uns ein Vorbild gegeben hat, welchem wir nachfolgen sollen. Muthvoll hatte er den Glauben bekannt, schon war er an dem Orte, wo er sein Leben endigen sollte und der Scharfrichter war im Begriffe sein Amt zu verwalten. Mit größter Seelenruhe bat er ihn, daß er doch so viele Zeit ihm gestatten mögte, damit er ein Gebet verrichten könne. Seine Bitte ward bewilligt. Mit lauter Stimme betete er zuerst für alle Christen, daß Gott sie in dem Glauben erhalten und reich an Tugen-

den und guten Werken machen wolle. Dann betete er für die Juden um Erleuchtung und Bekehrung, eben so für die Samaritanen, dann auch für die Heiden. Zuletzt betete er für den Richter, welcher sein unschuldiges Blut vergiessen ließ, und auch für den Henker, welcher der Vollstrecker des ungerechten Urtheils seyn sollte.

Endlich betete er zu Gott für die Kaiser, welche die Christen so hart verfolgten und flehete um Verzeihung für sie, damit das unschuldige Blut der Christen, welches durch sie in Strömen floß, ihnen nicht zugerechnet werden mögte. Erschüttert waren alle Anwesende durch dieses Gebet; mit thränendem Auge mußten sie den Märtyrer bewundern, dem die Religion, welche so verkannt und verfolgt ward, Muth und Unerschrockenheit in Leiden und im Tode gab, und doch blieben so viele von ihnen blind gegen den grossen Vortheil, welcher ihnen eben durch dieselbe angeboten wurde. Unter Anrufung des Namens, in welchem allein Heil und Seligkeit zu finden ist, empfieng er aus der Hand des Henkers den Todesstreich.

So viele andere noch diesen beigezählt werden können, welche mit gleichem Muthe und Unerschrockenheit ihr Blut in dieser Verfolgung für das Bekenntniß des wahren Glaubens opferten, so ist es wohl zweckwidrig, sie hier alle namentlich aufzuführen. Diese Verfolgung, in welcher sie umkamen, zeichnete sich vor allen andern durch ihre lange Dauer und durch die Grausamkeiten, welche dabei verübt wurden, aus. Die Barbaren begnügten sich nicht damit, die Chri-

sten nach langen Martern zu tödten, sondern ihre verstümmelten Leichname waren noch Gegenstände ihrer Grausamkeit, auch mußten sie Hunden zur Nahrung dienen.

Das standhafte Bekenntniß, welches die Christen unter den größten Peinigungen ablegten, ihr Heldentod, welchen sie starben, war ein fruchtbarer Saame. Neue Bekenner der Religion Jesu giengen aus demselben hervor. Sie wurde den Heiden ehrwürdig, weil sie muthvoll sterben lehrte. Diese Beispiele reitzten sie, sich näher mit den heiligen Lehren derselben bekannt zu machen. Schriften, deren es eine Menge gab, worinn sie vorgetragen wurden, gaben ihnen Gelegenheit dazu. Pamphilus und mehrere andere, die die christliche Religion durch Schriften zu verbreiten bemühet waren, fanden in dieser Verfolgung ihren Tod, aber auch Beweggründe genug ihn muthvoll zu erdulden.

Heilig und ehrwürdig sey auch uns diese Religion, die uns Glück in diesem Leben, bei dem herannahenden Tode Ruhe und ewige Glückseligkeit nach dem Tode gewährt. Die Beispiele der Blutzeugen, deren es so viele giebt, müssen uns vor Augen schweben, diese sanfte, beglückende Tochter der Gottheit mehr und mehr zu achten, denn nur sie ist das einzige, welches unser Glück dauerhaft gründet. Ruhe, Heiterkeit und Friede der Seele gewährte sie den Bekennern in jenen bedrängten Zeiten, und wie sollte es möglich seyn, daß sie ihre Kraft verloren haben sollte? Jesus Christus stiftete sie nicht nur für einige Jahre, sondern immer sollte sie

dauren. Auch in unsern Tagen bestätigt sich die Kraft der Religion und auch der Muth muß uns durch sie beleben, welcher den Blutzeugen Kraft gab, von denen der gute Gellert so schön sang,

Schon eilen auf ihr Haupt Verachtung,
Schmach und Spott.
Verläugnet euren Herrn. Nein, unser
Herr ist Gott.
Man wüthet; und umsonst. Der Christ
erträgt die Leiden
Und in des Henkers Arm die Quaal des
Tods mit Freuden.

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ruinart, Thierry, 1657-1709

Leidensgeschichten der Märtyrer aus den ersten christlichen Jahrhunderten

Bd.: 1

Augsburg (1807)

V.ss.c. 308 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11174210-9